



DAS MAGAZIN ZUM THEMENJAHR 2013
REFORMATION UND TOLERANZ

AM ANFANG
WAR DAS WORT



SCHATTEN DER REFORMATION

Der lange Weg zur Toleranz

VORWORT

Eine junge Frau vor einem Notebook – Licht und Schatten – im Hintergrund das projizierte Bild des Gekreuzigten. Der Schatten der Frau fällt auf das Kreuz. Der Schatten des Notebooks auf die Frau. Nachdenklich, müde, kritisch stützt sie den Kopf auf. „Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz.“ Das Titelbild des Themenheftes spiegelt die Sperrigkeit des Themas. Keine netten, bunten Werbegesichter, kein Loblied der Vielfalt, keine witzige Aufmachung. Vielmehr eine künstlerische Irritation!

Das kommende Jahresthema der Luther- bzw. Reformationsdekade ist nicht einfach: Für Toleranz sind zwar irgendwie (fast) alle. Doch schon bei der Definition des Begriffs zeigen sich Probleme: Heißt Toleranz, ich muss alle anderen Menschen und alle mir fremden und widerständigen Verhaltensweisen „unbedingt“ und widerspruchslos annehmen? Im konkreten Alltag würde das bedeuten: Ich akzeptiere Alkohol auf dem Marktplatz, öffentliche Tanzveranstaltungen vor der Kirche am Karfreitag, den lauten Rasenmäher meines Nachbarn in der Mittagsruhe und pöbelnde Hooligans nach verlorenen Fußballspielen.

Wo beginnt Toleranz für mich, wo hört sie auf? Wo liegen für mich ihre Wurzeln und ihre Widerstände? Ist das Kreuz Christi ein christliches Sinnbild für unbedingte Toleranz?

Eine Frau, die „im Bild“ sitzt. Ein Notebook als kulturelles Medium, das verdunkelt? Wo ist mein Ort im Bild? Verdunkle ich das Kreuz? Und in welchen Schatten stehe ich?

Das Bild eröffnet eine selbstkritische Dimension, und eben dies ist die Intention des ganzen Themenheftes. Die evangelische Kirche hatte in den letzten 500 Jahren eine lange, schmerzvolle Lerngeschichte in Sachen Toleranz. Und diese Lerngeschichte ist nicht abgeschlossen. Selbst oft verfolgt, verhielt sie sich meist nicht weniger intolerant und gewaltsam gegenüber Minderheiten, wenn sie die Macht dazu hatte. Zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 gehört es auch, sich der bleibenden Wirkungen dieser dunklen

Schattenseiten der eigenen Tradition bewusst zu werden. Wir tun dies in dem Wissen um die Fehlbarkeit und Schuldverstrickungen aller Menschen, auch unserer Reformatoren. Als Christinnen und Christen und als Kirchen leben wir dabei zugleich aus der Gewissheit: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Römer 5,8).

Die Beiträge des Heftes gehen aus sehr unterschiedlichen Perspektiven der ambivalenten Geschichte der eigenen Toleranz- und Intoleranztraditionen nach: geschichtlich, theologisch, juristisch, kulturell, künstlerisch. Und indem sie dies tun, leisten sie einen wichtigen Beitrag zum Zusammenleben in unserem Land. Wer sich den eigenen Schattenseiten stellt, zeugt von einem anderen Licht. Die Autorinnen und Autoren greifen dabei viele aktuelle Fragen auf – vom Kriegseinsatz über den interreligiösen Dialog bis zu Milieukonfrontationen im Alltag. Die verschiedenen Positionen und Toleranzverständnisse drücken dabei weder „die Sichtweise der EKD“ aus noch lassen sie sich untereinander einfach zur Deckung bringen. In ihnen kommt vielmehr der notwendige kirchliche und gesellschaftliche Diskurs zur Geltung, wie ein gelingendes Zusammenleben in Verschiedenheit heute aussehen und welchen Beitrag der christliche Glaube in reformatorischer Sicht dazu liefern kann.

Das Heft bietet darüber hinaus Anregungen zur Gestaltung des Reformationstages wie des mit ihm beginnenden Dekadenjahres. Dazu gehören auch die beiden Fotostrecken, die das Thema auf ebenso anspruchsvolle wie anschauliche Weise vor Augen führen.

Mein herzlicher Dank gilt den vielen Autorinnen, Autoren und Mitwirkenden, die an der Gestaltung des Magazins beteiligt gewesen sind. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre und hoffe, dass das Jahr in den Gemeinden und darüber hinaus eine segensreiche Wirkung haben wird.



Nikolaus Schneider

PRÄSES DR. H.C. NIKOLAUS SCHNEIDER
Vorsitzender des Rates der
Evangelischen Kirche in Deutschland

LICHT UND SCHATTEN

4 VERDUNKELTER CHRISTUS
Mühsam erkämpften
Aufklärer Toleranz gegen
die verfasste Kirche
VON THIES GUNDLACH

**8 BÜRGERTUGEND,
NICHT STAATSPFLICHT**
Über Toleranz und Recht
VON HANS MICHAEL HEINIG

**12 STATIONEN AUF DEM WEG
DER FREIHEIT**
Wie sich das Ideal der Toleranz
nach und nach durchsetzte

**14 DIE STIEFKINDER
DER REFORMATION**
Über Lutherische, Calvinische
und Täufer: eine Geschichte
voller Verletzungen
VON WALTER
FLEISCHMANN-BISTEN

**18 DER BLUTIGE KAMPF
UM DEN NEUEN Glauben**
Intolerant waren beide
Seiten: die Reformatoren und
ihre Opfer VON FRIEDRICH
SCHORLEMMER

22 VERMITTLUNG GESCHEITERT
Ein Rückblick auf 450 Jahre
Heidelberger Katechismus
VON MICHAEL WEINRICH

**25 WORMSER RELIGIONS-
GESPRÄCHE 2013**
Eine Stadt knüpft an
die alte Tradition der
Religionsgespräche an
VON VOLKER GALLÉ

TITELFOTO: KÄTRIN BINNER

JETZT UND HIER

**26 WIE VIEL RELIGION
VERTRÄGT DIE DEMOKRATIE?**
Ohne Glauben droht die
Banalität des Ökonomischen
VON KATRIN
GÖRING-ECKARDT

**28 SCHIESSEN FÜR
DEN FRIEDEN?**
Über Toleranz und die
sogenannte Schutz-
verantwortung in inter-
nationalen Krisen
VON THOMAS DE MAIZIÈRE

30 LÄSTIGER NAHBEREICH
Die Kirchen verschenken die
Chance, tolerant zu sein
VON ARNULF VON SCHELIHA

**34 TOLERANZGEDUSEL
UND LASERSTRAHL**
Kommentare zu einem
kämpferischen Jesuswort
VON THORSTEN MOOS

**36 MACHT DER GLAUBE AN
EINEN GOTT GEWALTÄTIG?**
Stiften Koran und Bibel zu
Gewalttaten an?
VON BURKHARD WEITZ

**40 MIT ALLAH
VOLL GECHILLT**
Jetzt gilt es, Stereotype über
Muslime aufzubrechen!
VON VERENA BRENNER

**42 NUR NICHT
VEREINNAHMEN**
Ein Essay über Wahrheits-
ansprüche und den säkularen
Staat VON FRIEDMANN
EISSLER UND ANNE KÄFER

45 ZEHN THESEN ZUR TOLERANZ
Aus der Kundgebung
der 10. EKD-Synode vom
November 2005

46 GETRENNTE GESELLSCHAFTEN
Zwei aus Berlin: der gebürtige
Rheinländer Bischof Markus
Dröge im Gespräch mit der
türkischstämmigen Autorin
Güner Yasemin Balci

50 TOLERANT AUS GLAUBEN
Ehrlicher Streit hilft
Konflikte entschärfen
VON MARGOT KÄSSMANN

JAHR UND TAG

**54 GRÖßER ALS DAS LEBEN –
BEDRÄNGEND UND BEFREIEND**
Über den Film und die Toleranz
VON RALF MEISTER

**58 „UND FRONLEICHNAM
HÄNGEN WIR DIE
WÄSCHE RAUS!“**
Aus einer Zeit katholisch-
evangelischer Rivalität
VON PETRA BOSSE-HUBER

60 FREIHEIT UNTER DER HAUT
Predigtmeditation und Gebete
zur Toleranz VON KATHRIN
OXEN UND SYLVIA BUKOWSKI

**62 LESSINGS RINGPARABEL –
WIEDERGELESEN**
Kein Märchen für
Gutmenschen!
VON PETRA BAHR

**66 DER ERNSTE SCHATTEN
DER TOLERANZ**
Freund, Stasi-IM, uneinsichtig.
Was soll man so einem
verzeihen?
VON MATTHIAS STORCK

**68 KREUZ ANSTELLE
VON LAKSHMI**
Wie Inder am Glauben der
anderen teilhaben
VON GUDRUN LÖWNER

**70 ZWISCHEN ANGST
UND AUFBRUCH**
Wie die arabische Revolution
das Leben der ägyptischen
Christen verändert hat
VON ANDREA BUSSE

72 „WAS GIBT ES BEI EUCH?“
Interkulturelles Lernen in
einer Frankfurter Kita
und anderswo VON BIRGIT
SENDER-KOSCHEL

76 TOLERANZ FÖRDERN
Fünf Projekte
aus den Landeskirchen
VON STEFAN MAASS

78 WIRKLICH WILLKOMMEN?
Sonntagmorgen in der
evangelischen Kirchen-
gemeinde, erdacht
VON MATTHIAS KREPLIN



Über das Heft verteilt:
**SECHS ALLTAGS-
GESCHICHTEN** über
Mobbing, Schweinefleisch,
die Burka und mehr.
Seiten **7, 21, 39, 53, 65, 75**



Im Magazin illustrieren
VIER SCHATTENBILDER die
schmerzhaften Lerngeschichte
in Sachen Toleranz auf
den Seiten **4, 14, 18, 36**

**79 MATERIAL
ZUM THEMENJAHR**
Wo Praktiker aus
Gemeinde und kirch-
licher Öffentlichkeits-
arbeit Fotos und
Logos herbekommen

79 IMPRESSUM



VERDUNKELTER CHRISTUS

Mühsam erkämpften Aufklärer Toleranz gegen die verfasste Kirche: Der lange Schatten der Reformation – Überlegungen zum Themenjahr **VON THIES GUNDLACH**

1. Das Themenjahr „Reformation und Toleranz“ 2013 stellt die Evangelische Kirche in Deutschland vor besondere Herausforderungen: Es gilt – im Unterschied zu den durchaus selbstbewusst und mit Dankbarkeit gegenüber den Vätern und Müttern zu entfaltenden Themen der Reformations-/Lutherdekade wie „Reformation und Freiheit“ 2011 oder „Reformation und Musik“ 2012 – ein Thema der Scham- und Schuldgeschichte der reformatorischen Kirchen zu benennen. Die Reformation hat – bei allen zu würdigenden Toleranzansätzen – keinen wirklichen Zugang zum Thema Toleranz gefunden.

Toleranz gehört nicht zu den Schmuckstücken reformatorischer Kirchengeschichte, hier gibt es keine Heldengeschichten zu erzählen, sondern intolerante Haltungen einzugestehen, die letztlich erst durch die Aufklärung überwunden wurden. Auch diese Aufklärung entnahm wichtige Impulse aus den reformatorischen Grundeinsichten, aber wahr bleibt auch: Die Aufklärung musste gegen die beiden im gegenseitigen Vernichtungswillen verhafteten Kirchen durchgesetzt werden. Glaubwürdigkeit zu gewinnen im Blick auf die Jubiläumsfeier 2017 (500 Jahre Reformation) gelingt aber nur, wenn sich die evan-

gelische Kirche selbst mit den von der Reformation geworfenen langen Schatten auseinandersetzt. Dieses Magazin ist ein Versuch, dies so aufrichtig, aber auch so fair wie möglich gegenüber den Vätern und Müttern des Glaubens zu tun.

2. Die dunklen Schatten der Intoleranz, die das neu entdeckte Licht der Reformation geworfen hat, sind von Anfang an zu beklagen. So sehr uns der reformatorische Aufbruch der Generation Martin Luthers, Huldrych Zwinglis und Johannes Calvins beeindruckt im Blick auf ihren Mut gegenüber der alles dominierenden

katholischen Kirche, so sehr setzt uns die Intoleranz dieser Generation gegenüber ihren eigenen reformatorischen Partnern zu. Vom Bilderstreit in Wittenberg, den Luther gegen seinen ursprünglichen Mitstreiter Karlstadt ausfocht, über die unsäglichen Hetzschriften Luthers gegen die Bauernaufstände bis hin zur grausamen Verfolgung der Täufer ist die Entdeckung der Freiheit des Evangeliums begleitet von einem intoleranten Kampf um die Wahrheit. Dies mag auch mit dem Erschrecken zu tun haben, dass die von der Reformation entdeckte Freiheit eines Christenmenschen naturgemäß auch die Freiheit von Andersglaubenden und -handelnden freilegt. Es hat sich eingebürgert, die Verbrennung Michael Servets anlässlich des sogenannten antitrinitarischen Streites in Genf und die Zustimmung von Johannes Calvin zu dieser Verbrennung als das Zeichen der Intoleranz der Reformation zu nehmen. Aber diese Tat ist das Ende, nicht der Anfang einer intoleranten Dimension der Reformation: Martin Luther ist insofern ein mittelalterlicher Mensch geblieben, als er sich nicht vorstellen konnte, dass unterschiedliche Wahrheits- und Glaubensvorstellungen nebeneinander bestehen können; und eben dies war „*opinio communis*“ der damaligen Welt, die noch sehr lange galt.

Denn auch die Friedensverhandlungen 1555 mit ihrer Grundregel, dass derjenige Glaube für alle gilt, der vom jeweiligen Herrscherhaus eines Gebietes übernommen wurde (*cuius regio, eius religio*), war lediglich eine befriedende Maßnahme unter der intoleranten Voraussetzung, dass in einem Staatsgebiet nicht verschiedene Glaubensweisen leben können. Befriedend war diese Lösung, insofern man zwar aus seinem angestammten Wohngebiet vertrieben werden konnte, nicht aber aus seinem erworbenen Glauben. Die Gewissen blieben frei, die Religionsausübung durfte in einer anderen Region gelebt werden. Mit dieser Grundhaltung wurde zwar Frieden gestiftet zwischen der römisch-katholischen und der lutherischen und nach 1648 auch der reformierten Konfession, aber es blieben viele andere auf der Strecke: Nicht nur der sogenannte linke Flügel der Reformation, sondern auch der jüdische Glaube und die Friedenskirchen. Von wirklicher Religionstoleranz sind die damaligen Lösungen weit entfernt.

3. Grundsätzlich gilt: Im christlichen Glauben ist die Haltung der Toleranz ebenso angelegt wie die der Intoleranz. Es gibt Anknüpfungspunkte zu beiden inneren Haltungen und ein ehrlicher Rückblick auf die vergangenen 500 Jahre Reformationsgeschichte zeigt vor

VERLOREN IN DER PROJEKTION – Suchende Zeitgenossin vor duldem Schmerzmann. Das erste von vier „Schattenbildern“ in diesem Magazin. Weitere auf den Seiten 14, 18 und 36.

> allem, dass auch in den reformatorischen Kirchen und ihrer Theologie die Kräfte der Intoleranz lange Zeit dominierten. Man kann bestenfalls von einer Lerngeschichte in Sachen Toleranz erzählen, initiiert und getragen von einer Aufklärung, die zwar nicht prinzipiell gott- und glaubensfeindlich war, die ihre wesentlichen Einsichten aber weithin gegen die Kirchen durchsetzen musste. Schon während des Dreißigjährigen Krieges hat eine erschöpfte europäische Gesellschaft den Mut und die Einsicht entwickelt, das Existenzrecht der Bürger zu unterscheiden von den Wahrheitsansprüchen. Der Jurist Hugo Grotius hat für diese Entwicklung gewissermaßen 1625 den Startschuss gegeben: durch seine berühmte Formulierung, dass das Recht auch gelte „etsi deus non daretur“ (auch wenn es Gott nicht geben sollte). Natürlich speist sich diese Einsicht auch aus der reformatorischen Grunddifferenz zwischen Person und Werk. Das Innere (coram deo) und das Äußere (coram mundo) werden unterschieden, das Äußere mag von der Staatsgewalt bestimmt werden, das Innere aber, das Gewissen, der Glaube und die Gedanken bleiben frei und unabhängig von aller Obrigkeit. Diese Freiheit, die Martin Luther schon vor Kaiser und Reich 1521 in Anspruch genommen hat, wurde wiederentdeckt und gleichsam demokratisiert und generalisiert. Sie aber wirklich durchzusetzen und für jeden Menschen einklagbar zu machen, war noch ein langer Lernweg, den nun nicht nur die Kirchen und Konfessionen, sondern alle gesellschaftlichen Gruppen und Kräfte gehen mussten.

4. Die notwendige Lerngeschichte dauert an bis heute. Man wird zwar das Verhältnis der beiden großen Kirchen in Deutschland nicht mehr mit der Kategorie Toleranz beschreiben wollen, weil nach 100 Jahren ökumenischer Bemühungen die Gemeinsamkeiten mit großer Selbstverständlichkeit gelebt werden. Immer besser gelingt nach 50 Jahren jüdisch-christlichem Dialog und den weiterhin nötigen gemeinsamen Anstrengungen der christlichen Kirchen, jeder Form von Rassismus und Antisemitismus entgegenzutreten, auch das Verhältnis zu den jüdischen Glaubensgeschwistern zu pflegen, wobei wir auch hier nicht von Toleranz sprechen, sondern von Geschwisterlichkeit und Partnerschaft. Anders und ungeübter ist es dagegen im Verhältnis der christlichen Kirchen zu den muslimischen Mitbürgern. Der Islam gehört

zu Deutschland; so unbestreitbar richtig dieser Satz ist, so wenig ist es den reformatorischen Kirchen und ihrer Theologie gelungen, ein ausgereiftes Verhältnis zu dieser Religion zu finden. Zu oft pendeln verschiedene Stimmen zwischen kritischer Klarheit und harmlos guter Nachbarschaft hin und her. Das mag auch darin begründet sein, dass das Gegenüber zur Toleranz auch heute nicht zuerst Intoleranz, sondern die Angst um Identität ist. Toleranz ist herausgewachsen aus einer reinen, paternalistischen Duldung. Toleranz ist heute eine aktive Haltung, die den anderen, den Fremden kennenlernen und verstehen will. Toleranz meint nicht nur ein Hinnehmen dessen, was ich sowieso nicht verhindern kann, sondern Toleranz meint ein Sich-Bemühen um den anderen. Dazu aber ist es unerlässlich, sich der eigenen Position sicher und klar zu sein. Gute Nachbarschaft gelingt erst, wenn man

Klarheit in den eigenen Positionen gewonnen hat. Insofern ist jeder Dialog der Verschiedenen zugleich die Aufforderung, sich der eigenen Überzeugungen bewusst zu sein. Dazu gehört auch die Verantwortung dafür, die Grenzen einer verantwortbaren Toleranz zu kennen. Die Toleranz muss intolerant werden, wenn sie es mit den Feinden der Toleranz zu tun bekommt. Es geht um eine wehrhafte Toleranz, der ebenso viel daran liegt, den anderen zu kennen und zu verstehen, wie ihr daran liegt, den Feinden solcher Toleranz zu widerstehen. Denn es nähert sich ja einer Selbstvergleichgültigung der reformatorischen Lerngeschichte in Sachen Toleranz, wenn die Grenzen der Toleranz nicht auch im heutigen Gespräch der Religionen formuliert würden. Und dass diese Lerngeschichte nur im Dialog und nicht statt Dialog weitergegeben werden kann, liegt ja auch auf der Hand.

5. Dieses Magazin macht den Versuch, einige jener langen Schatten der mit der Reformation einsetzenden Geschichte der Toleranz und Intoleranz zu kennzeichnen, aber auch wichtige Stationen der Lerngeschichte nachzuzeichnen oder wenigstens anzudeuten. Es werden viele Aspekte und Gesichtspunkte fehlen, dennoch versteht sich das Magazin als Auftakt und Anregung für das Themenjahr „Reformation und Toleranz“, das 2013 mit vielen weiteren Hinweisen, Aktionen und Unternehmungen auf die Lerngeschichte der christlichen Religion hinweisen will, um sich dem Reformationsjubiläum 2017 nicht unkritisch zu nähern.

PENDELN ZWISCHEN KRITIK UND GUTER NACHBAR- SCHAFT ZUM ISLAM



DR. THIES GUNDLACH ist Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD in Hannover. Er leitet die Hauptabteilung II Kirchliche Handlungsfelder.



NULL TOLERANZ?

In einer 8. Klasse eines Gymnasiums gestalteten Schüler eine interaktive Homepage, auf der ein Klassenkamerad beleidigt und gedemütigt werden kann. Die Startseite der Homepage zeigte das Bild des Schülers und es blinkte permanent ein Schriftzug auf: „Lass ihn leiden!“ Besucher dieser Homepage konnten entscheiden, ob und wo der Schüler geschlagen werden soll. Beim Anklicken des entspre-

chenden Menüs schlug dann eine Faust den Jungen an der entsprechenden Stelle. Dazu ertönte Applaus. Ebenso konnte man Beleidigungen hinschreiben, für andere Schüler lesbar. Auch fanden sich sehr demütigende Geschichten über den Jungen auf der Homepage.

Ein Lehrer erfuhr zufällig von dieser Internetseite und berief eine Klassenkonferenz ein. Alle Lehrer waren schockiert, dennoch ent-

stand ein Streit, was zu tun sei. Die einen sprachen sich für Sanktionen aus. Andere Lehrkräfte fanden das Ganze aufgebauscht. Ihrer Meinung nach handelte es sich hier um einen einfachen Schülerstreich. Früher habe man das Bild von einem Klassenkameraden an die Tafel gemalt und dazu geschrieben: „Dieser Junge ist ein Depp.“ Solche Schülerstreiche müsse man einfach tolerieren . . .

VON STEFAN MAASS

BÜRGERTUGEND, NICHT STAATSPFLICHT

Über das schwierige Verhältnis von Toleranz und Recht **VON HANS MICHAEL HEINIG**

I.

Gibt man in die juristische Datenbank „juris“ das Stichwort „Toleranz“ ein, erhält man mehr als 13.000 Treffer. Toleranz spielt im Rechtsleben also augenscheinlich eine wichtige Rolle. Doch ein genauerer Blick auf den Befund lässt stutzen. In zahlreichen Gesetzesnormen wird Toleranz im Plural geschrieben: Bei solchen „Toleranzen“ geht es um Abweichungen und Spielräume bei technischen Vorgaben. Wer das Handwerk der Optikerin oder des Optikers lernt, soll, so sieht es die einschlägige Ausbildungsverordnung vor, etwas über „Toleranzen“ wissen. Sonst würde das Brillenglas eben aus der Fassung fallen. Auch in den meisten gerichtlichen Entscheidungen wird die Toleranz bemüht, wenn Abweichungen von Grenzwerten gemeint sind. Wer etwa im Straßenverkehr zu schnell, aber nicht allzu schnell fährt, wird anders behandelt als bei Überschreitung gewisser „Toleranzwerte“. Mit Toleranzgrenzen und tolerierten Abweichungen schafft das Recht also eine Art Zwischenraum, der Verhältnismäßigkeit und Einzelfallgerechtigkeit sicherstellen soll. Ähnlich wie bei technischen Toleranzen wird ein gewisses Abweichen von der Norm geduldet. Ja, solche Abweichungen erscheinen gleichsam unvermeidlich. **Toleranz meint so verstanden, es nicht zu genau zu nehmen mit dem Normalmaß.**

II.

Damit spiegelt sich in unserer Rechtsordnung (an ganz unerwarteter Stelle) bis heute eine Vorstellung von Toleranz, die historisch sehr weit zurückreicht und ursprünglich aus dem Feld der Religionspolitik stammt: **Toleranz als die Duldung von Abweichung**, genauer: als Duldung Andersgläubiger und Andersdenkender. Toleranz meint in diesem Sinne keineswegs Beliebigkeit. Toleranz setzt vielmehr begriffsnotwendig einen eigenen Standpunkt, die Bereitschaft, den anderen in seiner Andersartigkeit zu ertragen, aber auch gewisse Grenzen dieser Duldsamkeit voraus.

III.

Toleranz als Grundmuster sozialer Ordnung in Deutschland zu etablieren, war ein mühevoller Prozess. Der Preis, der dafür zu entrichten war, hätte höher kaum ausfallen können. Erst unter dem Eindruck der Verheerungen der konfessionellen Bürgerkriege des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, insbesondere des Dreißigjährigen

Krieges, der damit verbundenen Verwüstung Mitteleuropas und des Todes von Millionen setzte sich das Toleranzdenken als eine politische Leitidee hierzulande allmählich durch. Auf der Reichsebene wurde die religiöse Wahrheitsfrage suspendiert, damit die evangelische und die katholischen Religionspartei einen modus vivendi finden konnten. Auf der Ebene der einzelnen Fürstentümer hingegen blieb es auch nach dem Westfälischen Frieden zunächst bei dem Grundsatz, dass der Landesherr die Religion seiner Untertanen bestimmte (cuius regio, eius religio). Mit der allmählichen Ausbildung einer säkularaufgeklärt verstandenen Staatsraison und der durch Gebietseroberungen bewirkten konfessionellen Mischung der Bevölkerung war dann im 18. Jahrhundert der Boden für eine aktive staatliche Toleranzpolitik bereitet. Prominenter Ausdruck einer solchen Politik ist bis heute der Ausspruch Friedrichs des Zweiten, jeder möge nach seiner Façon selig werden. Zu ergänzen wäre: Solange er >

SCHON JENSEITS

VOM NORMALMASS?

Das Recht zwingt den Intoleranten, die Freiheit anderer zu achten. Auch die ungewohnte Grünflächennutzung Dritter, sofern die sich im Rahmen von Parkordnung und geltenden Lärmschutzbestimmungen bewegt.

> nur dem preußischen Staat folgsam diente und nutzte. In der Folge zeigte sich immer wieder, wie prekär diese Form staatspolitisch motivierter Toleranz war. Sie konnte staatsbürgerliche Gleichheit und grundrechtliche Freiheit nicht ersetzen. Doch bis sich diese Grundpfeiler westlichen Verfassungsdenkens auch in Deutschland durchsetzten, sollte einige Zeit vergehen. Erst mit der Weimarer Reichsverfassung 1919 wurde deutschlandweit die bürgerliche und staatsbürgerliche Gleichberechtigung aller Religionen und Weltanschauungen garantiert (Art. 109 Abs. 1, Art. 128 Abs. 1, Art. 136 Abs. 1 und 2 WRV) und damit der Wechsel von der bloßen Toleranz hin zu dem, was man in der modernen politischen Philosophie mit „**wechselseitige Anerkennung als Freie und Gleiche**“ bezeichnet, vollzogen.

III.

Toleranz, verstanden als die bloße Duldung Andersgläubiger, stellt im Lichte dieser rechtsgeschichtlichen Erfahrungen also eine überwundene Vorstufe zur Religionsfreiheit und zum Verbot religiöser Diskriminierungen dar. Toleranz meint – rechtshistorisch – gerade weniger als das Maß an Freiheit und Gleichheit, das ausgehend vom Postulat der Würde eines jeden Menschen das Grundgesetz garantiert. Nach unserer heutigen Verfassung bestimmt nicht Toleranz, sondern die in der gleichen religiös-weltanschaulichen Freiheit aller Bürger wurzelnde Neutralität das Verhältnis des Staates zu den Religionen. **Der Staat ist mit den Worten des Bundesverfassungsgerichts „Heimstatt aller Bürger“;** nicht Duldung und Privilegierung, sondern die freiheitliche Gleichberechtigung bildet deshalb das Leitmotiv unseres Religionsverfassungsrechts.

Weil religiöse Freiheit nicht nur Abwesenheit von staatlichem Zwang, sondern auch eine positive Freiheit zum religiösen Handeln umfasst, zielt das Neutralitätsverständnis des Grundgesetzes freilich nicht auf die Ausgrenzung der Religionen und Weltanschauungen aus dem öffentlichen Raum. Die Mütter und Väter des Grundgesetzes wollten sich vielmehr von drei Erfahrungen absetzen: vom Staatskirchensystem des 18. und 19. Jahrhunderts mit seiner Verbindung von Thron und Altar, in dem die christliche Religion für politische Zwecke vereinnahmt wurde; vom säkula-

ristischen, den Laizismus begründenden Kampf gegen die Religion, wie er in Frankreich im 19. Jahrhundert geführt wurde; schließlich von der staatlich verordneten Weltanschauung, sei sie rassistisch-nationalsozialistischer, sei sie marxistisch-leninistischer Provenienz. Gerade damit der Staat selbst nicht (noch einmal) religiös oder weltanschaulich wird, ist der Staat des Grundgesetzes offen für die Religionen und Weltanschauungen seiner Bürger.

IV.

Im heutigen Verfassungsdenken wird vom Staat also weit mehr gefordert als Toleranz. Gleichwohl geht Toleranz den Staat etwas an. Das bringt auch das Recht zum Ausdruck. Denn für das Zusammenleben der Bürger ist Toleranz eine unverzichtbare Voraussetzung friedlicher Koexistenz. Toleranz ist heute nicht Staatspflicht, sondern Bürgertugend. Religionsfreiheit, Diskriminierungsverbot und Neutralitätsverpflichtung adressieren als Teilgehalte der Verfassung den Staat. **Er muss die religiöse Freiheit seiner Bürger achten und darf sich nicht mit einer bestimmten Religion identifizieren.** Der einzelne Bürger hingegen nutzt diese Freiheit gerade auch, indem er sich in religiösen Fragen eindeutig positioniert. Er darf eine bestimmte Religion oder Weltanschauung haben, sein Leben nach den Lehren dieser Religion oder Weltanschauung ausrichten und andere Religionen oder Weltanschauungen gerade entschieden ablehnen.

Aus dieser Freiheit erwächst in modernen Gesellschaften eine hochgradige Pluralität, die erfahrungsgemäß nicht frei von Konflikten ist. Das Recht ist für die Einhegung der aus religiös-weltanschaulicher Vielfalt resultierenden Konflikte aber eine knappe Ressource. Das Recht alleine kann das friedliche und produktive Zusammenleben zwischen Menschen nicht garantieren. Es ist immer auch auf vor- und außerrechtliche Instrumente des sozialen Konfliktmanagements angewiesen. Eine weit verbreitete Haltung der Toleranz ist so gesehen beste Konfliktprävention.

V.

Wer Toleranz übt, muss irgendwo auch Grenzen der Toleranz ziehen. Toleranz kennt qua Defini-



IMAM UND KREUZ
müssen erlaubt sein – solange der Imam nicht zu Rechtsverstoßen aufruft und das Kreuz im Klassenzimmer nicht die Religionsfreiheit der anderen beeinträchtigt.



DR. HANS MICHAEL HEINIG ist Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht an der Universität Göttingen. Er leitet das Kirchenrechtliche Institut der EKD.

tion ein Ende. Toleranz meint eben nicht Nihilismus oder absoluten Relativismus. Wenn Toleranz eine Tugend des Einzelnen darstellt, bestimmt sich aber auch ihre Grenze nach individuellem Dafürhalten. Davon tunlichst zu unterscheiden sind die Grenzen, die der Staat dem Streben und Treiben des Einzelnen setzt, indem er bestimmte Verhaltensweisen ge- oder verbietet. **Die staatliche Rechtsordnung setzt der Religionsfreiheit und den anderen Grundrechten Schranken.** Sie bildet aber nicht einfach die Grenzen der Toleranz ab. Denn das Recht zwingt auch den Intoleranten zur Achtung der Freiheit Dritter und erlaubt dem Toleranten, im Verkehr der Bürger untereinander weit duldsamer zu sein, als von ihm zwingend erwartet wird.

VI.

Gleichwohl hängen Toleranz und Religionsfreiheit auf geradezu verhängnisvolle Weise zusammen. Denn der Bürgertugend der To-

leranz kommt eine kaum zu unterschätzende Bedeutung für die tatsächliche Verwirklichung der Religionsfreiheit als Rechtsgut zu: **Je intoleranter eine Gesellschaft ist, umso wichtiger ist der effektive Schutz der Religionsfreiheit,** umso prekärer wird aber auch die Durchsetzung dieses Anspruchs in der Gesellschaft, weil sie „toleranzverbrauchend“ wirkt. Vor diesem Hintergrund postulieren Landesverfassungen und Schulgesetze die Befähigung zur Toleranz zu einem wesentlichen Ziel staatlicher Bildungsmaßnahmen.

Das Bundesverfassungsgericht spricht in diesem Zusammenhang gar von einem „grundgesetzlichen Gebot der Toleranz“ – aber eben gerade nicht als Ausdruck eines staatlichen Toleranzzwanges, dem der Einzelne unterworfen ist, sondern als einem verfassungsrechtlich anerkannten sozialen Gut, als Teil eines bürgerschaftlichen Ethos, das es staatlicherseits zu fördern und zu schützen gilt.



1555

DER AUGSBURGER REICHS- UND RELIGIONS-FRIEDE stellt die faktische Existenz zweier Konfessionen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation fest und ordnet die friedliche Koexistenz von Lutheranern und römischen Katholiken unter der Maßgabe, dass auf einem Territorium nur ein Glaube herrschen dürfe.



1598

DAS EDIKT VON NANTES gewährt den Reformierten in Frankreich, die sich auf Johannes Calvin berufen, Gewissensfreiheit und die freie Religionsausübung an gesicherten Orten sowie die Bürgerrechte, bekräftigt zugleich den Katholizismus als Staatsreligion.



1648

DER WESTFÄLISCHE FRIEDE beendet den Dreißigjährigen Krieg und den achtzigjährigen Freiheitskampf der Niederlande. Katholische wie evangelische Konfession werden gleichgestellt, auch der reformierte Zweig der Reformation, nicht aber die sogenannten Täufer.



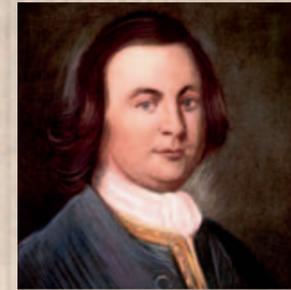
1685

Mit dem **EDIKT VON FONTAINEBLEAU** beraubt König Ludwig XIV. die französischen Protestanten aller religiösen wie bürgerlichen Rechte. Innerhalb weniger Monate fliehen Hunderttausende sogenannter Hugenotten in die Niederlande, die Schweiz und nach Preußen.



1685

Mit dem **EDIKT VON POTSDAM** bietet Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, 20.000 protestantischen Glaubensflüchtlingen aus Frankreich freie und sichere Niederlassung in Brandenburg und gewährt Privilegien und Subventionen. Die Hugenotten tragen zum Aufbau des Landes bei.



1776

DIE „VIRGINIA DECLARATION OF RIGHTS“ legt für die Einwohner des US-Bundesstaates Virginia die wichtigsten Grundrechte fest. Religions-, Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit sowie die Trennung von Staat und Kirche werden Bestandteil der amerikanischen Verfassung.



1781

DAS TOLERANZPATENT JOSEPHS II. ermöglicht den durch den Westfälischen Frieden anerkannten protestantischen Kirchen sowie den Orthodoxen in Österreich und den Habsburger Kronländern erstmals seit der Gegenreformation wieder die Religionsausübung.



1789

DIE ERKLÄRUNG DER MENSCHEN- UND BÜRGERRECHTE IN FRANKREICH ist einer der Grundtexte für Demokratie und Freiheit in Frankreich. Sie ist von der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung wie auch vom Gedankengut der Aufklärung geprägt.

STATIONEN AUF DEM WEG DER FREIHEIT IM GEISTE DER TOLERANZ

Eine Folge der Reformation ist die konfessionelle Aufteilung Mitteleuropas in Katholiken, Lutheraner und Reformierte. Es zeigt sich, dass die Konfessionen nur in einem toleranten Miteinander koexistieren können. Erlasse und Erklärungen dokumentieren, wie sich diese Erkenntnis

und Reformierte. Es zeigt sich, dass die Konfessionen nur in einem toleranten Miteinander koexistieren können. Erlasse und Erklärungen dokumentieren, wie sich diese Erkenntnis nach und nach durchsetzt



1812

DAS PREUSSISCHE JUDENEDIKT stellt Juden in Preußen gleich, macht sie zu Staatsbürgern und gewährt ihnen Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit. Von Staatsämtern bleiben sie ausgeschlossen, auch gilt das Edikt nicht für neu einwandernde Juden.



1847

DAS TOLERANZEDIKT Friedrich Wilhelms IV. ermöglicht auf der Grundlage der negativen Religionsfreiheit (also der Freiheit, keiner Religion anzugehören) in Preußen den Austritt aus der Kirche.



1918

DAS FRAUENWAHLRECHT wird nach jahrzehntelangem Kampf der Frauenbewegung um staatsbürgerliche Gleichstellung in der Weimarer Verfassung gesetzlich verankert.



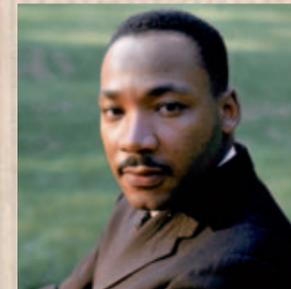
1927

DIE FRAUENORDINATION – die Kirche der Altpreußischen Union ermöglicht sie. 1958 wird die erste lutherische Pastorin zum Dienst in der Kirche ordiniert. Am 1. Januar 1978 vollziehen die evangelischen Landeskirchen die rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen endgültig per Gesetz.



1945

Mit dem **STUTTGARTER SCHULDBEKENNENIS** bekannte die nach dem Zweiten Weltkrieg neu gebildete Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) Mitschuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus. Die Erklärung löste Kontroversen aus und wurde Ausgangspunkt einer Neubesinnung des deutschen Protestantismus.



1954

DAS ENDE DER RASSENTRENNUNG: ein amerikanische Rechtsgeschichte schreiben des Urteil des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten läutet sie ein.



1973

APARTHEID IST EIN VERBRECHEN GEGEN DIE MENSCHLICHKEIT, beschließt die Vollversammlung der UNO. 1976 tritt die entsprechende Konvention zur Bekämpfung und Ahndung des Verbrechens der Apartheid in Kraft.

Mitunter waren Toleranzedikte in der Geschichte von kurzer Dauer. Manche wurden mit der Zeit schleichend oder durch eine gegenteilige Verordnung außer Kraft gesetzt. So hob das Edikt von Fontainebleau das Edikt von Nantes wieder auf.



**STAATSCRISTEN,
HÖLLENKNECHTE:**
Abt Albanus Schacht-
leiter, katholisch,
und Reichsbischof
Ludwig Müller,
evangelisch, dienten
sich Hitler an und
ernteten Widerspruch
aus ihren Kirchen.
Mehr „Schattenbilder“
auf den Seiten 4, 18
und 36.

DIE STIEFKINDER DER REFORMATION

Dulden heißt beleidigen – fand noch der Dichterst Johann Wolfgang von Goethe. Zehn Thesen und Fakten zur inner-evangelischen Intoleranz **VON WALTER FLEISCHMANN-BISTEN**

1. Schwer erklärbar ist diese bittere Wahrheit: Wenige Jahrhunderte nach dem Ende der Christenverfolgungen im Römischen Reich durch das „Toleranzedikt“ des Jahres 313 diskriminierten Christen mit staatlicher wie kirchlicher Billigung angebliche Außenseiter und theologisch unbequeme Gruppierungen als „Ketzer“. Vom 11. bis 13. Jahrhundert standen Judenpogrome und die Verfolgung der Waldenser, Katharer und Hussiten auf der Tagesordnung. Umso weniger verständlich ist dies: Auch die verantwortlichen Theologen in den

FOTO: KATRIN BINNER

Zentren der Reformation des 16. Jahrhunderts, in Wittenberg, Zürich und Genf, haben durch ihre intolerante Haltung gegenüber dem „linken Flügel“ bald ihre Glaubwürdigkeit und theologische Unabhängigkeit („allein die Schrift“) eingebüßt.

2. Und das kam kurz gesagt so: Martin Luther hatte erkannt, dass politische Veränderungen notwendig waren. Doch er fürchtete Aufruhr und Gewalt sowie allzu einschneidende Reformen im Gottesdienst. Deswegen plädierte >

> er schon früh für Mäßigkeit. Er tat dies mit theologischen Gründen wie mit Rücksicht auf die ihn und seine Anhänger schützende Obrigkeit. Auch Huldrych Zwinglis Sympathie für weitaus radikalere Konsequenzen einer „Reformation an Haupt und Gliedern“ endete schon bald an den Forderungen der „Täufer“ oder „Taufgesinnte“ genannten Gruppierungen. Diese entstanden ebenfalls in den 1520er Jahren in der Schweiz, in Tirol, in Franken und anderen Regionen. Sie hatten infolge eines intensiven Bibelstudiums die Erkenntnis gewonnen, dass das Evangelium nur die Glaubenstaufe und eine strikte Trennung von Kirche und Staat zulasse.

3. Der Reichstag in Speyer machte das gesamte politische wie theologische Dilemma offenkundig: Auf der einen Seite protestierten 14 Reichsstände gegen dessen Beschluss, endlich die Reichsacht gegen Martin Luther zu vollziehen und ihn zu beseitigen. Sie begründeten dies mit ihrem Verständnis von Glaubens- und Gewissensfreiheit. Sie forderten, dass „in den Sachen Gottes Ehre und unser Seelen belangend ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben“ müsse. Diese reformatorische Erkenntnis leugnet nun das vom gleichen Reichstag erneuerte Mandat, gegen alle sogenannten Wiedertäufer die Todesstrafe zu vollziehen. Auch mit Luthers und Melanchthons theologischer Unterstützung wurden in den meisten von der Reformation geprägten Ländern die Täufer grausam verfolgt. Der unter Reichsacht und Bann stehende Luther war dagegen, angebliche Ketzer zu verbrennen. Kritikern seiner Tauf- und Geistlehre zeigte er wenig Gnade. Eine rühmliche Ausnahme war der sich gegen diese intolerante Haltung wendende hessische Landgraf Philipp der Großmütige. Und selbst in der Freien Reichsstadt Straßburg, einer rühmlichen Oase religiöser Toleranz, hatten spätestens nach dem Interim von 1548 nicht nur die Täufer, sondern auch die Anhänger Johannes Calvins und der auf innerprotestantischen Ausgleich bedachte Martin Bucer keine Zukunft.

4. Die Merkwürdigkeiten jener Zeit nahmen kein Ende. Selbst der als Glaubensflüchtling in Straßburg am Leben gebliebene Calvin

hat nach seiner Rückkehr nach Genf indirekt am Tode des Mediziners Michael Servet mitgewirkt. Auch wenn er freilich nicht – wie oft kolportiert – der „Mörder Servets“ war, wollte er die Hinrichtung des 44-Jährigen am 27. Oktober 1555 nicht verhindern. Servet hatte schon als junger Mensch gegen die traditionelle Trinitätslehre polemisiert. Jesus Christus und der Heilige Geist waren für ihn nicht Gott selbst, sondern nur göttliche Wirkweisen. Außerdem war er der Meinung, die Kirchenväter, die römische Kirche und die Reformatoren hätten das Evangelium verfälscht, etwa in der Frage der Kindertaufe. Calvin begrüßte die Gutachten, Servet zum Tode zu verurteilen. Vergleichlich forderte er mit anderen Pastoren lediglich eine mildere Form der Hinrichtung als auf dem Scheiterhaufen. So stimmt die These von Helmut Kremers: „Mag die Toleranz den Reformatoren auch in die Wiege gelegt worden sein, sie blieb leider allzu oft darin liegen.“

5. Die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 räumten nur den Anhängern der „Confessio Augustana“ und deren Religionsverwandten eine gewisse reichsrechtliche Gleichstellung ein. Auch die Gesetzgebung des Westfälischen Friedens von 1648 hatte eine folgenschwere intolerante Schlagseite. Selbst nach den schrecklichen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges wurden neben der römisch-katholischen Religionspartei und den Lutheranern nur die Reformierten reichsrechtlich einander gleichgestellt. Wie stark diese intolerante Haltung gegenüber anderen Kirchen der Reformation (wie Mennoniten, Baptisten, Methodisten) noch Jahrhunderte nachwirkte, zeigt die Tatsache, dass in einem renommierten Fachlexikon noch 2003 über die Entscheidungen von 1648 geschrieben werden konnte: „Die Sekten blieben jedoch aus den religionsrechtlichen Garantien des Westfälischen Friedens ausgeschlossen.“

6. Diese angeblichen „Sekten“ oder „Sondergemeinschaften“ – so etwa noch die Bezeichnung für die Freikirche der Adventisten in einem kirchenamtlichen lutherischen Handbuch aus dem Jahr 2000 – waren es aber letztlich, die unter Fortführung des Toleranzgedankens

und der reformatorischen Forderung von Glaubens- und Gewissensfreiheit dem Menschenrecht der Religionsfreiheit den Weg bereitet haben. Die vor allem von der Theologie Bucers und Calvins beeinflussten Kräfte der Dissenters, Nonkonformisten, Kongregationalisten und Puritaner, waren mit dem Ergebnis der Reformation im 16. und 17. Jahrhundert in England nicht zufrieden. Gezwungen zur Auswanderung in die „Neue Welt“ konnten sie dort in einem ebenfalls mühsamen Prozess unter den neuen politischen und konfessionellen Verhältnissen die Durchsetzung der Religionsfreiheit als Verfassungsrecht erreichen.

7. Über den Artikel 16 der „Virginia Declaration of Rights“ konnte nicht nur das Ende der religiösen Intoleranz in Nordamerika erreicht werden. Nach und nach fand der Gedanke der Religionsfreiheit über die US-Verfassung von 1791 auch Eingang in europäische Verfassungen. Goethes Auffassung „Dulden heißt beleidigen“ war schwer zu vermitteln. Die 1846 in London gegründete „Evangelische Allianz“ spielte dabei gerade in den deutschen Ländern eine oft unterschätzte positive Rolle.

8. Trotz des Scheiterns der demokratischen Paulskirchenverfassung von 1848/49 und des nicht mehr aufzuhaltenden Wachstums evangelischer Freikirchen beendete im Deutschen Reich erst das Inkrafttreten der Weimarer Verfassung von 1919 dieses Unverhältnis von Landes- und Freikirchen: „Jeder Menschen hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, in der Öffentlichkeit oder privat, durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Vollziehung von Riten zu bekunden“ (Art. 137). Selbst die Umsetzung dieser Gleichberechtigung, die den Adventisten, Baptisten, Freien evangelischen Gemeinden, den Methodisten und Mennoniten endlich die Körperschaftsrechte ermöglichte, war noch ein steiniger Weg. Die Gründung der „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ (VEF) und die mit Hilfe vieler Freikirchen erreichte Grün-

dung einer „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland“ hatten einen wesentlich Anteil an der Überwindung alter Vorurteile.

9. Nach dieser Geschichte innerevangelischer Intoleranz kommt es einem Wunder gleich, dass sich erstmals in der Geschichte der reformatorischen Kirchen bei der Zustimmung zur „Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen“ vom 31. Mai 1934 Vertreter (und eine Vertreterin) lutherischer, reformierter und unierter Gemeinden und Kirchen auf einen Bekenntnistext einigen konnten. Auch wenn der Bekenntnisrang Barmens bis heute nicht unumstritten ist, war Barmen mit ein Anstoß für die Lehrgespräche, die europaweit 1973 zur Leuenberger Konkordie geführt haben. Dass 1997 auch die Methodisten Europas in dieses Boot der Evangelischen Kirchen in Europa stiegen und mit den europäischen Baptisten inzwischen wenigstens eine Art Assoziierungsabkommen möglich war, sind hoffnungsvolle Zeichen.

10. Neben den schon erfolgten „Heilungen von Erinnerungen“ – wie das Schulbekenntnis und die Erklärung zur eucharistischen Gastbereitschaft mit den Mennoniten und die Erklärung voller Kirchengemeinschaft mit den Methodisten in Deutschland vor rund 25 Jahren – sind weitere Schritte nötig. Die in der EKD und ihren Landeskirchen Verantwortlichen müssen die VEF-Kirchen schnellstens mit an den Vorbereitungen für 2017 beteiligen. Für viele von ihnen ist trotz aller Demütigung nicht vergessen, dass auch sie Kinder der unvollendeten Reformation sind. Andere Freikirchen werden das noch genauer buchstabieren müssen. Die Frage gegenseitiger Taufanerkennung dürfte dabei noch immer eine Schlüsselrolle spielen. Gerade angesichts weiter zunehmender Christenverfolgungen vor allem in Afrika und Asien werden auch die Kirchen der Reformation kritisch auf ihre Missions- und Toleranzgeschichte schauen müssen. Denn auch für sie gilt die These des früheren EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber von 2011: „Die Selbstreinigung der Religionen vom Geist der Gewalt ist eine zwingende Konsequenz aus dem 11. September.“



DR. WALTER FLEISCHMANN-BISTEN leitet das Konfessionskundliche Institut in Bensheim. Dort gilt sein besonderes Augenmerk den evangelischen Freikirchen und der innerprotestantischen Ökumene.



MATTES LICHT VON UNTEN und graublau schimmert die Mainbrücke: Projektion einer Streckbank mit Stachelrolle. Hinten rechts in rot der Turm auf dem alten Schlachthofgelände. Weitere Schattenbilder auf den Seiten 4, 14 und 36 in diesem Magazin.

DER BLUTIGE KAMPF UM DEN NEUEN GLAUBEN

„Ich röche dich lieber gebraten in deinem Trotz“, rief der eine dem andern zu. „Solchen Mäulern muss aus der Nase läuft“, erwiderte der andere. Intolerant waren beide – die Reformatoren und ihre Opfer

man mit der Faust antworten, dass ihnen das Blut

VON FRIEDRICH SCHORLEMMER

Zu den dunklen Kapiteln der Reformation gehört der buchstäblich mörderische Kampf um Geist und Buchstabe, um religiöse und soziale Gerechtigkeit, um unmittelbare Gottesherrschaft als Volksherrschaft einerseits und von Gott abgeleitete Obrigkeit mit Untertanengehorsam andererseits. Im Kampf der Bauernhaufen um soziale Gerechtigkeit blieben die Fürsten Sieger. Luther stand fortan als der

„Realist“ treu an der Seite der Mächtigen – gegen jede Gesellschaftsutopie, erst recht gegen die anarchistischen Münsteraner. Der Wittenberger Reformator hatte 1522 gegen die Bilderstürmer für strikte Gewaltlosigkeit in Glaubensdingen plädiert: „Predigen will ich’s, sagen will ich’s, schreiben will ich’s. Aber zwingen, mit Gewalt dringen, will ich niemanden, denn der Glaube will willig, ungenötigt angenommen werden...

FOTO: KATRIN BINNER

Was meint ihr wohl, was der Teufel denkt, wenn man die Sache mit Gewalt, mit Rumor ausrichten will? Er sitzt hinten in der Hölle und denkt: Oh, wie werden nun die Narren so ein feines Spiel machen!“ Tolerieren hieß hier: die freie Entscheidung und freie Einsicht eines jeden respektieren. Fortan wurden indes rechthaberisch Wahrheiten gegenseitig in Stellung, nicht ins Gespräch gebracht. Luther schlägt zu, Müntzer schlägt zu-

rück. Müntzer versteigt sich dazu, „daß man die gottlosen Regenten, sonderlich Pfaffen und Mönche töten sollte, die uns das Heilige Evangelium Ketzerei schelten und wollen gleichwohl die besten Christen sein... die Gottlosen haben kein Recht zu leben.“ Da hatten sich die hohen Herren bereichert und den Armen zugerufen: „Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen.“ Doch die Herren seien selber schuld daran, dass der >

> arme Mann ihnen Feind wird, zumal sie die Ursache des Aufruhrs nicht wegtun wollen.

Der Mystiker Müntzer verstand sich als unmittelbaren Abgesandten Gottes, der das klare Wort Gottes in der Seele vernommen hätte, während der wortgewaltige Wittenberger darauf bestand, dass Christen die Geister prüfen, nicht drauflos handeln, vielmehr auf das Wort der Schrift und nicht den eigenen Gesichtern trauen sollten. Hatte der Bergmannssohn zunächst die Sache der Bauern verteidigt und gerecht genannt, so wettet er nun über das „eitel Teufelswerk“, wenn sie mit Gewalt um ihr Recht kämpften, Müntzer sei der Erzteufel. Aufruhr sei nicht etwa nur ein einfacher Mord, sondern geradezu ein Großfeuer, das das ganze Land verwüste. Aufrührerische Menschen müsste man wie einen tollen Hund totschiessen. Befürchtete der eine eher die Anarchie, so schrie sich der andere für die arg gebeutelten Bauern die Seele aus dem Leibe. Müntzer höhnt: „Schlaf sanft, liebes Fleisch! Ich röche dich lieber gebraten in deinem Trotz... in deinem eigenen Sütlein gekocht, sollte dich der Teufel fressen. Du bist ein Ekelfleisch, du würdest langsam gar werden.“ Luther lässt alle Barmherzigkeit hintanstehen, rechtfertigt seine harte Schrift gegen die Bauern: „Denn ein Aufrührer ist es nicht wert, daß man ihm mit Vernunft antwortet, denn Vernunft nimmt er nicht an. Solchen Mäulern muss man mit der Faust antworten, daß ihnen das Blut aus der Nase läuft... Ich will hier nichts von Barmherzigkeit hören oder wissen, sondern darauf achten, was Gottes Wort will.“ Und Müntzer schreibt nach Frankenhausen: „Seid keck und verlasset euch allein auf Gott, so wird er euch in kleinen Haufen mehr Stärk geben, denn ihr glauben könnet... lasset euch nur nicht mit gutem Worte zu keiner beschissenen Barmherzigkeit bringen, so wird eure Sach wohl bestehen.“ Bei beiden kein Gedanke mehr an den Bergprediger, sondern gnadenlose Vernichtungsimperative.

Was das Wort Gottes will, das weiß Luther; er hält sich selber für den wahren Bibelausleger und den Hüter göttlicher Wahrheit. Und Müntzer reklamiert für sich den kämpfenden Propheten und leidensbereiten Herold göttlicher Gerechtigkeit.

„Dran, dran, dran...“, rief Müntzer wortmächtig den Bauernhaufen zu – als ein direkt von Gott für seinen Kampf Inspirierter und Legitimierter.

Er nahm Gott für seinen Sieg in Anspruch, wollte als ein geistbegabter Mystiker (s)ein Befreiungswerk tun, statt bloß in innerer und innerlicher Freiheit zu verharren. Der „Satan zu Allstedt“ geißelte das „sanftlebende Fleisch zu Wittenberg“. Hurtig wird beidseitig mit Gott und Teufel hantiert. Die Juden waren für Luther gar ein vom Satan verführtes Volk und der Islam eine vom Teufel inspirierte Religion. Manichäisches Gut-Böse-Denken wird stets mörderische Praxis. Solange jeder auf seiner Wahrheit als alleiniger beharrt, kann es keine Toleranz geben, nicht einmal notdürftige Koexistenz. Es gab leise Ansätze zur Toleranz, die sich bei Luther 1528 nach den schlimmen Verfolgungen der Täufer zeigen: „Doch ist's nicht recht“, wendet Luther ein, „und ist mir wahrlich leid, daß man solche elenden Leute so jämmerlich ermordet, verbrennt und greulich umbringt.“

„
UND DOCH IST'S
MIR LEID, DASS
MAN SOLCHE LEUTE
SO JÄMMERLICH
MORDET

“
Martin Luther

Man sollte ja einen jeglichen glauben lassen, was er wollt, glaubt er Unrecht so hat er genug Strafe an dem ewigen Feuer in der Hölle.“

„Warum sie so martern, sofern sie nicht aufrührerisch werden?“, fragt er besänftigend. Der Toleranzgedanke bricht sich erst lang nach dem Dreißigjährigen (Religions-)Krieg Bahn – über die Stufe des notdürftig befriedenden Cuius-regio-eius-religio-Prinzips. Nicht etwa Theologen standen vornan, sondern Philosophen: der Engländer Locke, der Franzose Voltaire und der deutsche Aufklärer Wolff. In Deutschland ist es insbesondere der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn, dem der Pfarrerssohn Lessing in seiner Nathan-Figur ein Denkmal gesetzt hat, das heute geradezu weltweite Relevanz gewinnt: „Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun.“

Würde nicht persönliche und gemeinschaftliche Gewissheit dem Glauben und den Gläubigen genügen können, einladend zum Dialog? Jedenfalls ist die Akzeptanz der Wahrheitssuche eines jeden – statt der Behauptung des Wahrheitsanspruchs der eigenen Wahrheit – ein Schlüssel für den Weltfrieden. Wer die Suche nach Wahrheit dem Besitz von Wahrheit vorzieht, wird bis heute von denen ein Relativist und Subjektivist gescholten, der sein eigenes dogmatisches Gehäuse für den Tempel der Wahrheit hält.

Und erst die Befreiungstheologie hat im 20. Jahrhundert den im Glauben verankerten und motivierten Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit aufgenommen.

FOTO: DPA



SCHWEINEFLEISCH

Eine Kleinstadt war innerhalb von 15 Jahren von 8.000 Einwohnern auf 20.000 Einwohner angewachsen. Die alteingesessene Bevölkerung war unsicher und ängstlich. Die meisten Zugezogenen kamen aus der ehemaligen Sowjetunion und der Türkei. Die Stadt beschloss, Verständnis und Toleranz im Zusammenleben zu fördern.

Eine Gruppe von Bürgern ohne Migrationshintergrund, von Einwohnern mit türkischem und russlanddeutschen Hintergrund und von Vertreter/-innen verschiedener sozialer Institutionen sollten Probleme identifizieren und Vorschläge erarbeiten, wie das Zusammenleben verbessert werden könne. Die Gruppe traf sich insgesamt fünf Mal für zwei Tage von 9 bis 16 Uhr. Die Mitglieder der Gruppe gingen sehr rücksichtsvoll miteinander um und versuchten, unterschiedliche Positionen zu verstehen.

Das Mittagessen wurde jedes Mal in einem anderen Restaurant der Stadt eingenommen. Als die Gruppe die ersten beiden Male zum gemeinsamen Essen ging, erläuterte der verantwortliche Sozialarbeiter, dass das Essen kein Schweinefleisch enthalte. Das gemein-

same Essen nach den Arbeitsphasen bot eine wunderbare Gelegenheit, dass sich die Teilnehmenden der Projektgruppe noch besser kennenlernten.

Beim dritten Treffen ging die Gruppe in ein chinesisches Restaurant. Diesmal sagte der Sozialarbeiter nichts zum Essen. Plötzlich rief eine junge Muslima entsetzt: „Da ist Schweinefleisch!“ Alle Muslime ließen sofort ihre Gabeln fallen. Insbesondere die Jüngeren waren völlig verunsichert, was dies für sie bedeute.

Eine ältere Frau fragte den Sozialarbeiter, wieso er nichts zum Essen gesagt habe. Er antwortete: „Es hat ja niemand gefragt! Und es gibt ja auch eine Speise mit Hühnerfleisch!“ Die Emotionen kochten hoch. „Müssen wir jedes Mal fragen? Ist nicht bekannt, dass Muslime kein Schweinefleisch essen?“, fragte eine Muslima.

Der Wirt kam angelaufen und erkundigte sich, ob mit dem Essen etwas nicht stimme. Ein Teilnehmer antwortete: „Einigen von uns schmeckt kein Schweinefleisch und sie wussten nicht, dass in dem Essen Schweinefleisch ist.“ Nun wurden die Muslime noch ärgerlicher und meinten: „Es geht nicht darum, ob

es uns schmeckt oder nicht! Es geht um unseren Glauben!“ Ein Muslim wandte sich an den Sozialarbeiter und sagte: „Sie werden es einmal vor Gott verantworten müssen, was Sie heute getan haben!“ Der Sozialarbeiter war nun auch sehr verärgert und entgegnete: „Muss man immer für euch mitdenken. Außerdem will ich auch mal wieder Schweinefleisch essen! Ich habe wegen euch zweimal auf Schweinefleisch verzichtet. Es gibt auch ein Essen ohne Schweinefleisch und ihr hättet ja fragen können, welcher Topf kein Schweinefleisch enthält!“

Entsetzen, Wut und Misstrauen wurden jetzt offen ausgesprochen. Den ganzen Nachmittag bearbeitete man diesen Konflikt. Die Teilnehmenden der Gruppe äußerten ihre Zweifel am Erfolg dieses Projekts.

Später zeigte sich, dass es gerade wegen dieses sehr starken Konflikts möglich war, einander zu begegnen und sich ehrlich die Meinung zu sagen, aber auch die Meinung des anderen zu hören. Offenheit und Ehrlichkeit in der Gruppe verhalfen zu mehr Verständnis füreinander, so dass das Projekt schließlich erfolgreich war.

VON STEFAN MAASS



DR. H. C. FRIEDRICH SCHORLEMMER lehrte von 1978 bis 1992 als Dozent am Evangelischen Predigerseminar und war Prediger an der Schlosskirche in der Lutherstadt Wittenberg.

VERMITTLUNG GESCHEITERT

Er war kein Bekenntnis zur Toleranz, aber wohl ein ernsthafter Versuch, zwischen Reformierten und Lutheranern zu vermitteln: Ein Rückblick auf 450 Jahre Heidelberger Katechismus **VON MICHAEL WEINRICH**

Bekenntnis und Toleranz scheinen sich auf den ersten Blick gegenseitig auszuschließen. Zumindest stehen sie zueinander in einer kritischen Spannung. Dem Bekenntnis eignet ein klarer und selbstbewusst vorgetragener Standpunkt, für den jemand bereit ist einzustehen. Die Toleranz zielt dagegen auf eine Akzeptanz, die über alle Standpunkte hinausgeht.

Man könnte sagen, die Toleranz ist selbst ein Bekenntnis, eben ein Bekenntnis, das die Absolutheitsansprüche aller Bekenntnisse relativiert. In diesem Sinne bekennen sich heute viele Menschen ausdrücklich zur Toleranz, weil sie davon überzeugt sind, dass die Wahrheit strittig ist und bleibt. Dies Bekenntnis hat eine hohe Überzeugungskraft, denn es entspannt das Zusammenleben, jedenfalls wenn es mehr als ein billiges Lippenbekenntnis ist, das bei der ersten konkreten Begegnung mit etwas Ungewohntem in Vergessenheit gerät.

Doch wir sollten auch einen zweiten Blick riskieren. Was bekennet eigentlich ein Bekenntnis zur Toleranz? Es bekennet die Bereitschaft, unterschiedliche Weltanschauungen, Glaubensrichtungen und Religionen gewähren zu lassen. Freilich ist diese Bereitschaft nicht grenzenlos, aber so lange die eigene Lebensentfaltung nicht durch andere Lebenskonzepte beeinträchtigt oder gar bedrängt wird, gilt gleichsam der Blankoscheck der Toleranz. Das lateinische Verb ‚tolerare‘ wird in der Regel mit ‚ertragen‘, ‚erdulden‘ oder ‚aushalten‘ übersetzt. Es geht darum, etwas passiv hinzunehmen, ohne Einspruch zu erheben. Toleranz bekennet sich dazu,

unterschiedliche Lebensauffassungen in gleicher Weise für gültig zu halten.

Mit dieser Erklärung gerät die Toleranz allerdings unversehens und unvermeidlich in das ambivalente Licht, von der diese Gleichgültigkeit umwittert ist, denn sie kann uns auch allen Unterschieden gegenüber gleichgültig machen. Was aber wäre, wenn mit der Toleranz zugleich die Gleichgültigkeit einzöge, wenn die Toleranz als Aufforderung zur Indolenz verstanden würde, nach der nicht nur jeder nach seiner eigenen Fassung selig werden, sondern eben auch zur Hölle fahren möge? Der bissige Antisemitismus eines Voltaire dokumentiert beispielhaft, dass noch ganz andere Abgründe in der Toleranzforderung liegen können im Sinne der Parole: Toleranz den Toleranten! Wir stoßen hier auf das Phänomen, das in der Philosophie die ‚Paradoxie der Toleranz‘ genannt wird, die eigens bedacht sein will, wenn die Toleranz nicht unversehens zu ihrem eigenen Feind werden soll.

Es zeigt sich: Toleranz ist nicht einfach Toleranz. Es reicht nicht aus, sich zu ihr zu bekennen. Vielmehr bedarf es noch eines weiteren Bekenntnisses, um das Bekenntnis zur Toleranz vor Missbrauch zu schützen. Nur so kann aus der negativen Toleranz eine positive werden. Immerhin kann ‚tolerare‘ auch mit ‚erträglich machen‘ übersetzt werden, wobei das Wort plötzlich einen aktiven Akzent bekommt. Dieses weitere Bekenntnis kann ein Bekenntnis zum Rechtsstaat, zur Humanität oder zu den Menschenrechten sein, durch das deutlich wird, dass Toleranz nicht einfach ein in sich ruhender Selbstzweck ist. Sie wird mit einer bestimmten förderlichen Erwartung verbunden.

Dieses weitere Bekenntnis kann aber auch ein Glaubensbekenntnis wie das christliche Glaubensbekenntnis sein, das sich zu einem Gott bekennt, dessen Gnade und Barmherzigkeit allen Menschen gilt. Das trifft nicht deshalb zu, weil

wir auch in all den anderen Religionen unseren Gott wiedererkennen, sondern weil der Glaube uns dazu ermutigt, in allen Menschen in ihrer unüberschaubaren Unterschiedlichkeit unabhängig von irgendwelchen Voraussetzungen ein Geschöpf Gottes zu erkennen, dem die Treue seines Schöpfers gilt.

Und wie ist es mit Bekenntnissen, die so ausdrücklich konfessionell sind, wie der Heidelberger Katechismus (1563), der seit nunmehr 450 Jahren vor allem die reformierte Tradition geprägt hat? Steht er nicht vor allem für eine Haltung der Abgrenzung und Rechthaberei? Mit einem Satz wird man diese Fragen nicht beantworten können, weil die Distanz von 450 Jahren nicht einfach ignoriert werden darf. Im 16. Jahrhundert wäre beispielsweise kaum jemand auf die Idee gekommen, die substanziellen Aussagen des Glaubensbekenntnisses in den Horizont von Toleranzwartungen zu stellen.

Wenn im Spätmittelalter davon geredet wurde, etwas zu tolerieren, dann ging es darum, in unausweichlichen Fällen etwas Inakzeptables zu ertragen, weil dessen Bekämpfung mit noch größerem Übel verbunden wäre als eben die Duldung. Damit war grundsätzlich keine Anerkennung verbunden. So wurden beispielsweise – wenn auch nur mit strengen Auflagen – ‚Heiden‘ und Juden geduldet, während es Häretiker in jedem Fall zu bekämpfen galt. Es wird deutlich, dass im Blick auf das rechte Verständnis der Grundlagen des eigenen Glaubens die Grenzen für eine solche strategische Toleranz besonders eng gezogen waren. Dementsprechend war es beispielsweise auch unter den sich gegenseitig bekämpfenden Konfessionen nicht strittig,

dass die öffentliche Leugnung der Trinität mit der Todesstrafe zu ahnden sei.

Der sogenannte Augsburger Religionsfriede von 1555 hat nicht verhindern können, dass weite Teile Europas mit den Verheerungen von zahlreichen Konfessionskriegen überzogen wurden. Auch dann waren es nicht die Kirchen, die sich eines Besseren besonnen hätten. Vielmehr haben die aufkommenden Nationalstaaten und die sie begründende Staatsphilosophie im 17. Jahrhundert die Situation befriedigt.

Der Heidelberger Katechismus ist im Horizont der spannungsreichen Gemengelage der zweiten und dritten reformatorischen Generation nach seinem Erscheinen vonseiten einer streng lutherischen Minderheit wegen unorthodoxer Formulierungen im Abendmahlsverständnis als aufrührerisch und sogar widergöttlich attackiert worden. Das hat dazu geführt, dass er bis heute gegen die ausdrückliche Absicht seiner Erstellung und die Ausrichtung seines Inhalts konfessionalistisch ins reformierte Lager abgeschoben wurde. Heute mag es als eine durchaus anmutige Ironie der Geschichte angesehen werden,

dass dieser Katechismus, der sich eine tragfähige Vermittlung zwischen Lutheranern und Reformierten zum Ziel gesetzt hatte, infolge eines überaus kurzatmigen, aber wirksamen Eifers zu einem konfessionellen Bekenntnis der reformierten Tradition geworden ist. Die Reformierten fühlen sich durchaus recht verstanden, wenn sie sich mit diesem Katechismus ausdrücklich zur gemeinsamen reformatorischen Tradition bekennen und sich eben nicht nur an einzelne Reformatoren wie Zwingli, Luther oder Calvin halten. >



WERDEN AUS BROT UND WEIN DER LEIB UND DAS BLUT CHRISTI?, fragt der Heidelberger Katechismus (1563). Antwort: Nein. – „Aber ja, gewiss doch!“, antworteten die lutherischen Orthodoxen und lehnten die Schrift als reformiert ab.



DR. DR. H. C. MICHAEL WEINRICH ist Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Direktor des Ökumenischen Instituts.

HEIDELBERG vor dem großen Konfessionskrieg. Die Professoren der Stadt erarbeiteten den nach ihr benannten Katechismus. Ein Bekenntnis, gedacht für alle Freunde der Reformation. Kolorierter Stich von Georg Braun, 1572.

> Der Auftraggeber des Heidelberger Katechismus, der Pfälzer Kurfürst Friedrich III., ebenso wie sein Hauptverfasser, Zacharias Ursinus, waren im Geiste Melanchthons von dem Motiv beseelt, die sich nach dem Tode Luthers vertiefende Kluft zwischen den Lutheranern und den Reformierten in einer Union zu überwinden. Der Katechismus enthält sich weithin reformierter Sonderlehren, um die gemeinsame biblisch begründete reformatorische Lehre auf den Leuchter zu stellen. Er weiß sich ganz und gar im Dienst der durch die Reformation wieder in den Blick gekommenen, freimachenden Bindung des Glaubens an das Evangelium und eines von diesem Glauben geprägten Lebens und verpflichtet sich auf keine konfessionelle Richtung. In diesem Sinne kann er nach unseren heutigen Maßstäben als ausdrücklich ökumenisch gewürdigt werden. Diese inzwischen unbestrittene gesamtreformatorische Bedeutung gilt es anlässlich des 450. Jubiläums besonders herauszustellen.

Inhaltlich steht der Heidelberger Katechismus ganz und gar im Zeichen der versöhnenden Zuwendung Gottes als dem einzigen tragfähigen Trost im Leben und im Sterben, der unser Leben in den Horizont der Dankbarkeit stellt. Es kommt

eine Freiheit in den Blick, die – wie Luther in seiner berühmten Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ betont – nicht mehr sich selber dienen muss, sondern sich ganz und gar in den Dienst an den bedrängten Nächsten gewiesen weiß. Ihm gilt es „Geduld, Frieden, Sanftmut, Barmherzigkeit und Freundlichkeit“ zu erweisen und „Schaden, so viel uns möglich, von ihm“ abzuwenden, wie es in Frage 107 heißt. Und damit keiner auf die Idee kommt, dass mit dem Nächsten etwa nur die christlichen Nachbarn gemeint sein könnten, wird ausdrücklich hinzugefügt, dass „auch unseren Feinden Gutes“ zu tun sei.



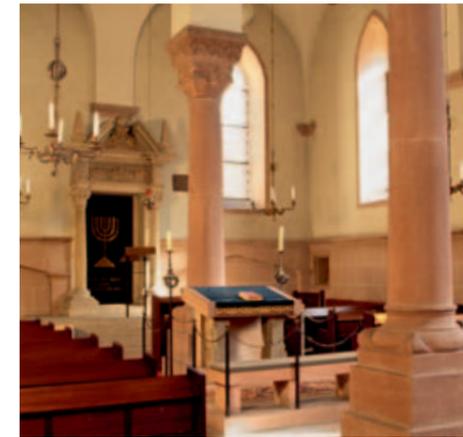
DER FROMME – Kurfürst Friedrich III von der Pfalz setzte daheim den Heidelberger Katechismus durch. Unbekannter Künstler, 1574

Der Heidelberger Katechismus ist kein Bekenntnis zur Toleranz, wohl aber ein Bekenntnis, das sich nach heutigem Verständnis gern zum Bekenntnis der Toleranz gesellt, um dieses nicht der Gleichgültigkeit und der Leere zu überlassen, sondern ihm zu einer besonderen positiven Bestimmung zu verhelfen. Es kann das Bekenntnis zur Toleranz mit Leben erfüllen, damit dieses über das Niveau hinauskommt, schon damit zufrieden zu sein, die anderen einfach nur in Ruhe zu lassen.

Weitere Informationen unter www.heidelberger-katechismus.net

WORMSER RELIGIONSGESPRÄCHE 2013

Mit Podiumsdebatten, Workshops und einem Konzert will die Stadt am Rhein an die Tradition der Religionsgespräche anknüpfen **VON VOLKER GALLÉ**



DULDEN ODER VERSTEHEN? Lesepult und Toraschrein in der Synagoge zu Worms.

Gespräche kommen nur zustande, wenn es verschiedene Meinungen gibt und die Meinenden sich dennoch austauschen wollen. Das ist bei Religionsgesprächen nicht anders, nur dass Religion vom Grundsatz her mit Wahrheits- und Bekenntnisansprüchen einhergeht.

1541 suchten Martin Bucer und Johannes Gropper beim ersten Wormser Religionsgespräch nach einem Konsens in gemeinsamen Lehrartikeln, dem „Wormser Buch“. Und auch nach dem Augsburger Religionsfrieden, der das Reich in evangelische und katholische Territorien teilte, wurde 1557 beim zweiten Wormser Religionsgespräch, an dem Melanchthon und Gropper teilnahmen, ein erneuter Konsensversuch unternommen. Beide Gespräche hatten nicht den gewünschten Erfolg. Das gilt auch für das ebenfalls 1557 in Worms-Pfeddersheim geführte Gespräch zwischen Reformierten und Täufern.

Seit dem frühen Mittelalter führen Christen und Juden sowie Christen und Muslime in Europa und im Nahen Osten Religionsgespräche in religiösen Streitfragen. Diese Gespräche stehen trotz ihres oft uneingelösten Anspruchs auf Ei-

nigung dennoch für das Potenzial der Verständigung in religiösen Fragen. Deshalb greift die Stadt Worms gemeinsam mit der EKH und der EKD im Themenjahr „Reformation und Toleranz“ der Lutherdekade diese Tradition auf und lädt vom 19. bis 21. April 2013 zu „Wormser Religionsgesprächen“ ein, die im ersten Jahr den Arbeitstitel „Dulden oder verstehen“ tragen und alle zwei Jahre unter einem anderen Thema fortgesetzt werden sollen.

Kirchenpräsident i. R. Prof. Dr. Peter Steinacker als Kurator hat bisher Zusagen von Prof. Dr. Muhannad Khorchide, Islamwissenschaftler und Soziologe an der Universität Münster, Prof. Dr. Rainer Forst, Philosoph und Politikwissenschaftler an der Universität Frankfurt/Main, sowie Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber (Braunschweig) und Karl Kardinal Lehmann (Mainz). Angefragt ist für das Podium am 21. April weiterhin Rabbiner Dr. Henry G. Brandt. Eröffnet werden die Religionsgespräche bereits am Freitagabend mit einer Rede. Samstags folgen Workshops und ein Abendkonzert mit Liedern aus dem Reformationszeitalter, die als Buchsammlung bei Peter Schöffer in Worms gedruckt wurden.



VOLKER GALLÉ ist als Kulturkoordinator der Stadt Worms verantwortlich für die Entwicklung der Kulturprofile in Worms.

2013: TERMINE ZU 450 JAHRE HEIDELBERGER KATECHISMUS

Stand: April 2012

9. MAI ARD-Gottesdienst aus der Heiliggeistkirche, Heidelberg

11. MAI „Macht des Glaubens“: Festakt in der Heiliggeistkirche, Heidelberg, zur Eröffnung der Heidelberger Ausstellung. Mit dem Ratsvorsitzenden der EKD, Präses Nikolaus Schneider und Staatsgästen.

EKD, Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK), Reformierter Bund in Deutschland und Evangelische Landeskirche in Baden mit dem Land Baden-Württemberg und der Stadt Heidelberg

Der Heidelberger Katechismus ist bis heute in reformierten und unierten Kirchen rund um die Welt in Gebrauch und stellt Christen die Aufgabe, plausibel zu machen, worum es im christlichen Glauben geht. In einer multikonfessio-

nellen Gesellschaft kommt es darauf an, das Zusammenspiel von Konfession und Toleranz zu lernen und so den „Streit um die Wahrheit“ mit der „Fähigkeit zum Frieden“ zu verbinden.

12. MAI BIS 15. SEPTEMBER „Macht des Glaubens“: Jubiläumsausstellung an drei Orten: im Kurpfälzischen Museum Heidelberg, im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses und in den Niederlanden im Paleis Het Loo Apeldoorn (Niederlande). Ausstellungsschwerpunkt in den Niederlanden ist die Religiosität der Oranier und deren Geschichte. Im Heidelberger Schloss geht um es die Kurfürsten und deren Politik, höfische Lebensformen und Repräsentationsansprüche. Den wissenschaftlichen Schwer-

punkt setzt das Kurpfälzische Museum Heidelberg und präsentiert den Heidelberger Katechismus in den Zusammenhängen seiner Entstehungszeit. www.machtdesglaubens2013.de

12. MAI Festgottesdienst in der Heiliggeistkirche Heidelberg unter Mitwirkung von Gästen verschiedener Konfessionen

28. SEPTEMBER Festakt und Festgottesdienst der Evangelischen Kirche der Pfalz in der Stiftskirche in Neustadt an der Weinstraße, wo Zacharias Ursinus, Verfasser des Heidelberger Katechismus, von 1577 an lebte und 1583 starb.

31. OKTOBER Verleihung der Luther-Medaille der EKD in Heidelberg

Der demokratische Rechtsstaat verträgt nicht nur Religion, zu einem Teil fußt er in seinen Normen und Werten auch auf religiösen Wertvorstellungen. Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebe von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren könne, so hat es mehrfach und prominent der Rechtsphilosoph und ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht, Ernst Wolfgang Böckenförde, ausgedrückt.

Viele Errungenschaften unseres demokratischen Staatswesens sind bereits in den Erkenntnissen der Reformation angelegt. Und es gibt Schattenseiten, die nicht bestritten werden sollen und dürfen. Martin Luthers Aussagen etwa über die römisch-katholische Kirche seiner Zeit und besonders auch gegenüber den Juden sind im höchsten Maße ambivalent und alles andere als tolerant. Bei all seinen großartigen Entdeckungen zur Freiheit im Glauben hatte auch Martin Luther offensichtlich Feindbilder, an denen er sich abgearbeitet hat. So begann mit ihm zwar ein unumkehrbarer Weg, aber es brauchte Zeit, bis der Schatz der Freiheit, der tief im christlichen Menschenbild wurzelt, in der Folge der Reformation neu gehoben werden konnte. Letztlich musste dieser urreformatorische Gedanke der Freiheit eines Christenmenschen sogar gegen kirchliche Lehrmeinung erkämpft werden. Weil die Kirche aber schmerzhaft durch die Reformation gegangen ist und dabei ihren Alleinvertragsanspruch zugunsten der Anerkennung von Pluralität aufgegeben hat, steht die evangelische Kirche heute für Toleranz ein und wirbt für sie – auch für die Freiheit Andersdenkender und Andersglaubender und ebenso für die Freiheit von der Religion.

DIE REFORMATION gehört ganz zentral zur Vorgeschichte unserer modernen Demokratie. War der Thesenanschlag von Wittenberg vor fast 500 Jahren eher noch eine akademisch übliche Diskussionseröffnung, so war Martin Luther der erste Demonstrant vor Kaiser und Reich und die Reformation die erste soziale Bewegung, die von einer breiten Basis getragen wurde. Vor allen inhaltlichen Forderungen war die Reformation eine Art Urszene für die Entwicklung der Zivilgesellschaft in Deutschland und Europa in den darauf folgenden Jahrhunderten.

Das „Priestertum aller Getauften“, das Luther ausrief und das eine der Kernbotschaften

WIE VIEL RELIGION VERTRÄGT DIE DEMOKRATIE?

Ein gänzlich laizistischer Staat brächte sich um Debatten, die ihn von der Banalität des Ökonomischen bewahren

VON KATRIN GÖRING-ECKARDT



FEIERSTUNDE MIT KREUZEN:
Volkstrauertag 2009 im Bundestag

der Reformation wurde, bricht radikal mit der Hierarchie zwischen sogenannten Laien und Klerikern, Jahrhunderte, bevor das Standeswesen abgeschafft wurde. Der Wert einer Person wird demnach allein in ihrer Anerkennung durch Gott begründet, unabhängig von gesellschaftlichem Status, individuellem Vermögen und religiöser oder anderer Leistung.

Seit der Aufklärung wurde diese Überzeugung zunehmend auf alle Bürgerinnen und Bürger des Staates ausgeweitet, wobei sowohl die Juden wie auch die Frauen sehr lange warten mussten, bis auch ihnen die gleichen Rechte zuerkannt wurden. Auch im Grundgesetz hat sich diese Überzeugung säkularisiert und demokratisiert. Heute sind die Grundrechte in den Artikeln 1 bis 19 der Verfassung unverrückbar niedergeschrieben; in Artikel 3 GG heißt es: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“

DER ZUGANG ZUR SPRACHE – ein Punkt, der gerade heute in den Debatten um Integration eine wichtige Rolle spielt – wurde von den Reformatorinnen und Reformatoren als Bedingung für religiöse und gesellschaftliche Teilhabe angesehen. Mit der Übersetzung der Bibel ins Deutsche gab Luther den sogenannten „kleinen Leuten“ Partizipationsinstrumente in die Hand. Mit der Forderung nach Bildung für alle ließ sich der Alleinvertragsanspruch des Klerus infrage stellen. Luther und die Reformatoren wollten, dass alle Menschen mündige Leser der Bibel werden. Aus dieser reformatorischen Idee erwuchs die allgemeine Schulpflicht – die zuerst in protestantischen Gegenden eingeführt wurde und dann zum Allgemeingut der abendländischen Welt werden sollte, eine Grundvoraussetzung für jede demokratische Teilhabegerechtigkeit heute.

Deshalb gehört die Reformation zur Vorgeschichte der deutschen Demokratie. Durch die reformatorische Schriftorientierung konnten die Gläubigen Kritik und Zweifel erlernen, heute würde man sagen: Sie konnten mündige und streitbare Bürgerinnen und Bürgern werden. Eben nach dem Motto: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.“

DIE REFORMATION steht am Beginn der kulturellen und religiösen Pluralisierung Europas. Der demokratische Rechtsstaat fußt auf der Religion und ihren Wertgrundlagen, geht aber nicht in ihr auf. Die zwar nur gelegentlich, dafür aber umso öffentlichkeitswirksamer vorgetragenen Appelle, der demokratische Staat müsse sich

vollständig von der Religion und allem Kirchlichen befreien, verkennt die positive Kraft, die in diesem Erbe liegt und die Bereicherung, die die Gesellschaft dadurch erfährt: Der Gedanke eines solidarischen Miteinanders hat bis heute nichts von seiner Aktualität oder seinem demokratischen Gehalt verloren.

Es ist ein Kennzeichen totalitärer Staaten, sich die Religion entweder einzuverleiben und für die eigenen Zwecke zu gebrauchen, oder aber sich von jeglicher Religion befreien zu wollen. Religion wird als überflüssig, kontraproduktiv oder als vollkommener Unsinn diskreditiert und keinerlei kritisches Gegenüber geduldet.

Dass totalitäre Systeme eine Konkurrenz und Rivalität mit den Religionen fürchten, lässt sich gut an der friedlichen Revolution in Deutschland von 1989 erkennen: Die Angst der Machthaber vor der kirchlichen Opposition war deshalb so groß, weil die Menschen im Schutzraum der Kirchen unempfindlicher für Drohungen und Unterdrückungen waren. Sie wagten, freier und mutiger zu agieren als manch andere, und fürchteten sich weniger, ihre Meinung und Kritik öffentlich zu äußern.

Der demokratische Staat distanziert sich nicht von Religion, sondern versteht sie in größerer Ausdrücklichkeit als ein Gegenüber. In der Demokratie haben unter anderem die Kirchen und Religionen die Aufgabe, in einem Spannungsfeld von Nähe und kritischer Distanz zum Staat diesen einerseits mitzugestalten und andererseits ihm einen Spiegel vorzuhalten. Sie sind wichtige Diskussionspartner, die besondere Aspekte in den öffentlichen Diskurs einbringen können – zum Beispiel bei der Frage, wie sich Werte wie Vielfalt, Toleranz und Miteinander gestalten lassen. Und Kirchen und Religionen sind nicht zuletzt ein wichtiges Korrektiv in Gesellschaften, deren Sinnstiftung sich immer mehr zu ökonomisieren droht: Sie halten das „Fenster zum Himmel“ offen.

Insofern profitiert der Rechtsstaat von den Religionen, ihre Institutionen können insbesondere bei ethischen Fragestellungen Meinungen wahrnehmen, die nicht der Logik und den Sachzwängen des Politischen gehorchen. Ein gänzlich laizistischer Staat, der alle Religionsausübung privatisiert und jede öffentliche Darstellung verbietet, drängt Religion nicht nur in die Hinterhöfe der Gesellschaft und macht die Religionen so unsichtbar, sondern er bringt sich auch um Debatten, die ihn vor der Banalität des rein Ökonomischen behüten können.



Seit dem Jahr 2009 ist **KATRIN GÖRING-ECKARDT** Vorsitzende der Synode der EKD. Sie ist Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages und kulturpolitische Sprecherin von Bündnis 90/Die Grünen.



TOLERANZ IN INTERNATIONALEN KONFLIKTEN

Um Unrecht abzuwenden, muss man manchmal militärisch eingreifen.
Über Grenzen und Chancen der sogenannten Schutzverantwortung

VON THOMAS DE MAIZIÈRE

Der Begriff der Toleranz wurde im 16. Jahrhundert aus dem Lateinischen entlehnt, „tolerare“ bedeutete ursprünglich: erdulden, ertragen. Erst mit der Aufklärung wurde die Toleranz zunehmend als Tugend, als Geisteshaltung der (zunächst nur) religiösen Offenheit verstanden.

In welchem Verhältnis stehen jedoch Toleranz und Verantwortung zueinander, wenn wir Zeugen von Menschenrechtsverletzungen und humanitären Notlagen in anderen Staaten werden? Wie definieren wir die Grenzen der Toleranz? „Ignorieren alleine ist noch keine Toleranz“, mit diesem Ausspruch beschrieb Theodor Fontane

das Spannungsfeld, in dem wir uns bewegen: Toleranz, Gleichgültigkeit und Ignoranz liegen nah beieinander.

Als trauriges Sinnbild für Gleichgültigkeit und Ignoranz geht wohl der Völkermord von Ruanda in die Geschichtsbücher ein: Am 7. April 1994 begann das Töten. Innerhalb von 100 Tagen wurden in dem kleinen afrikanischen Staat Ruanda über eine Million Menschen umgebracht. Die Vereinten Nationen zogen jedoch mitten in diesem Völkermord ihre vor Ort stationierten Blauhelme bis auf eine kleine Truppe ab.

Zehn Jahre später schreibt der damalige Blauhelmkommandeur General Roméo Dallaire in

seinem Buch „Shake hands with the devil“: Die „wahren Verräter“, die „wahren Mittäter“, das sind „die Staaten“, die „internationale Gemeinschaft“, „mit ihrer Gleichgültigkeit und ihren Eigeninteressen“.

Menschenrechtsverletzungen und humanitäre Notlagen sind leider auch heute Teil unserer Welt. Welche Verantwortung trägt Deutschland in solchen Situationen?

Völkerrechtlich gesehen basiert unsere internationale Ordnung seit dem Westfälischen Frieden grundsätzlich auf einem System souveräner Staaten. Eines der konstitutiven Elemente der staatlichen Souveränität ist das Prinzip der Nichteinmischung eines Staates in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates.

Der Völkermord in Ruanda sowie die Erfahrungen während der Balkankriege haben jedoch einen Prozess des Umdenkens angestoßen: Im Jahr 2005 nahm die Generalversammlung der Vereinten Nationen auf ihrem Weltgipfel ein neues Konzept von Verantwortung auf: Die „Responsibility to Protect“ (Schutzverantwortung) umfasst eine Verantwortung jedes einzelnen Staates, seine Bevölkerung vor Völkermord, Kriegsverbrechen, ethnischer Säuberung und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu schützen. Um einen solchen Schutz zu gewährleisten, können die Vereinten Nationen als letztes Mittel auch „kollektive Maßnahmen nach Kapitel VII der UN-Charta“ (also auch militärische Mittel) ergreifen.

Wir werden uns darüber Gedanken machen müssen, wie wir diese Verantwortung künftig wahrnehmen werden. Folgt aus dem Recht zum Eingreifen möglicherweise sogar eine Pflicht, militärisch einzugreifen? Sicher nicht.

VERBESSERT EIN MILITÄREINSATZ DIE LAGE DER MENSCHEN?

Der Grundgedanke jeglicher Entscheidung muss sein: Ist eine militärische Intervention geeignet, mehr Positives als Negatives zu bewirken?

Einfache Antworten wird es nicht geben. Und einfache Antworten darf es auch nicht geben. Denn: Hinter dieser Fragestellung steht immer auch die existenzielle Frage nach der Legitimität der Anwendung von Gewalt zur Überwindung von Gewalt. In jeder Situation müssen wir sehr ernsthaft und umfassend abwägen:

- Können wir mit einem militärischen Eingreifen die Situation der Menschen vor Ort verbessern?
- Haben wir die entsprechenden Mittel?
- Wie kann die Politik fortgesetzt werden, wenn und während der Einsatz beginnt, läuft oder beendet wird?
- Welcher Preis ist zu zahlen, an Menschen, an Zerstörung, an Geld?

Auch die langfristigen Folgen einer militärischen Intervention müssen wir prüfen: Fördern wir mit unserem Eingreifen möglicherweise nur den Sturz eines bestimmten Regimes? Ist unser militärisches Eingreifen womöglich nur der Startschuss für einen neuen Bürgerkrieg? Kann sich ein ursprünglich nationaler Konflikt durch das Eingreifen internationaler Truppen möglicherweise sogar zu einem Flächenbrand in der ganzen Region entwickeln?

„WIR MÖGEN KÜNFTIG AUCH SCHULD AUF UNS LADEN . . .“

„In Verantwortung vor Gott und den Menschen“ – das ist ein guter Maßstab auch für die Entscheidung über eine militärische Intervention im Rahmen der Schutzverantwortung. Wenn wir nach Abwägung aller bekannten Umstände zu dem Ergebnis kommen: ein militärisches Eingreifen können wir nicht verantworten, dann wird das in der Regel jedoch nicht Ausdruck unserer Toleranz sein. Es wird vielmehr Ausdruck der Tatsache sein, dass wir uns der Begrenztheit unserer militärischen Wirkmöglichkeiten bewusst sind und dass wir bereit sind, die Erfolgsaussichten unseres Handelns (selbst-)kritisch einzuschätzen. Aber diese Argumentation gilt auch umgekehrt: Es kann sein, dass aus Verantwortung ein Einsatz geboten ist.

Das Auseinanderfallen von „Wollen“ und „Können“ werden wir jedoch auch künftig manchmal aushalten müssen. Wir werden Fehler machen. Und wir werden möglicherweise durch künftige Entscheidungen auch Schuld auf uns laden. Das mag entmutigend und im ursprünglichen Sinne des Wortes – schwer zu „tolerieren“, also schwer zu ertragen sein. Aber – es ist eben auch Teil unserer umfassenden Verantwortung vor Gott und den Menschen. _____



DR. THOMAS DE MAIZIÈRE
ist Bundesminister der Verteidigung.



LÄSTIGER NAHBEREICH



Die Kirchen sollten die Gesellschaft einladend gestalten. Stattdessen verschenken sie Möglichkeiten, ein Vorbild für Toleranz zu sein **VON ARNULF VON SCHELIHA**



FOTOS: OSTKREUZ, LAIF (2)

Anonyme Bestattungen auf kirchlichen Friedhöfen? Ein gleichgeschlechtliches Paar im Pfarrhaus? Ein muslimischer Ehemann einer Pastorin? Auch die Kirchen der Reformation tun sich gelegentlich schwer mit der toleranten Haltung abweichenden Verhaltens- und Lebensformen gegenüber. Wenn der eigene Nahbereich betroffen ist, werden sie lästig. Dann beruft man sich lieber auf die Friedhofsordnung, auf die Tradition oder auf das Dienstrecht.

Auch bei den großen ethischen Debatten fällt Toleranz von moralischen Überzeugungen Andersdenkender schwer. Aber es gibt gute Gründe dafür, bestimmte Formen aktiver Sterbehilfe nicht für verwerflich zu halten, die Forschungsfreiheit über den Embryonenschutz zu stellen oder dafür, durch Präimplantationsdiagnostik das Risiko der Geburt behinderter Kinder zu verringern. Leider bewahrheitet sich auf diesen schwierigen Gebieten oft die Feststellung des Theologen Ernst Troeltsch, dass die Moral wesentlich als Waffe zur moralischen Entwertung der Gegner, weniger als Regel des eigenen Verhaltens dient.

Toleranz aber fordert eine Entwaffnung im Konflikt. Sie soll die andere Wahrheit dulden. Sie ermahnt zur Vielfalt, wo wir intuitiv nach Gleichheit streben. Toleranz ist eine Herausforderung, die anzunehmen etwas abverlangt! Dieser Selbstaufwand, der zur Toleranz benötigt wird, dürfte der Grund dafür sein, dass es Mühe macht, die großen und bis heute Wegweisenden Begründungen von Toleranz mit Leben zu füllen. Wenn Toleranz Abschied vom Gewohnten bedeutet und vielleicht sogar wehtut, verblassen die großen Formeln, die seit der Reformationszeit Glauben und Toleranz zusammenbinden.

Da ist Luthers Idee von der Toleranz Gottes, der die Sünden der Menschen erträgt und die Gemeinschaft mit ihm herstellt. Unsere Toleranz wäre dann ein Abbild der Toleranz Gottes mit dem Sünder. Gegenüber den Machtansprüchen der katholischen Kirche klagten die Reformatoren die Freiheit eines Christenmenschen ein und entwarfen die Idee einer (unsichtbaren) Kirche, in der alle Christen trotz (sichtbarer) Unterschiede eine Gemeinschaft bilden. Schließlich, das obrigkeitliche Handeln wurde am Gewissen strikt begrenzt. Nur Gottes Wort kann das Gewissen bezwingen. Die Menschen, vor allem die

Mächtigen, sollen den ‚inneren Menschen‘ respektieren, seine Wahrheit tolerieren. Hinter all diesen Einsichten steht das biblische Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (vgl. Mt 13,24–30.36–43). Jesus lässt auf die Frage der Knechte, ob sie das mit dem Weizen wachsende Unkraut jäten sollen, den Herrn antworten: „Nein! Damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte“ (Mt 13,28f). Hier findet sich Jesu grundsätzliche Weisung, dass niemand mit Gewalt zum Glauben zu zwingen, vielmehr sogar Unkraut zu tolerieren ist.

Aber kein Prinzip führt sich selbst aus. Es muss interpretiert und angewendet werden. Das fällt beim Toleranzgebot umso schwerer, je stärker das Eigene, das Intime, die Sphäre der Wahrheit berührt werden. Daher konnte Luther die politischen Konsequenzen, die Thomas Müntzer der Reformation entnahm, nicht dulden und rief die Obrigkeit gegen ihn zur Hilfe. In Genf hat Johannes Calvin dem religiösen Justizmord an dem Antitrinitarier Michel Servet zugestimmt. Dass Christen allen Ernstes Toleranz verwerfen und Intoleranz predigen, zeigt das Beispiel des renommierten „Lexikons für Theologie und Kirche“. In dem Artikel „Duldung“ aus dem Jahre 1931 heißt es: „Die katholische Kirche und der Katholik sind... absolut intolerant wegen des Anspruchs, die absolute und allein wahre Religion zu haben... Die Verwerfung der innerchristlichen Häresie von der Urzeit her ist der schärfste Ausdruck dieser wesensnotwendigen theoretischen Intoleranz.“

Intoleranz um der Wahrheit willen. Diese Einsicht gehört auch in die Geschichte des Christentums. Sie bildet das Widerlager zu dem Satz: Toleranz um der Wahrheit willen. Wegen dieser Ambivalenz brauchte es oft Hilfe von außen, um das Prinzip der Toleranz durchzusetzen. Der Westfälische Friede, der die blutigen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts beendet hatte und ein Klima der Toleranz zwischen den Konfessionen begründete, wurde den Kirchen von der Politik aufgenötigt. In der Aufklärungsepoche wirkte der jüdische Re-

Bilder von oben nach unten: Kiss-in, 2005. Stich in die befruchtete Eizelle, niederländische Stammzellforschung. Nach den Gebeten zu Ramadanbeginn: Ein Mädchen läuft in die ausgebreiteten Arme von Mohamed Taha Sabri, Vorsitzenden der Neuköllner Begegnungsstätte, August 2009

WENIGER DIE KIRCHEN, VOR ALLEM DIE EU TREIBT HEUTE ZU MEHR TOLERANZ AN

> ligionsphilosoph Moses Mendelssohn bahnbrechend. Seine naturrechtlich begründete Forderung nach Toleranz wirkte so überzeugend, dass sie in die evangelische Theologie und Kirchen einwanderte. Heute hat man gelegentlich den Eindruck, dass es vor allem die Antidiskriminierungsrichtlinie der EU ist, die uns zu mehr Toleranz und Anerkennung von Vielfalt antreibt.

Der christliche Glaube ist von Haus aus weder intolerant noch tolerant, sondern verfügt über innere Dispositionen zu beiden Haltungen. Dass heutzutage die Toleranz betont und die Intoleranz selbstkritisch eingestanden wird, ist das Ergebnis einer Lerngeschichte, zu der innere und äußere Faktoren wesentlich beigetragen haben. Gegenwärtig dürfte klar sein: Toleranz ist eine der wichtigsten Erfordernisse in der modernen Gesellschaft, denn durch Individualisierung und Pluralisierung hat sich die Erfahrung von Andersheit und Fremdheit vielfältigt. Weil auf keinem Gebiet des sozialen Lebens mehr Uniformität herrscht oder gewollt wird, ist die Bildung einer toleranten Haltung im Privaten, im Beruf und in der Gesellschaft unausweichlich. Toleranz hat sich im lebensweltlichen Nahbereich zu bewähren, sie benötigt institutionelle Unterstützung und politische Rückendeckung, weil das Management von Vielfalt schwierig und anstrengend ist. Prekär wird das Management von Toleranz, wenn unterschiedliche Wahrheitsansprüche aufeinanderprallen.

Schließt die Wahrheit des Evangeliums, die wir im Glauben bekennen, die Toleranz anderen Glaubensweisen gegenüber aus? Sind die aus ihnen abgeleiteten sittlichen Systeme, zum Beispiel die Scharia, zu dulden? Aus reformatorischer Perspektive ist grundsätzlich zu sagen: Unsere Erkenntnis der göttlichen Wahrheit ist stets gebunden an das Bewusstsein von dieser Wahrheit, fällt mit der Wahrheit selbst also nicht zusammen. Das liegt schon im Begriff des Glaubens, der ja kein Wissen, sondern ein Vertrauen ist. Daher ist niemand im ‚Besitz‘ der Wahrheit, sondern hat nur einen perspektivisch gebrochenen Zugang zu ihr. Dieser Brechungscharakter wird intensiviert auf der zwischenmenschlichen Ebene, weil

hier die unterschiedliche Sprachverwendung und die Kontexte, in denen jemand das von uns Mitgeteilte aufnimmt, verfremdend wirken und die Interpretation von Wahrheit prägen. Wahrheit ist uns zugleich zugewendet und entzogen. So ist es auch mit Gott, der sich uns erschließt und als Erschlossener doch verborgen bleibt. Diese Ambivalenz begründet die Haltung der Toleranz, weil gerade Christen, die sich ganz persönlich von Gott angesprochen fühlen, sich des perspektivischen Zugangs zur Wahrheit bewusst sind und auch anderen Menschen eine eigene Perspektive zubilligen können. Dazu kommt ein gnadentheologischer Gedanke. Wenn wir die Wahrheit des Evangeliums als Geschenk Gottes verstehen, das wir im Glauben annehmen, dann ist niemand verantwortlich dafür, wenn er oder sie nicht im Besitz der Wahrheit sind. Unwahrheit ist daher zu dulden, bis Gott die höhere Einsicht vermittelt. Deshalb gilt: Die Wahrheit von der Freiheit des Gewissens steht höher als die Durchsetzung des eigenen Wahrheitsbewusstseins.

Diese Einsicht ermöglicht erst den Streit um die Wahrheit, den es selbstverständlich gibt und auch geben muss. In diesem Streit aber zivilisiert die Haltung der Toleranz die Differenzen, so hat es der amerikanische Philosoph Michael Walzer ausgedrückt. Zivilisierung der Differenz bedeutet, im Streit zwischen Person und Gesinnung zu unterscheiden, auf machtvoll Durchsetzung der eigenen Wahrheit zu verzichten und sich dann, wenn entschieden werden muss, um ein faires Verfahren zu bemühen, bei dem die Wahrheit des Anderen nicht erstickt wird.

In Glaubensfragen aber muss über die Wahrheit gar nicht entschieden werden. Daher gibt es hier große Toleranzspielräume, die leider nicht immer genutzt werden. So hat die EKD mit ihrer Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland“ die Möglichkeit verschenkt, ein Vorbild für Toleranz zu sein. Man wollte den Verkauf ungenutzter Kirchengebäude an Muslime unterbinden und riet zur Zurückhaltung, Muslimen kircheneigene Räume für Feiern oder andere Aktivitäten zu überlassen. Offene Gastfreundschaft wurde zurückgestellt, um in der Gesellschaft den Eindruck zu vermeiden, das Christentum wei-

che vor dem Islam zurück. Selbstverständlich war das keine intolerante Haltung. Gegen die Existenz des Islam in Deutschland wurde nichts gesagt. Aber die „gute Nachbarschaft“ wurde mit Zäunen und Sichtsperrern unterlaufen, Verbindendes auf ein Minimum reduziert.

Dieses Beispiel zeigt das breite Spektrum von Toleranz. Auf einer niedrigsten Stufe steht das resignierte Ertragen des Anderen, dessen Existenz zwar hingenommen wird, dem man aber mit Gleichgültigkeit begegnet. Eine positive Würdigung findet nicht statt. Auf dieser Stufe ist Toleranz eine Rechtspflicht (die übrigens in einzelnen Verfassungen von deutschen Bundesländern verankert ist), der sich der Einzelne beugen muss. Sie kann innerlich von Ungerührtheit, gar Verachtung begleitet sein.

Auf einer höheren Stufe der Toleranz steht die positive Anerkennung der Andersheit des Anderen. Erst hier ist Toleranz im präzisen Sinne moralisch, weil die selbst in Anspruch genommene Freiheit dem Anderen nicht nur zugebilligt, sondern dessen Freiheit auch gewollt wird. Toleranz ist dann der bejahende Umgang mit der Freiheit des Anderen.

ABSCHOTTUNG PASSIERT VON ALLEIN. NEUGIER BRAUCHT ANTRIEBE

Religiös verfeinert wird Toleranz, wenn die Andersheit des Anderen nicht nur anerkannt, sondern auch Gemeinschaft mit ihm gesucht wird. Für diese Haltung gibt es im Glauben eine Analogie. So wie Gott sich selbst zum Sein mit dem sündigen Menschen bestimmt, ihn zur Gemeinschaft mit sich erwählt hat und ihn daher als gerecht ansieht, so bestimmen wir uns zu einer Gemeinschaft mit Menschen, die anders sind als wir. Dabei geht man davon aus, dass das Leben durch die Anwesenheit von Anderen und durch den Konflikt um die Wahrheit reicher wird als unter den Bedingungen von Uniformität. Toleranz zielt auf Enrichment, auf wechselseitige Bereicherung.

Vertieft wird diese Gemeinschaft, wenn es in ihr zu einem Prozess wechselseitigen Verstehens kommt. Auch hier gibt es eine Analogie des Glaubens: So wie wir uns selbst vor Gott als Sünder verstehen und uns dennoch von ihm aner-

kannt und in seine Gemeinschaft aufgenommen finden, so wollen wir den Anderen, das Neue, das Fremde ebenfalls verstehen und annehmen. Anders formuliert: Im Anderen begegnet uns das Eigene und wir wollen ihn so verstehen, wie wir uns selbst zu verstehen trachten.

Besonders in diesem Sinne kann der Glaube beim Aufbau einer Kultur des Dialoges und des Verstehens helfen. Dazu braucht es einen sozialen Rahmen, der durch die Kirchen, die Gesellschaft und die Politik gebaut und gestützt werden muss. Überdies ist Toleranz angewiesen auf ein Gegenüber, das Toleranz nicht mit Intoleranz beantwortet. Aber: Ohne riskante Vorleistungen, ohne Vordenker der Toleranz und Vorbilder in Toleranz wird es nicht gehen. Warum sollten sich evangelische Christen dazu nicht aufgerufen fühlen? Resignation, Abschottung und Ausgrenzung passieren von allein. Offenheit, Neugier und Verstehen brauchen zusätzliche Antriebe, denn Toleranz ist anstrengend und gelegentlich braucht man dafür Ermunterung. Sie kann vom Glauben ausgehen, der sich seiner Wahrheit sicher ist und zugleich um die Ergänzungsbedürftigkeit des menschlichen Lebens weiß.

Evangelische Christinnen und Christen haben sich stets als Motor für die Entwicklung einer humanen Gesellschaft betrachtet. Sie engagieren sich in der Kirche, in ihren Lebenswelten und in der Gesellschaft, um im Geiste Jesu an einer Verbesserung der Lebensumstände mitzuwirken. In Zeiten von Migration und Globalisierung haben wir die Aufgabe und die Chance, durch Toleranz die Kirchen und die Gesellschaft einladend zu gestalten. Das macht unser Leben reicher und kann vorbildlich sein für Sozialformen, in denen auf Uniformität, Repression und Ausgrenzung gesetzt wird. Manchmal allerdings ist es erforderlich, dafür einige bewährte Traditionen preiszugeben, weil neue Wege beschritten werden müssen. Wo auch immer diese hinführen: Zur Toleranz gibt es keine christlich vertretbare Alternative. Sie bedeutet keine Vergleichgültigung der Wahrheit, sondern ist ihre höchste Konkretion. Denn von den Reformatoren können wir vor allem lernen: Dialogisches Verstehen ist der Weg, den Gott mit den Menschen gehen will. _____



DR. ARNULF VON SCHELIHA ist Professor für Religionsphilosophie, Dogmatik und Ethik an der Universität Osnabrück. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist das Selbstverständnis von Christentum und Kirche in der modernen Gesellschaft.

Jesus Christus spricht:

„
Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.
“

Matthäusevangelium Kapitel 10, Verse 34–35



TOLERANZGEDUSEL UND LASERSTRAHL

Ein hartes Wort Jesu. Es klingt nicht nach Toleranz, nicht nach befriedetem Zusammenleben von Menschen verschiedener Überzeugungen. Es geht um Scheidung der Geister, um Entzweiung, um das Schwert. Sprudelt hier eine Quelle religiöser Intoleranz im Herzen des Christentums? Wir haben Kommentare zu diesem Text erbeten und Kommentare gesammelt, aus der Literatur, aus dem Internet.

Eine Auswahl **VON THORSTEN MOOS**

„Religion setzt ein Merkmal absolut – glauben. Alle anderen sozialen Unterschiede und Gegensätze sind daran gemessen unerheblich. Das Neue Testament sagt: ‚Vor Gott sind alle gleich.‘ Diese Gleichheit allerdings gilt nur für jene, die besagten Gott anerkennen. Neben der Aufhebung von Klassen und Nation innerhalb der Glaubensgemeinschaft setzt Religion also eine neue Fundamentalunterscheidung in die Welt: die zwischen richtig Gläubigen und falsch Gläubigen. Religion birgt immer auch (mehr oder minder latent) die Dämonisierung des religiösen Anderen.“

Ulrich Beck: *Der eigene Gott. Von der Friedensfähigkeit und dem Gewaltpotential der Religionen*, Frankfurt am Main/ Leipzig 2008, S. 3; 209.

„Dass man über das nachdenken sollte, was man als endgültig heilbringend gelernt und übernommen hat, dass Annäherung an Wahrheit (was ist Wahrheit?) schmerzhaft ist, war und bleibt. Das ist das Schwert, das er meinte. In heutige Sprache brutal übersetzt: Ruht euch nicht auf eurem Wissen und eurem Hochmut und eurer unsäglichen Gier aus, lasst euch kein X für ein U vormachen, seid keine so faulen Säcke, die jeden zeitgeistigen oder uralten Mist glauben und auch noch verteidigen. Um dieses Wort zu verstehen, muss man sich kundig machen.“

User „brummel“ im Internet-Diskussionsforum <http://de.answers.yahoo.com> zum Thema „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ – Was wollte Jesus damit andeuten?“

FOTO: AKG-IMAGES

WELTENRICHTER Christus strafft mit dem Stab seines Mundes (Jesaja 11,4). Altarbild mit Jüngstem Gericht von Rogier van der Weyden, 1449/51.

„Ist nicht deutlich, daß, ebenso wie es ein Verbrechen ist, den Frieden zu stören, wo die Wahrheit regiert, es ein Verbrechen ist, im Frieden zu bleiben, wenn man die Wahrheit zerstört? Es gibt also Zeiten, wo der Friede gerecht ist, und andere, wo er unrecht ist. Es steht geschrieben, es gibt Zeichen des Friedens und Zeiten des Krieges, und das Anliegen der Wahrheit ist es, das hier entscheidet. Es gibt aber keine Zeiten der Wahrheit und keine Zeiten des Irrtums, und im Gegensatz hierzu heißt es in der Schrift, daß die Wahrheit Gottes ewig sein wird. Und deshalb sagt Jesus Christus, der gesagt hat, daß er den Frieden bringen will, auch, daß er gekommen ist, den Krieg zu bringen. Er sagt aber nicht, daß er gekommen ist, die Wahrheit und die Lüge zu bringen. Die Wahrheit ist demnach die erste Richtschnur und das letzte Ziel der Dinge.“

Blaise Pascal, *Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées)*, hg. von Ewald Wasmuth, 6. Auflage Heidelberg 1963, Fragment 949, S. 442f. Pascal spricht hier vom Frieden in der Kirche (im Unterschied zum Frieden in den Staaten).

„...dass er von politischer Korrektheit und dem ganzen Toleranzgedusel nichts, aber gar nichts hält. Zero tolerance, das ist hier gemeint. Das Wort des Meisters ist schärfer als ein Laserstrahl. Es hat die Macht, Lüge von Wahrheit zu trennen.“

User „halber liter“ in einem Internet-Diskussionsforum zum Thema „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ – Was wollte Jesus damit andeuten?“

„Ihr Christen legt Isa (a.s.) unglaubliche Sachen in den Mund.“

User „Hamudi“ in einem Internet-Diskussionsforum zum Thema „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ – Was wollte Jesus damit andeuten?“

„Dass die Christusbefolgung jedoch keineswegs einfach Wohlergehen bringt, ist eine fundamentale Erfahrung der Christenmenschen zu allen Zeiten. Frieden zu stiften heißt nicht, in falsch verstandener Toleranz im Sinne einer unkritischen Feindesliebe die Welt zu versöhnen, sondern mit Entschiedenheit und (gewaltloser) Konfliktbereitschaft auf den Frieden hinzuweisen, der keine lauen Kompromisse kennt, sondern scharf wie ein Schwert zwischen Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit scheidet. Jesus ist nicht gekommen, um Ruhe zu bringen, sondern um zu unterscheiden und zur Entscheidung aufzufordern. Und Jesus hat seine Jünger nicht ausgesendet, um in einer chaotischen Realität soziale Sicherheiten aufrechtzuerhalten und den Willen Gottes unter den Scheffel zu stellen, sondern um das Evangelium exponiert in der Welt leuchten zu lassen.“

Esther Schläpfer, *Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neues Testament, Universität Heidelberg*.



DR. THORSTEN MOOS leitet den Arbeitsbereich „Religion, Recht und Kultur“ an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg.

MACHT DER GLAUBE AN EINEN GOTT INTOLERANT?

Die Religion steht im Verdacht,
Nährboden für Intoleranz zu sein.
Befördern Bibel und Koran
die Gewalt im Namen Gottes?

VON BURKHARD WEITZ

JA, sagt der Ägyptologe Jan Assmann. Mit dem Glauben an einen einzigen Gott sei etwas Neues in die Welt gekommen: die Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Religion. Der Gründungsmythos monotheistischer Religionen sei stets eine Revolution, die einen Götterkult gewaltsam beseitige. Der Monotheismus mache Menschen intolerant und stachele Gläubige gegen Andersgläubige auf.

Der Prototyp des religiösen Gewalttäters heißt Pinhas, von ihm erzählt die Bibel (4. Mose 25). Pinhas, der Eiferer für den Herrn, beobachtet einen Israeliten mit einer andersgläubigen Midianiterin. Heimlich folgt er beiden mit seinem Speiß bis in ihre Kammer. Dann stößt er zu. Offenbar hatte sich das Paar gerade umarmt, denn der Speiß fährt durch beide hindurch.

Pinhas, ein religiöser Terrorist! Ein gnadenloser Fanatiker, der seine Abneigung gegen den Götzendienst über das Lebensrecht Einzelner stellt. Bis heute dient diese biblische Figur fundamentalistischen Eiferern etwa in den USA, die Homosexuelle hassen und Jagd auf Abtreibungsärzte machen, als Vorbild. Keine Frage: Wer gewaltbereit ist und Legitimation in der Bibel sucht, wird fündig.

Die Geschichtsbücher der Bibel sind voller Gewalt. Denn die Bibel erzählt realistisch von der anarchischen Frühzeit der Menschheit, in der das Recht nur mühsam durchzusetzen war. Sie erzählt,

wie der Gott Israels verlangt, den Bann an Städten zu vollstrecken, während sein erwähltes Volk das Kanaan in Besitz nimmt. Im Klartext: Das eindringende Fremdvolk solle die angestammte Bevölkerung ganzer Städte ermorden. Die Bibel erzählt auch, wie der Prophet Elia eine ganze Riege von Baalspriestern tötet (1. Könige 18).

Allerdings sind diese Tötungsorgien vor dem 6. vorchristlichen Jahrhundert nicht dem Monotheismus geschuldet. Der setzte sich erst später durch – als die biblischen Schriftsteller und Bibelbearbeiter dem wahllosen Morden längst abgesagt hatten. Die Gewaltberichte früherer Chronisten wurden umgedeutet: Die Erzählungen von Gottesbann und Priester mord sollten nun nicht mehr das Töten legitimieren, sondern dienen als Parabel für das Volk, den Irrglauben hinter sich zu lassen.

Irgendwann zwischen dem 4. und 3. vorchristlichen Jahrhundert waren die meisten biblischen Schriften in ihrer heutigen Form fertig bearbeitet. Ihre Hauptthemen: gottgewollter Kult, gottlose Könige, mittellose Witwen und

Waisen. Fast immer steht der Gott der Bibel auf der Seite der Gedemütigten und Unterdrückten.

Geschichtlich hat sich der Monotheismus erst zu einer Zeit durchgesetzt, als die Nationalkulte de facto am Ende waren: in Israel mit dem babylonischen Exil, in Griechenland mit der rationalistischen Philosophie, in Arabien mit der Vision einer weltumspannenden Gemeinschaft der Gläubigen (arabisch: Umma). Ein Grundgedanke von Bibel und Koran: Wer Unrecht tut, kehrt sich von Gott ab. Nicht bloß von einem Nationalgott sondern vom Schöpfer des Universums, der alle Menschen als Geschwister gleich erschaffen hat. Alle monotheistischen Traditionen entwerfen große Visionen vom Weltfrieden.

Und alle monotheistischen Glaubensstraditionen beanspruchen Universalität und absolute Gültigkeit für ihr Rechtsdenken – in ähnlicher Weise, wie heute die Vereinten Nationen die Menschenrechte heute für universell erklären. „Ich

bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Die Zehn Gebote (2. Mose 20) beginnen mit einem Plädoyer für den Gott der Freiheit: eine zivilisatorische Errungenschaft, in der zugleich die Saat für neues Unheil liegt.

Die wohl radikalste Form des Gewaltverzichts verkörpert Jesus von Nazareth. Er tritt als Heiler auf, holt die verlorenen Kinder Israels zurück ins Gottesvolk und fordert Feindesliebe ein. Schließlich erleidet er Unrecht und physische Gewalt und stirbt den Foltertod. Das Neue Testament vergleicht diesen Christus (hebräisch: Messias) mit einem Opferlamm. Beide üben keine Gewalt aus, sie erdulden, ertragen (lateinisch: tollere) sie ohne Gegenwehr. In der Abendmahlsliturgie singen Christen seit zwei Jahrtausenden: „Agnus dei, qui tollis peccata mundi“: Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt.

Jesus Christus gilt Christen als „Weg, >

HINTER DEN SONNENLIEGEN leuchtet die Projektorenlampe durchs Dunkel: ARD-Dokumentation „2000 Jahre Christentum“ an Häuserwand. Weitere „Schattenbilder“ auf den Seiten 4, 14 und 18.



FOTO: KATRIN BINNER

> Wahrheit und Leben“ und somit als einziger Weg zu Gott (Johannes 14,6). In der Nachfolge Christi nimmt der Christ das Martyrium auf sich und erduldet Gewalt. Zugleich grenzt die Christenheit unduldsam Fehldeuter des Glaubens aus ihrer Gemeinschaft aus. „Jesu Leiden war real“, hält sie denen entgegen, die Jesus zum schmerzlosen Gott verklären. „Sein Heilsweg ist absolut und universal“, sagt sie denen, die den Christus auf allzu menschliches Maß stützen wollen. Auch hier liegt im Absolutheitsanspruch die Saat für neues Unheil begründet.

Von Anfang an bejahen Christen die Recht durchsetzende Gewalt des Staates – obwohl ihnen der Staat zunächst feindlich gesonnen ist. Im 4. Jahrhundert entsteht die Reichskirche, Christen stehen nun aufseiten der Staatsgewalt. Aber sie vernichten ihre Gegner eben nicht physisch. Das jesuanische Gleichnis vom Unkraut im Weizen steht hierfür Pate: Der Herr wird demaleinst das „Unkraut“ vernichten, wenn er kommt, nicht schon seine Knechte (Matthäus 13,24ff).

Dem katholischen Kirchenhistoriker Arnold Angenendt zufolge sprach die christliche Häretikerbekämpfung während des ersten Jahrtausends nur in einem Verfahren Todesurteile aus: 385 n. Chr. ließ der Usurpator Maximus den Priscillian und einige Gefährten wegen Irrlehre in Trier hinrichten. Eine Todsünde auch damals! Die Bischöfe Martin von Tours und Ambrosius von Mailand kündigen den am Verfahren beteiligten Bischöfen daraufhin die Kirchengemeinschaft auf.

Das Papstwahldekret von 1059 löste die Wahl des Bischofs von Rom aus der Kontrolle von römischem Stadtadel und deutschem Kaiser. Die Papstkirche entstand. 1095 rief Papst Urban II zum Kreuzzug auf. Nun wendete sich das Blatt. Ritterheere zogen im Namen Christi mordend durch die Lande, Magistrate gaben dem christlichen Pöbel die jüdische Minderheit zum Pogrom frei, Kirchengenichte verurteilten Ketzer zum Tod auf dem Scheiterhaufen. Die Papstkirche setzte ihr Wahrheitsmonopol gewaltsam durch – und erntete von Anfang an Widerspruch.

Das gesamte Mittelalter hindurch zweifeln Reformer wie Petrus Valdes, Franz von Assisi, John Wyclif, Jan Hus und Martin Luther die päpstliche und priesterlich-sakramentale Autorität an und fordern eine Rückbesinnung auf urchristliche Ideale, auch auf die Gewaltfreiheit: „Ketzer verbrennen ist wider den Heiligen Geist“, schrieb Luther 1521. Als von Reformatoren schließlich ver-

langt wird, selbst Verantwortung zu übernehmen, vergessen sie ihre anfänglichen Toleranzforderungen und fallen in die hoch- und spätmittelalterliche Unkultur der Ketzerbekämpfung zurück.

In der kollektiven Erinnerung der Deutschen steht die Urkatastrophe des Dreißigjährigen Krieges am Anfang der Neuzeit: Streit um die wahre Religion erzeugt maßlose Gewalt. Für US-Amerikaner ist dagegen religiöse Vielfalt und Lebendigkeit konstitutiv für die Moderne. Ihre Demokratie wurzelt in den Gemeindeverfassungen der Dissenter (Abweichler), die im 17. Jahrhundert dem Druck der reformunwilligen englischen Staatskirche wichen, um in Neuengland eine tolerante, freie Gesellschaft im Geiste Jesu zu schaffen. In beiden Ländern fordern Christen (darunter auch die teils antikirchlichen Aufklärer) Toleranz, weil sie am unchristlichen Umgang unter Christen Anstoß nehmen.

”
**KETZER
VERBRENNEN IST
WIDER DEN
HEILIGEN GEIST**
“

Martin Luther

Vom Propheten Mohammed bis in die späten 1970er Jahre erschien der Islam in der Wahrnehmung der Weltöffentlichkeit überwiegend als tolerante und friedfertige Religion, die zwar traditionell kein Recht auf Glaubenswechsel anerkennt, wohl aber weitgehende Freiheit für Andersgläubige.

Seit der iranischen Revolution von 1979 drängt sich das Bild vom kämpferischen intoleranten Islam in den Vordergrund. Seit Anfang der 1980er kämpfen die Hisbollah im Libanon, die radikalislamische Hamas in Palästina und Mudschaheddin in Afghanistan. Charismatische Dschihadisten wie Osama bin Laden, Spross einer saudischen Unternehmerfamilie, verengten die islamische Rechtsauffassung gegenüber Andersgläubigen und lenkten den Terror generell gegen den Westen und seine Werte. Sie verantworten die Anschläge vom 11. September und die Attentate in London und Madrid. Saat und Frucht dieses illusionären politischen Islams waren Terror, sonst nichts.

Der Monotheismus hat keine qualitativ neue Gewalt hervorgebracht. Wie jede andere Lehre und Ideologie ist auch er geeignet, Gewalt zu legitimieren. Christen, die ihrem Glauben nach eigentlich der Gewalt abschwören sollen, haben dies ebenso getan wie Menschen anderer Religionen und Ideologien. Aber mehr als andere leiden sie am Verrat an eigenen Idealen. Gerade deshalb hat das christliche Abendland als Lehre aus den Religionskriegen der Vergangenheit eine neue universelle und absolute Forderung aufgestellt: die nach interreligiöser Toleranz. —



BURKHARD WEITZ ist Journalist und Pfarrer. Als theologischer Redakteur verantwortet er die Aboausgabe des evangelischen Magazins *chrison*.



BURKAFRAU

Von der Dame, die an der Supermarktkasse im Norden Frankfurts ihr Portemonnaie zückt, ist kein Fetzen Haut zu sehen. Das lange Gewand verhindert jeden Blick auf Knöchel und Handgelenke. Nasenwurzel und Augen verschwinden in einem dunklen Schatten hinter einem Gitternetz aus grobmaschigem Stoff. Selbst die Hände sind – als die junge Frau der Kassiererinnen einen 50-Euro-Schein reicht – in Stoffhandschuhen versteckt.

„Ham Sie's nett anners?“, fragt die Frau an der Kasse im breitesten Hessisch. „Klaana?“ Die Verschleierte schüttelt schweigend den

Kopf. – „Für das bissl 'n Fuffzischer!“ – Natürlich hat sie alles verstanden. Aber sie sagt nichts.

Wie viel Maskerade kann eine Gesellschaft, in der der Blickkontakt so viel zählt, ertragen? Eine Gesellschaft, in der jeder jederzeit einen Ausweis mit Lichtbild bei sich tragen sollte – auch wenn er ihn fast nie braucht. In der man sich etwas ins Gesicht sagt, wenn man offen miteinander redet. In der man die Augen nur abwendet, wenn man sich schämt.

Die Burkafrau ist gebürtige Frankfurterin, wie jeder in diesem Dorf am Stadtrand weiß.

Sie ist auch die Einzige, die hier so herumläuft – oder noch bis vor einem halben Jahr herumlieft. Heute ist sie seit langem wieder einmal zu sehen. Ansonsten hat sie sich vollständig aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

Warum sie diesen Aufzug wählt, weiß keiner so genau. Eine Provokation? Vielleicht. Ohne Burka würde sie bestimmt gar nicht auffallen. In der Regel lässt sich kaum jemand aus dem Dorf etwas anmerken, wenn sie auftaucht. Aber irritiert sind die Leute noch immer. Sie ertragen den Anblick, sie billigen ihn nicht. **VON BURKHARD WEITZ**

Dem 2012 von W. Heitmeyer herausgegebenen Abschlussbericht der repräsentativen, zehnjährigen Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zufolge, bejahten etwa 30 Prozent der 2011 Befragten die Aussage: „Durch die vielen Muslime hier fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land.“ Über 50 Prozent hätten Probleme damit, in eine Gegend zu ziehen, in der viele Muslime leben, und circa 23 Prozent vertraten die Auffassung, dass Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden solle. Die Ergebnisse verdeutlichen eine undifferenzierte Ablehnung von Menschen muslimischen Glaubens sowie eine Überschätzung der Zahl von Muslimen. Dabei machen die derzeit etwa vier Millionen in Deutschland lebenden Muslime lediglich eine Minderheit von 5 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Der Großteil von ihnen hat zwar einen Migrationshintergrund, doch die Hälfte hat die deutsche Staatsangehörigkeit. Wie kommt es, dass viele Menschen die islamische Religion in Deutschland wie auch in vielen anderen europäischen Ländern trotz Jahrzehnten des Zusammenlebens als Fremdkörper oder gar Bedrohung wahrnehmen?



VERENA BRENNER arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstätte der Ev. Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg.

ALS MIT DER ARBEITSMIGRATION der 1960er Jahre eine größere Zahl von Muslimen nach Deutschland einwanderte, wurden sie zunächst neutral oder sogar positiv aufgenommen. Ihre religiöse Orientierung galt zunächst nicht als relevantes Identitätsmerkmal. Die „Gastarbeiter“ wurden vielmehr über ihre nationale Herkunft definiert. Bis heute entstanden relativ unbemerkt zahlreiche Vereine und über 2.500 nicht als solche erkennbare Gebetsstätten (sogenannte „Hinterhofmoscheen“).

Erst durch die iranische Revolution von 1979 und das Bekanntwerden radikaler islamischer Gruppierungen verbreitete sich das Bild vom unaufgeklärten und vormodernen Islam. Durch Debatten um einen vermeintlichen „Kampf der Kulturen“ ab Mitte der 1990er Jahre sowie die terroristischen Anschläge des 11.9.2001 wurde der Islam gleichgesetzt mit Fundamentalismus, Frauenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft. Im Zuge dieser Entwicklungen gewann der muslimische Glaube als fremd- oder auch selbst zugeschriebenes Identitätsmerkmal an Bedeutung. Bis zur Veröffentlichung der Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2009 basierten offizielle Daten zu Muslimen in Deutschland auf Schätzungen, in denen Zuwan-

derer aus muslimisch geprägten Herkunftsländern unabhängig vom Grad ihrer Religiosität und ihrer tatsächlichen Religionszugehörigkeit pauschal als Muslime gezählt wurden. Menschen unterschiedlicher nationaler oder kultureller Herkunft, Milieus und Konfession wurden als eine relativ homogene Gruppe betrachtet. Die Integrationsfähigkeit muslimischer Bürger/-innen in die säkular geprägte Gesellschaft wird auch noch heute vielfach angezweifelt. Die Mehrheit der Muslime findet sich in diesem Bild allerdings nicht wieder.

AUCH WENN ES IN DEUTSCHLAND, anders als in anderen europäischen Ländern, bislang keine etablierten rechtsextremen Parteien gibt,

„MIT ALLAH VOLL GECHILLT“

Wollen sich Muslime integrieren? Nein, sagen viele Deutsche – zu Unrecht. Da hilft nur eins: Stereotype aufbrechen!

VON VERENA BRENNER



FOTO: EMINE AKBABA

ist doch ein Zuwachs rechtspopulärer und islamablehnender Haltungen zu beobachten. Intoleranz und Ängste gegenüber dem Islam treten insbesondere dann zum Vorschein, wenn es zu gesellschaftlichen Konflikten wie beispielsweise um den Bau von repräsentativen Moscheen kommt. Rechtspopuläre Bewegungen wie z. B. „Pro Köln“ mobilisieren große Teile der Gesellschaft. Diffuse und schwer durchschaubare Koalitionen von Betroffenen wenden sich aus den unterschiedlichsten Gründen gegen den Moscheebau. Es fällt mitunter schwer zwischen berechtigten Anliegen und islam- bzw. ausländerfeindlichen Motiven zu unterscheiden. Zugleich bieten die Baukonflikte, wo sie schließlich konstruktiv ausgetragen werden wie in Penzberg

oder Rheinfelden, eine Chance zum wechselseitigen Kennenlernen und für eine Stärkung des interkulturellen Zusammenlebens.

TOLERANZ UND OFFENHEIT erreicht, wer eine differenzierte Wahrnehmung und eine offene, fragende Haltung anstelle von Zuschreibungen fördert. Die Studentin Kübra Küçük tut das auf ihre Weise. Im 2012 erschienenen Magazin „bei uns daheim: Islam in Baden-Württemberg“ der Zeitspiegel-Reportageschule erzählt sie: „Ich habe mir zum Kopftuch ein Kreuz um den Hals gehängt, um Nachfragen zu provozieren. Die Leute sollen erfahren, warum ich das Kopftuch trage und mich nicht nach meinem Äußeren beurteilen.“

TYPISCH DEUTSCH? Nach Angaben des Bundesverbands Deutscher Gartenfreunde e.V. war 2010 jeder 13. Schrebergärtner Zuwanderer, von ihnen stammte jeder Fünfte aus der Türkei. – Gartenkolonie in Hannover.



NUR NICHT VEREINNAHMEN!

Toleranz beginnt, wo man Menschen mit anderen Wahrheitsansprüchen respektiert. Der säkulare Staat garantiert, dass jeder in Frieden leben kann **VON FRIEDMANN EISSLER UND ANNE KÄFER**

I. „Nichts ist bei den Christen bekannter und mehr im Gebrauch als die Wahrheitsbezeugung. Nimm die Wahrheitsbezeugungen weg, und du hast das Christliche weggenommen.“ (Martin Luther, „Vom unfreien Willen“.) Diese Sätze Martin Luthers bringen markant zum Ausdruck, dass der christliche Glaube einen Wahrheitsanspruch in sich trägt, der nicht verborgen bleiben kann. Ein Chris-

tenmensch ist so von der Wahrheit erfüllt und darüber so voller Freude, dass er auch anderen diese Wahrheit bezeugen und auch ihnen seine Freude gönnen will. Dabei ist ihm klar, dass nicht er, sondern Gott selbst und Gott allein Glauben wirkt, wo und wann er will. Deshalb kann der Glaubende es getrost Gott, dem Heiligen Geist, überlassen, dass dieser auch andere Menschen zur Wahrheit führt.

FOTO: VISUM

Im Licht der Vorwürfe, die gegen Religion an sich und gegen einen angeblich unauflösbaren Zusammenhang von Religion und Intoleranz oder gar Gewalt erhoben werden, wird die Brisanz der Einsicht Luthers für das Zusammenleben in der religiös-weltanschaulich pluralen Gesellschaft unmittelbar ersichtlich. Zumal wenn der Islam mit in den Blick genommen wird, für den unter anderen Vorzeichen ganz Entsprechendes gilt. Wie ist – unter diesen Voraussetzungen! – Toleranz möglich? Wie können Menschen mit konkurrierenden Wahrheitsansprüchen friedlich und gewaltfrei nebeneinander und miteinander leben?

Ein Überlegenheitsdünkel lässt sich aus der im christlichen Glauben geschenkten Gottesbeziehung im Grunde nicht ableiten. Zugleich liegt freilich im Bekenntnis zu Gottes Gegenwart in Jesus Christus das grundlegend Unterscheidende und Trennende von Angehörigen anderer Religionen, die anderes und teilweise Widerstreitendes bekennen.

Wie sich das „radikale“ Element der Wahrheits- und Heilsgewissheit des Glaubens coram deo (vor Gott) mit der gesellschaftspolitisch notwendigen Selbstrelativierung coram mundo (vor der Welt) glaubwürdig verbinden lässt, kann unter Rückgriff auf Luthers „Zwei-Regimente- und Reiche-Lehre“ gewinnbringend bedacht werden. Luther spricht sich ganz klar dagegen aus, dass eine „weltliche Gewalt“ es unternimmt, Gesetze zu erlassen, die das Seelenleben der Gesellschaftsglieder betreffen. Weder könne noch dürfe der Staat einen Menschen zu einem bestimmten Glauben zwingen. „Wenn man eines Menschen Gesetz auf die Seele legt, daß sie glauben soll so oder so, wie derselbe Mensch es vorgibt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort“ (Martin Luther, „Von weltlicher Obrigkeit“). Aus Glaubensdingen habe der Staat sich herauszuhalten und Gewissensfreiheit zu gewähren. Allerdings sei es seine Aufgabe, „äußerlichen Frieden“ zu wahren (Martin Luther, „Von weltlicher Obrigkeit“). Der Staat muss für gerechte, geordnete und friedliche politische Verhältnisse sorgen. Zugleich damit trägt er auch dafür Sorge, dass Religionsgemeinschaften ihre religiösen Überzeugungen ungestört leben können; gewaltsame Religionsausübung wird er zu verhindern suchen.

II. Zu oft wurden und werden Christenmenschen dem nicht gerecht, was von Luther mit der klaren Unterscheidung von politischer Sphäre und dem Bereich der Religionsgemeinschaften gefordert ist. Der Weg zur Einsicht in die notwendigen Bedingungen von Toleranz und individueller Religions- und Gewissensfreiheit wurde tatsächlich nicht von Bischöfen und landesherrlichen Kirchenregimenten gebnet, er musste in der Geschichte gegen kirchliche und konfessionelle Machtansprüche blutig erkämpft werden. Am Ende aber standen Errungenschaften, die Christen bejahen und als angemessen anerkennen können und für die sie mit Engagement und Fantasie nachhaltig eintreten sollten.

Der verfassungsrechtliche Rahmen unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung heute wird als säkular bezeichnet. Säkularität bedeutet nicht Religionsablehnung oder gar -feindschaft, sondern schlicht die Ermöglichung von Religionsfreiheit in der pluralen Gesellschaft.

Toleranz bedarf vor diesem Hintergrund nicht der vermeintlichen oder auch tatsächlichen theologischen, religiös-inhaltlichen Gemeinsamkeiten. Es ist ein Trugschluss, dass Toleranz die inhaltliche Anerkennung des Anderen einschließe oder gar voraussetze. Toleranz beginnt da, wo Menschen zu dem stehen, was ihnen wichtig ist, und nicht – und sei es in besserer Absicht – einander religiös zurechtstutzen, sondern ausreden lassen und achtungsvoll mit dem umgehen, was anderen wichtig ist. Wo sie aus Respekt die wesentlichen Unterschiede zwischen den religiösen Glaubens- und Lebensweisen ernst nehmen und weder verwischen noch verschweigen – wo sie den Anderen nicht nur „stehen lassen“ (und damit schnell „links liegen lassen“), sondern nahe herantreten, weil sie den anderen kennenlernen und verstehen wollen. Dabei schließt solcher Respekt klare Distanzierung nicht prinzipiell aus. Toleranz zeichnet sich neuzeitlich-aufgeklärt dadurch aus, dass sie gerade keine inhaltliche Übereinstimmung voraussetzt, sondern das Ringen um Gemeinsames wie auch die Achtung von Differentem auf der Basis wechselseitig zugestandener Freiheit ausstrahlt. Hier ist das Gemeinsame freilich in der Tat zu suchen und zu bekräftigen. >



DR. FRIEDMANN EISSLER ist Wissenschaftlicher Referent in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) in Berlin.



Oberkirchenrätin **DR. ANNE KÄFER** ist Referentin für Theologie und Kultur im Kirchendienst der EKD.

III. Islamischer Religionsunterricht, Moscheebau nicht nur in entlegenen Industriegebieten, die Etablierung islamisch-theologischer Lehrstühle an Universitäten – die religiöse Betätigung im öffentlichen Raum und viele solcher Themen sind daher mit großer Freiheit und Offenheit gemeinsam anzugehen. Konflikte hingegen entstehen da und müssen da entstehen, wo grundlegende Übereinkünfte und Werte der gemeinsamen Gesellschaft tendenziell unterlaufen oder verleugnet, zumindest perspektivisch infrage gestellt werden. Das ist der Fall, wenn das verbreitete, orthodox islamische Verständnis von Koran und Sunna und die Auffassung von der Scharia als der praktischen Gestalt islamischen Glaubens gleichsam wie ein Vorzeichen vor die Klammer des gemeinsamen verfassungsrechtlichen Rahmens gestellt werden (Stichwort Schariavorbehalt).

Gewiss, der Islam gehört zu Deutschland (Christian Wulff). Unter uns leben heute rund vier Millionen Musliminnen und Muslime, die unsere Nachbarn und Mitbürgerinnen sind und bleiben werden. Einer Vielfalt der Ethnien, Nationen und Kulturen entspricht die Diversität der Glaubensweisen und Lehrtraditionen. Fast die Hälfte von ihnen sind deutsche Staatsbürgerinnen. Dies macht eine differenzierte Betrachtungsweise notwendig – und Pauschalurteile unmöglich. Doch liegt zweifellos eine besondere Herausforderung darin, dass viele Muslime seit der Konstituierung der islamischen Umma (Gemeinschaft der Muslime) in Medina die Religion auch als grundlegend gesellschaftsgestaltende und damit politische Kraft verstehen. Eine Unterscheidung der „zwei Reiche“ ist ihnen fremd. Hier gilt es, auch die Grenzen der Toleranz unmissverständlich zu markieren. Die Freiheit unserer Gesellschaft darf nicht missbraucht werden, um intolerantes Denken jedweder Art so einzuführen, dass es eben dieser Freiheit den Boden zu entziehen imstande ist.

Ein entscheidender Prüfstein ist die Pluralismuskompatibilität, also die Bereitschaft, sich der pluralen gesellschaftlichen Situation in Wort und Tat zu stellen. Dabei reicht es nicht aus, den gesellschaftlichen und religiös-weltanschaulichen Pluralismus deskriptiv als den faktisch gegebenen Rahmen zu interpretieren, in dem dann womöglich intern religiös definierte Kollektivrechte (z. B.

Schariarechte) etabliert werden sollen. Es genügt nicht (etwa mit Verweis auf Sure 2,256 oder 4,1), Menschenrechte als der islamischen Religion inhärent zu betrachten, da auf diese Weise die islamische Religion als ihr Garant auftritt und letztlich vorgeordnet bleibt. Es ist aus demselben Grund nicht hinreichend (etwa unter Hinweis auf Sure 5,48 oder 16,93), Pluralismus als gottgegeben und -gewollt zu reinterpreten, weil auch dann die islamische Religion Richterin darüber bliebe, in welcher Form sich „der Pluralismus“ als solcher äußern darf und vor allem wo seine Grenzen sind. Kurz, es darf keine Nischen, keine „rechtsfreien Räume“ für kollektive Minderheitenrechte geben. Unabdingbar erscheint deshalb für alle Bürgerinnen und Bürger die selbstkritische und offene Reflexion der verfassungsrechtlich gesicherten pluralen Situation gerade als Bedingung der Möglichkeit für Religionsfreiheit und Pluralität der Lebensentwürfe.

IV. Die im christlichen Glauben begründete Toleranz lebt von einem gesellschaftlich solidarischen Gemeinsinn, der eine kritische und selbstkritische Auseinandersetzung mit dem politischen Islam nicht aus-, sondern einschließt. Im Blick auf die theologisch-religiöse Dimension bedeutet das: Unterschiede wahrnehmen und respektieren (gegen Vereinnahmungsstrategien) und Toleranz nicht auf behaupteten Gemeinsamkeiten, sondern auf dem kritisch-solidarischen Umgang mit den Differenzen aufbauen. Bei allen gemeinsamen Interessen: Respekt gegenüber der Differenz! Im Blick auf die gesellschaftspolitische Dimension bedeutet das: den freiheitlichen Rahmen unserer Gesellschaftsordnung im Sinne der positiven Religionsfreiheit inklusive ihres eminent kritischen Aspekts etwa im Blick auf organisierte Formen des politischen Islam stark machen und tatsächlich auf Gemeinsamkeit bauen, nämlich auf gemeinsame Werte der Grundrechte und der Demokratie. Bei allen kulturellen Unterschieden: Respekt gegenüber der gemeinsamen gesellschaftlichen Basis!

So kann beides, Wahrheitsbezeugung und Toleranz, nicht nur widerspruchsfrei gedacht, sondern auch in Freiheit und gesellschaftlicher Verantwortung gelebt werden.

ZEHN THESEN

Kundgebung der 10. Synode der Evangelischen Kirche
in Deutschland auf ihrer 4. Tagung vom 6. bis 10. November 2005
in Berlin zum Schwerpunktthema „Tolerant aus Glauben“

1 Als evangelische Christinnen und Christen nehmen wir den Pluralismus in unserer Gesellschaft als Chance und Herausforderung an. Dabei wollen wir unseren Glauben offen bekennen, leben und für ihn werben. Glaubensgewissheit und Toleranz gehören für uns zusammen.

2 Unsere Toleranz ist in der Toleranz des dreieinigen Gottes begründet, der alle Menschen zu seinem Bild geschaffen hat, sie liebt und sie zum Glauben an ihn ruft. Gott in seiner Gerechtigkeit verurteilt die Verletzung der Menschenwürde und den Missbrauch von Freiheit. Gottes Versöhnung öffnet allen Menschen immer wieder neu den Weg zum Glauben.

3 Toleranz zielt auf die wechselseitige Anerkennung der Würde jedes Menschen und seines Verständnisses von Wahrheit, Leben und Glauben. Dabei hängt unsere Toleranz nicht davon ab, dass sie von anderen im gleichen Maße geübt wird. Doch nur auf der Basis der wechselseitigen Anerkennung kommt es zu einer Streitkultur, die einen offenen Dialog über die unterschiedlichen Denk-, Lebens- und Handlungsweisen ermöglicht.

4 Es entspricht evangelischem Selbstverständnis, Toleranz gegenüber anderen Überzeugungen und Lebensweisen zu üben. Dieses Selbstverständnis wurde in schmerzhaften geschichtlichen Prozessen errungen. Heute sind für uns die auch in der Tradition des Christentums entwickelten Menschenrechte weltweite Grundlage allen gelingenden menschlichen Zusammenlebens.

5 Wir wissen um die Unverfügbarkeit der Wahrheit Jesu Christi, die unseren eigenen Wahrheitsanspruch begrenzt. Letzte Autorität kommt nur dieser Wahrheit zu, nicht aber denen, die sie vertreten.

6 Toleranz hat ihre Grenze dort, wo das Denken und das Handeln von Menschen das Leben und die Würde anderer gefährden und bedrohen. Als Kirche wollen wir eine verlässliche Anwältin sein für ein Leben aller Menschen in Würde und ein Ort des Widerstandes gegen jede Form von Intoleranz.

7 Im Dialog um die zukünftige Gestalt unserer Gesellschaft treten wir ein für die Toleranz als Grundlage des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen. Wir tun dies auf der Grundlage unserer von jüdisch-christlichen und humanistischen Traditionen geprägten freiheitlichen Rechtsordnung.

8 Damit Menschen tolerant sein können, brauchen sie gelingende Beziehungen und Bildung, die ihnen hilft, die eigene Identität zu entwickeln und die sie zu einem verantwortlichen Umgang mit dem Fremden ermutigt. Auch unser missionarisches Handeln zielt darauf, Menschen im christlichen Glauben zu verwurzeln und sie so auch zur Toleranz zu befähigen.

9 Unverzichtbar für die Entwicklung von Toleranz ist, dass Menschen die Möglichkeit zur aktiven Teilhabe an unserer Gesellschaft bekommen. Zukunftsängste befördern Intoleranz.

10 In Bindung an das Wort Gottes sind wir bereit zum Dialog. Wir streben ein versöhntes Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen, Weltanschauungen und Religionen an. Wir bitten Gott: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ (Lukas 1,79).

www.ekd.de/synode2005/beschluesse_kundgebung.html

GETRENNTE GESELLSCHAFTEN

Der Bischof von Berlin-Brandenburg wünscht sich mehr Glauben, denn der stärke die Toleranz. Und die türkischstämmige Journalistin will nicht geduldet werden. Ein Streitgespräch



Herr Bischof, das Jahr 2013 ist der Toleranz gewidmet. Wie haben Sie bislang Toleranz und Intoleranz erlebt?

Markus Dröge: Ich bin in Nordamerika aufgewachsen und dort in den Kindergarten gekommen, wo ich eine offene und tolerante Atmosphäre erlebt habe. Ich erinnere mich daran, wie wir Kinder im Kindergarten die US-Fahne malen sollten und die Erzieherin mich bat, ich solle doch meine Fahne malen. Die habe ich dann Schwarz-Rot-Gold gemalt – ohne die Bedeutung zu kennen. Aber ich wusste genau, was Stars and Stripes bedeuten. In Amerika habe ich eine sehr liebevolle, tolerante Atmosphäre erlebt, und es waren erst neun Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg vergangen. Intoleranz erlebe ich bei fundamentalistischem Denken, zum einen in der christlichen Kirche, wenn es um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare geht. Da ist mir eine Ablehnung entgegengeschlagen, die mich erschreckt hat. Zum anderen habe ich im Gespräch mit jungen Muslimen intolerante Auffassungen gegenüber meinem christlichen Glauben erlebt.

Güner Yasemin Balci: Mir wollte man immer wieder zeigen, dass ich nicht dazu gehöre. Und das begann in meinem katholischen Kindergarten. Ich fand das alles ganz toll dort – bis zu dem Moment, als man mich immer wieder fragte, ob ich Türkin sei und dann festlegte, dass ich Türkin sei. Das war mir als kleines Kind gar nicht bewusst. Ich bin in Deutschland geboren, kannte die Türkei nicht und hatte im Türkischen auch

nur Grundkenntnisse. Im katholischen Kindergarten erklärte man mich auch zur Muslimin. Und allmählich nahm ich dann an den Feiern nicht mehr mit Überzeugung teil. Irgendwann wollte ich auch die Blutwurst nicht mehr essen, zu der wir gezwungen wurden. Aber ich habe mich nicht beirren lassen: Ich wollte mich taufen lassen, weil ich die Taufzeremonie in der Kirche toll fand. Die nächste Erfahrung machte ich in der Schule. Meine türkischstämmigen Mitschüler fanden, dass ich keine Türkin war, keine richtige Türkin und keine richtige Muslimin. Und so pendelte ich in der Fremdwahrnehmung. Das, worüber ich mich heute identifiziere, sind die Grundrechte in diesem Land. Meine Heimat ist Deutschland – und darüber hinaus bin ich niemanden eine Erklärung schuldig.

Wird das akzeptiert?

Balci: Wenn ich sage, ich bin Deutsche und selbstbewusst damit umgehe, haben Einwanderer aus der Türkei damit immer wieder ein Problem. Und in der öffentlichen Wahrnehmung kommen immer noch die Zuschreibungen, die ich seit dem Kindergarten kenne. Das ist für mich die gefährlichste Form der Toleranz: Die Leute denken, sie müssten meinem Vater oder anderen Menschen, die wie er in den 60er Jahren eingewandert sind und Anpassungsschwierigkeiten in Deutschland hatten, einen Bonus einräumen, weil sie aus einer anderen Kultur kamen. Da hört meine Toleranz auf. Denn man unterstellt den Einwanderern, sie könnten sich – kulturell und religiös begründet –

nicht anpassen. Das ist absolute Arroganz, Ignoranz und Intoleranz.

Was ist für Sie falsch verstandene Toleranz, Bischof Dröge?

Dröge: Zuzulassen, dass die Freiheit bedroht wird. Toleranz ist für mich die Basis, auf der überhaupt Freiheit möglich ist. Wenn ich spüre, dass jemand diesen Boden, auf dem wir stehen, wegziehen will, ist unsere Freiheit bedroht. Für mich sind die Menschenrechte das Gemeinsame, das wir gelten lassen müssen – ungeteilt. Wir dürfen kulturelle Werte nicht über die Menschenrechte setzen. Das betrifft auch die Religionsfreiheit, genauso wie das Recht, dass jeder Mensch sich seine Religion wählen kann. Toleranz impliziert Intoleranz gegenüber Intoleranz.

Sie sind seit 2009 in Berlin. Ist die Stadt wirklich so tolerant, wie sie immer tut?

Dröge: Berlin ist eine Stadt der Vielfalt, das kulturelle Leben ist unendlich, das Interesse an Musik, an Malerei, an Theater ist riesig, es existiert eine Kultur, in die sich jeder – unabhängig von seiner eigenen Herkunft – hineinbegeben kann. Kultur transzendiert den Alltag. Berlin hat gute Voraussetzungen, eine tolerante Stadt zu sein. Ich erlebe natürlich genauso, dass in den einzelnen Kiezen ein sehr kleinbürgerliches Verständnis herrscht, da ist die Stadt prinzipiell nicht anders als etwa Frankfurt, München oder Köln. Deshalb will ich

nicht streiten, ob die Berliner oder die Kölner Toleranz größer ist.

Balci: Als Studentin habe ich projektbezogene Sozialarbeit gemacht. Und nach meinem Eindruck ist Berlin mehr und mehr zu einer Stadt mit getrennten Gesellschaften geworden. Wenn ich mich an meine Kindheit und Jugend erinnere,

”

ICH SOLL EINE NEST-BESCHMUTZERIN SEIN? DAS BERÜHRT MICH NICHT

“

Güner Yasemin Balci

so waren diese vielen Kulturen in Kontakt miteinander, berührten sich in der Schule, in der Nachbarschaft und im Alltag. Die Leute haben sich angefreundet oder verfeindet, auf jeden Fall aber miteinander auseinandergesetzt. Das hat total abgenommen. Damit meine ich nicht den elitären Oberbau, die Kulturszene der Stadt, die

bietet natürlich alles und vielmehr – und ist sehr tolerant. Aber im Alltagsleben gibt es viel Trennendes.

Lassen Sie uns auf religiös motivierte Formen von Intoleranz schauen.

Dröge: Welche Form von Religiosität ist das? Mein Ansatz ist: Glaube ist prinzipiell Vertrauen, zunächst Vertrauen in Gott. Und wenn ich meinen Glauben leben will, versuche ich Vertrauen und Versöhnung herzustellen. Das ist die Art von Religion, die Toleranz befördert. Wenn ich aber Religion dazu missbrauche, eine Identität aufzubauen, die sich abgrenzt von anderen, und sich mein Selbstbehauptungswille dran festmacht, dann wird Religion zu einer Motivation für >

GÜNER YASEMIN BALCI lebt in Berlin. Sie ist Journalistin und Buchautorin.

DR. DR. H. C. MARKUS DRÖGE ist seit 2009 Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.



EINHEIMISCHE UND ZUGEZOGENER – Berlinerinnen mit Rheinländern im Gespräch. Lichthof des Deutschen Historischen Museums Berlin

› Intoleranz. Meine große Hoffnung ist, dass wir uns gemeinsam gegen den Missbrauch unserer jeweiligen Religion einsetzen. Sprich: Jede Religion kann zu Gewalt anhalten. Wir müssen im interreligiösen Dialog dazu kommen, dass jeder bei sich schaut und dagegen kämpft, dass seine Religion missbraucht wird für andere Zwecke. **Religionen erheben einen Wahrheitsanspruch – wie tolerant können sie sein? Erwächst aus Glaubensfestigkeit und dem unbedingten Einstehen für den eigenen Glauben nicht per se Intoleranz?** **Dröge:** Sie kann daraus erwachsen, muss aber nicht. Schon der Reformator Philipp Melancthon hat gesagt, eine Religion, die nicht gebildet wird, verfällt der „ruditas“, der Rohheit und Unwissenheit. Und als gläubiger Mensch wehre ich mich dagegen, dass Religion an sich Intoleranz befördert. Aber eine Gefahr schwingt mit. Wenn mir jemand sagt, du darfst nur lesen, was in meinem heiligen Buch steht, denn das allein ist richtig, dann ist prinzipiell kein Verstehen und kein Dialog möglich. Aber wenn ich meine Religion richtig verstehe – als Grundansatz, Vertrauen zu finden, das mich in meiner Identität stärkt – dann gibt mir das die Stärke, mich anderen zu öffnen, anderen für ihre Identität Raum zu lassen. **Balci:** Ich bin das auch meinem Vater schuldig. Ich bin so erzogen worden. Meine Eltern waren immer ganz ehrliche, offene und tolerante Menschen, was meine gesamte Erziehung geprägt hat. Glaube war eine private Sache. Selbst mein Wunsch, mich damals taufen zu lassen, stieß jetzt nicht auf Ablehnung bei meiner Familie. Die hat mich belächelt

und gesagt, das steht dir irgendwann frei, wenn du alt genug bist, darüber ernsthaft zu entscheiden. Ich habe auch nie das Gefühl gehabt, dass es ein Tabu wäre, zu sagen, was bei uns schief läuft – weil sonst ja der deutsche Nachbar das Recht hätte, zu sagen, du blöder Türke oder so.

Andererseits geht immer wieder aus Studien hervor, dass Glaubensfestigkeit zum Beispiel bei jungen, integrationsunwilligen Muslimen mit Intoleranz und Gewaltbereitschaft einhergeht. Wie sehen Sie den Zusammenhang von Glauben und Ablehnung Andersgläubiger, der Ablehnung des Wertsystems in unserem Land?

Balci: Man muss diesen Vergleich wagen zwischen den Werten der muslimischen Einwanderergesellschaft und dem christlichen Glauben, der dieses Land geprägt hat und bis heute prägt. Bei der latent vorhandenen Intoleranz – gerade von muslimischen Einwanderern gegenüber anderen Religionen – liegt ein Menschenbild zugrunde, das nicht vom Individuum ausgeht. Es hat sehr wenig mit dem zu tun, was den Menschen als eigenständige Persönlichkeit ausmacht und als verantwortliches Mitglied dieser Gesellschaft kennzeichnet. Der Einzelne geht in der Gemeinschaft auf. Das ist sehr verlockend für verlorene Seelen. Man findet sofort Halt in der Gruppe. Aber das wird instrumentalisiert, um die Macht und die politische Kraft, die diese Gruppe beansprucht, zu stärken. Vorurteile regieren gegenüber anderen, die nicht bereit sind, in dieser Gruppe aufzugehen. Und schon haben wir Intoleranz gegenüber Juden, Christen, vermeintlichen Ungläubigen auch in sehr modernen und fortschrittlichen Gesellschaften wie unserer. **Dröge:** Ich möchte die Hoffnung nicht aufgeben, dass es trotz unterschiedlicher Menschenverständnisse Integration in der säkularen Gesellschaft gibt. Der heute verbrannte Begriff Leitkultur hatte ursprünglich eine andere Bedeutung. Der Politikwissenschaftler Bassam Tibi richtete einen Aufruf an unsere Gesellschaft, nicht mehr am ethnischen Gemeinschaftsgefühl zu hängen. Seine These besagte, wir in Deutschland seien noch nicht in der Lage, Menschen anderer Kulturen zu integrieren, weil wir keine gefestigte Leitkultur im Sinne der westeuropäischen Welt hätten. Nur daran aber könnten sich Menschen anderer Kulturen in Deutschland orientieren, ohne ihre eigene ethnische Kultur aufzugeben. In der politischen Diskussion ist dies umgedreht worden. „Leitkultur“ waren plötzlich die deutschen Sitten und Gebräuche. Diese Diskussion um den gesellschaftlichen Wertekanon müssten wir noch einmal führen. Auch wenn das für je-

den Einzelnen eine Zerreißprobe werden kann.

Balci: Das klingt alles sehr gut, aber gerade gegenüber Bassam Tibi hat sich die mangelnde Toleranz auch islamischer Verbände gezeigt. Da war jemand, der die Idee des Euro-Islam weitergedacht hat. Damit hat sich die muslimische Community – vertreten durch die großen Verbände – überhaupt nicht auseinandergesetzt. Bassam Tibi ist verschwunden, denn auch die deutsche Öffentlichkeit hat sich damit abgefunden, dass dieser Mann mit seinem sehr fortschrittlichen Religionskonzept letztlich nicht akzeptiert wurde.

Die muslimische Gemeinschaft verweigerte sich der Diskussion um den Euro-Islam und die Mehrheitsgesellschaft interessierte sich nicht?

Balci: Die Debatten finden auf einem intellektuell abgehobenen Niveau statt. Der einzelne Mensch kriegt davon kaum etwas mit. Es kommt im Alltagsleben nicht an, was Bassam Tibi eigentlich eingefordert hat. Das ist jetzt problematisch, weil die Verbandsvertreter politisch als unsere einzigen Ansprechpartner gesehen werden. Aber wir lassen völlig außer Acht, dass schon Formen von Liberalität gelebt werden und sich Migranten den Werten in diesem Land anpassen.

Dröge: Genau da muss man ansetzen. Ich kenne viele, die ihren Weg in unsere Gesellschaft gefunden haben, ohne ihren muslimischen Glauben aufzugeben. Sie können anderen zeigen, wie es sich mit einem modernen Verständnis des Islam lebt und wie sie ihren Glauben in unserer Gesellschaft mit unseren Werten interpretieren. Mich interessiert auch die „deukische“ Generation – junge deutsch-türkische Frauen und Männer, Studentinnen und Studenten, die ihren Weg gemacht haben und die ihre Erfahrungen weitergeben, um gerade auch türkischen Mädchen zu zeigen: Guck mal, du kannst in diesem Land Zahnärztin oder Lehrerin werden.

Balci: Die Diskussion wird immer aus der Perspektive geführt, die Einwanderer als Opfer erscheinen lässt. Das ist kontraproduktiv. Ich kann aus meinen Erfahrungen als Journalistin berichten: Wenn ich in der türkischen Community fragwürdige Dinge feststelle, dann stelle ich sie auch so dar. Und nicht nur, dass man dann als Nestbeschmutzer gilt – das ist platt und berührt mich nicht. Aber dass ich dann im intellektuellen Austausch immer wieder höre, man dürfe Migranten nicht so kritisch zeigen, weil die Deutschen alle latent rassistisch seien und islamkritische Berichte die Einwanderung gefährdeten – das ist gefährlich.

Wie sieht es aus mit der Toleranz christlicher Gemeinden?

Dröge: Toleranz christlicher Gemeinden untereinander?

Wir sollten nicht so tun, als spreche das Christentum in Deutschland mit einer Stimme.

Dröge: Wir lernen ja seit bald 500 Jahren mit unterschiedlichen Konfessionen und mit unterschiedlichen Wahrheitsansprüchen umzugehen. Und das macht mir Hoffnung, weil wir durch eine gewaltgesättigte Geschichte hindurch einen Weg gefunden haben, wie man in Frieden miteinander lebt. Ich plädiere für ein profiliertes Unterschiedlichsein. Ich möchte sagen können, warum ich nicht katholisch bin, wofür ich meine guten Gründe habe. Ich werde manche Dinge in der katholischen Kirche nie akzeptieren können.

„
NICHT ALLE SIND VON UNSERER TOLERANZGESCHICHTE GEPRÄGT.

“
Markus Dröge

Das tragen wir in der Ökumene in einer freundschaftlichen Art und Weise miteinander aus, wie einen gemeinsamen Wettstreit um die Wahrheit. Den führen jetzt auch die vielen Einwanderergemeinden, die wir gerade hier in Berlin haben. Über 130 fremdsprachige christliche Gemeinden, die nicht alle von unserer Toleranzgeschichte

geprägt sind. Da wird fundamentalistischer gedacht, ein charismatischer Glaube gepflegt, auch mit einem unmittelbaren Berufungsbewusstsein – das ist jetzt die Auseinandersetzung, die wir als Christen führen müssen.

Johann Wolfgang von Goethe sagte, Toleranz sollte nur eine vorübergehende Gesinnung sein. Sie müsse zu Anerkennung führen. Dulden hieße beleidigen. Fühlen Sie sich beleidigt, weil die EKD das Jahr der Toleranz ausgerufen hat innerhalb der Reformationsdekade?

Balci: Nein, aber ich fühle mich immer dann beleidigt, wenn ich den Eindruck habe, dass man mit türkischen Einwanderern besonders tolerant umgehen müsse und weniger kritisch als mit sich selber. Und dass ich viel zu kritisch mit dem Eigenen umgehe – da bin ich richtig beleidigt.

Dröge: Wenn ich unter Toleranz nur Duldung verstehe, dann ist das nicht der richtige Begriff. Toleranz bedeutet für mich, ich akzeptiere, dass es etwas gibt, das anders ist als ich. Das mag mich auch mal verunsichern. Aber je mehr ich mich in dieser Welt beheimatet fühle, desto toleranter kann ich sein und auch dem anderen Heimat in dieser Welt gönnen, ohne dass er mein Heimatgefühl durcheinanderbringt.

Die Fragen stellte **JACQUELINE BOYSEN**



DR. JACQUELINE BOYSEN, Journalistin und Historikerin, war lange beim Deutschlandradio und arbeitet als Studienleiterin an der Evangelischen Akademie zu Berlin.



TOLERANT AUS GLAUBEN

Ein ehrlicher Streit um die Wahrheit wäre auch ein Streit des Interesses, das die Religionen aneinander haben. So ein Streit könnte auch helfen, Konflikte künftig zu entschärfen **VON MARGOT KÄSSMANN**

Toleranz und Reformation – die Verbindung dieser drei Worte scheint so gewagt, dass sie zögern lässt. Denn, das zeigen viele Beiträge in diesem Magazin, mit der Reformationsgeschichte setzt auch eine Geschichte massiver konfessioneller Rivalität und der Intoleranz gegenüber Andersgläubigen ein. Auf den ersten Blick also passen Reformation und Toleranz definitiv nicht zusammen. Es ist daher ein bewusster zweiter Blick, mit dem ein Zusammenspiel der beiden erprobt werden kann.

Die Reformatoren wussten, die Kirche muss sich beständig erneuern. Eine andauernde geistliche Erneuerung liegt im Wesen des Evangeliums begründet und kennzeichnet einen Wesenszug der Kirche. Also bietet das Reformationsjubiläum 2017 einen willkommenen Anlass, im 21. Jahrhundert die Gedanken, die vor 500 Jahren die Welt veränderten, weiterzuentwickeln. Mit Blick auf die lebensvernichtenden, menschenverachtenden Erfahrungen der Intoleranz gerade des 20. Jahrhunderts wurde deutlich: Durch Intoleranz wurde der Glaube verdunkelt. Das Evangelium wird nicht „recht gepredigt“, wie es das Augsburger Bekenntnis fordert, wann immer Nächstenliebe

FOTO: KIÊN HOANG LE

auf der Strecke bleibt, zum Krieg gerufen wird statt zum Frieden, das Schutzgebot gegenüber den Fremden missachtet wird. Anlässlich des Reformationsjubiläums gilt es zu fragen, was „Christum treibt“, wenn wir nach Wegen suchen, den eigenen Glauben zu bekennen und gleichzeitig Menschen zu respektieren, die einen anderen Glauben haben oder ohne Glauben leben.

Was ist Toleranz? Zum einen meint sie nicht Gleichgültigkeit nach dem Motto, jeder Mensch möge nach der eigenen Fassung selig werden. Das heißt: Toleranz bedeutet Interesse am anderen, am Gegenüber, in diesem Fall an der Religion oder am Nichtglauben der anderen. Und: Toleranz heißt nicht Grenzlosigkeit. Wahre Toleranz wird ihre Grenze an der Intoleranz finden. Das heißt, Toleranz bezeichnet keine statische Haltung, sondern sie meint ein dynamisches Geschehen auf Gegenseitigkeit.

Wenn ich über meinen Glauben nachdenke und Luthers These von der Freiheit eines Christenmenschen, die niemandem und zugleich jedermann gleichermaßen untertan ist, komme ich zu dem Schluss, dass ich den Glauben anderer tolerieren kann, gerade weil ich mich in meinem Glauben beheimatet weiß. Mich bedrückt, wie bei Diskussionen immer wieder heftigst mit Koranversen gewettert wird gegen Menschen muslimischen Glaubens. Ich bin keine Korankennerin, aber als Christin ist mir bewusst: ebenso könnten Muslime gewalthaltige Verse aus der Bibel zitieren. Die Frage ist: Ruhe ich mit meiner Glaubensgewissheit in meiner eigenen Religion? Ich bin überzeugt, wer das im Leben kann und praktiziert, hat auch die innere Offenheit, zu respektieren, dass andere anders und anderes oder nicht im religiösen Sinne glauben.

Gewiss, für mich ist die Aussage Jesu: „Ich bin das Licht der Welt“ entscheidende Wegweisung. Aber das bedeutet nicht, dass ich nicht respektieren kann, dass für einen anderen Menschen

Mohammed Gottes Prophet ist. Das erschüttert meinen Glauben an Jesus Christus nicht. Eine Glaubenshaltung, die anderen Glauben nicht erträgt – und „tolerare“ meint schließlich auch „ertragen“ –, ist eher schwach, weil sie Angst davor hat, was eine Anfrage gar an eigenem Zweifel auslösen könnte. Wer andere bedroht, mit Worten, Gewalt und Waffen, kann nicht toleriert werden. Einem Dialog ist dann jede Grundlage entzogen.

„WARUM SOLLTE ICH MICH FÜR IHREN GLAUBEN INTERESSIEREN“

Drei Beispiele, die mich beim Nachdenken ange-regt haben:

1. Wer die nordamerikanische Geschichte anschaut, sieht, dass die Frage der religiösen Toleranz sie durchzieht. Schon Anfang des 17. Jahrhunderts propagierte Roger Williams (1603–1683), ein evangelischer Theologe, aufgrund seiner Erfahrung der Religionskriege in Europa Religionsfreiheit und eine Trennung von Staat und Kirche. Er gründete die Kolonie von Rhode Island als Zuflucht für religiöse Minderheiten – den Puritanern war die Insel ein Dorn im Auge. Williams aber studierte indische Sprachen und trat für faire Beziehungen zu den Ureinwohnern ein. Er ist mir ein frühes Vorbild für konstruktiven Dialog.

2. Bei einem Essen, zu dem ich am Schabbat in den USA bei orthodoxen Juden eingeladen war, sagte mir der anwesende Rabbiner: „Warum sollte ich mich für Ihren Glauben interessieren? Sie können gern glauben, dass Jesus Gottes Sohn war, aber für mich ist er auf keinen Fall der Messias, und mir liegt auch nicht an einem Dialog darüber, welches Ziel sollte das denn haben?“ Mich ließ das eher bedrückt zurück – ist nicht der Dialog der Religionen eine gewichtiger Beitrag zur Verständigung der Völker, zum Frieden der Welt?

3. In den 25 Jahren, in denen ich in Gremien der ökumenischen Bewegung aktiv war, habe ich erlebt, dass ich immer bewusster lutherisch wurde, je näher ich andere Konfessionen kennen lernte. Die Erfahrung des Anderen hat mir das Bewusstsein für das Eigene gestärkt. Dabei respektiere ich, dass ein russisch-orthodoxer Gläubiger oder eine römische Katholikin ihr Christsein anders praktizieren, andere Zugänge zur gemeinsamen Religion haben. Das breite Spektrum des Glaubens, das >

FREMDE HEIMAT – Hauptstadtbewohner ostasiatischer und märkischer Herkunft auf dem Berliner Bierfestival 2010 vor der vietnamesischen Bühne.



Seit dem 1. April 2012 ist **DR. MARGOT KÄSSMANN** die Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017.

> schon in der Bibel angelegt ist, zeigt sich in der Vielfalt der Konfessionen. Die ökumenische Bewegung hat immer wieder eine Art „Theologie der Freundschaft“ sichtbar werden lassen, die wächst durch die persönliche Begegnung miteinander, die das Verschiedene positiv sehen kann.

„Versöhnte Verschiedenheit“, ein Begriff, der für die lutherischen Kirchen im ökumenischen Gespräch das Ziel von Einheit umschreibt, könnte passend sein auch für die die Suche nach einer theologischen Konzeption von religiöser Toleranz: Das Eigene lieben und leben, das Verschiedene respektieren und beides so miteinander versöhnen, dass gemeinsames Leben möglich ist. Ein so definierter Begriff ließe sich mit Blick auf Menschen ohne Glauben erweitern, indem sie als „verschieden“ respektiert und nicht von vornherein als defizitär beschrieben werden. In einer säkularen Gesellschaft ist das ein zunehmend wichtiger Aspekt. Im Gegenzug ist selbstverständlich Voraussetzung, dass religiöse Menschen ebenso Respekt finden. Es scheint in der säkularen Gesellschaft manches Mal notwendig, das einzufordern.

Die Einwände, die sich gegen jedes dieser drei Beispiele einlegen lassen, kenne ich natürlich. Zum einen: Was ist mit dem Missionsbefehl Matthäus 28? Aber in alle Welt zu gehen und das Evangelium zu verkündigen, heißt doch genau das: zeigen, dass ich meinen Glauben mit Freude lebe, hier Lebenskraft und Halt finde. Wo das begeisternd, überzeugend, ansteckend wirkt, werden andere sich fragen, ob es auch ihr Weg zu Gott oder mit Gott sein kann. Wo das auf andere verachtend wirkt und ich mich hochmütig und auf Abgrenzung bedacht verhalte, wird die religiöse Überzeugung, die ich teile, wenig einladend erscheinen.

ES WIRD ZEIT, DASS RELIGIONEN KONFLIKTE ENTSCHÄRFEN

Zum anderen höre ich: „Die“ (gemeint sind meist die Muslime) seien intolerant, gewalttätig, hetzten gegen Christen und verfolgten sie. In der Tat, Christenverfolgung ist ein hochbrisantes Thema, und unsere Geschwister im Glauben in aller Welt brauchen unsere Solidarität. Aber es ist absurd, alle Muslime mit einem kleinen Prozentsatz fundamentalistischer, gewaltbereiter, ideologisch verirrter Gewalttäter gleichzusetzen. Fun-

damentalismus führt in jeder Religion in die Irre. Mit manchen Aussagen im Namen des christlichen Glaubens aus dem amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf möchte ich als Christin ebenso wenig identifiziert werden wie fromme Muslime mit islamistischen Hetzern.

Hass und Angst zu schüren, ist und bleibt ein Irrweg in jeder Religion. Es gibt nicht „wir“ und „die“, sondern Menschen verschiedenen Glaubens und nichtreligiöse Menschen, die ihre tiefen Überzeugungen von Freiheit, Toleranz und Verantwortung so umzusetzen haben, dass ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit für alle Menschen auf dieser Welt möglich wird. Da ist Vernunft die beste Ratgeberin gegen Verführung, Ideologie und Angst.

Bei alledem führe ich gern einen intensiven „Streit um die Wahrheit“. Es ist ein Streit des Interesses, das wir aneinander haben. Ich kann das Kirchenverständnis der römisch-katholischen Kirche nicht nachvollziehen, die russische Orthodoxie erscheint mir zu erstarrt, das Judentum versuche ich zu begreifen, der Islam irritiert mich in vielem, der Buddhismus bleibt mir fremd. Aber mich interessiert der Glaube anderer, und ich halte es für entscheidend, dass Religionen miteinander im Gespräch bleiben. Intoleranz und Rechthaberei haben allzu oft Öl in das Feuer politischer und ethnischer Konflikte gegossen. Es wird Zeit, dass Religionen ein Faktor bei der Konfliktschärfung werden, weil sie eine Toleranz kennen, die Unterschiede nicht mit Gewalt vernichten will, und sich als kreative Kräfte verstehen, die unsere Welt und die Zukunft menschenfreundlich gestalten wollen und können.

Für mich persönlich bleibt Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ist meine Glaubensgewissheit, die ich gern in der Gemeinschaft meiner Geschwister im Glauben lebe, in der Welt praktiziere, im Gottesdienst feiere. Es ist meine Freiheit, in der ich niemandem untertan bin. Gerade deshalb kann ich respektieren, dass andere Menschen anders glauben oder nicht glauben. Das ist meine Freiheit, in der ich jedermann untertan bin. Und am Ende kann ich Gott überlassen, wie dieses Geheimnis der verschiedenen Religionen sich einst nach dieser Zeit und Welt lüften wird.

FOTO: MONIKA LAWRENZ



BRÄUNUNGSCREME

Ein gewöhnlicher Tag in der City einer Kleinstadt in Deutschland, genauer in einer Parfümerie. Es duftet mehrschichtig, leuchtet in allen erdenklichen Rottönen aus den Regalen und über allem liegt ein Hauch von Luxus. In elegantem Schwarz gekleidete Damen und Herren schwirren wie geschäftige Bienen durch den Laden, um jeden Wunsch der meist gut frisierten und mit Make-up kaschierten Kundschaft zu erfüllen. Der Eindruck des Besonderen und Kultivierten vermittelt sich und das wohligerwärmte Gefühl: Der Kunde ist König. Eine gutsituiert gekleidete Frau nähert sich einem Regal mit

Artikeln, die mit der Bräunung der Haut zu tun haben. Sie greift hier und da in das Regal, nimmt Tuben, Tiegel oder Fläschchen heraus und liest die Hinweise auf den Verpackungen. Offensichtlich scheint das Erforschen dieser Informationen sie nicht zu befriedigen, denn sie wendet sich an eine der schwarz gekleideten Fachkräfte. Eine dunkelhäutige Frau, die ihr krauses Haar streng nach hinten gekämmt hat, eilt ihr freundlich entgegen. Die gutsituierte Frau trifft mit ihrem Bräunungsproblem auf die dunkelhäutige Fachkraft. Es stellt sich heraus, dass sie eine Selbstbräunungscreme erwerben möch-

te. Ein Fachgespräch entwickelt sich. Es fallen die Namen bestimmter Markenartikel. Schließlich hält die Kundin eine Tube in der Hand und will sich vergewissern: „Wie sind denn Ihre Erfahrungen? Sie scheinen es ja selbst ausprobiert zu haben!“ Ein Moment der Stille tritt ein, ein gewisses Unverständnis im Blick der Fachkraft: Die dunkelhäutige Frau steht nach einer Antwort ringend mit offenem Mund da, bis sie in ein schallendes Lachen ausbricht. Die Kundin wendet sich irritiert ab und lässt die freundliche Fachkraft stehen.

VON GABRIELE SAND

FOTO: BASTI ARLT



GRÖßER ALS DAS LEBEN

BEDRÄNGEND UND BEFREIEND

Den mächtigen Bildern kann sich der Zuschauer kaum entziehen. Und doch erweitert das Kino seine Vorstellungswelt. Über den Film und die Toleranz **VON RALF MEISTER**

Der Film selbst erweist sich als eines der intolerantesten Medien, gleichzeitig ist das Kino erstaunlicherweise der Ort, an dem die Toleranz ihren Hort findet. Dieses spannungsreiche Verhältnis zwischen Toleranz und Intoleranz bezieht den Zuschauer ein, gibt ihm Anteil an dieser Spannung. Den mächtigen Bildern, die das Kino erschafft, können sich die Zuschauerinnen und Zuschauer kaum entziehen. So erlaubt der Film entweder eine innige Hingabe an das Geschehen, oder er reizt sein Publikum zur konsequenten Verweigerung.

Der Film ist ein offenes Kunstwerk. Alle, die ihn sehen, treten mit ihm in einen inneren Dialog, und das Gesehene reizt zugleich auch zum Dialog mit anderen. Filme muten ihrem Publikum eine tolerante Haltung zu, zugleich ermutigen sie selber zur Toleranz. In dieser doppelten Wirkung öffnen Filme ihrem Publikum Fenster zu anderen Welten.

„Bigger than life“ ist das Kino, größer als das Leben. Es erweitert die eigene Vorstellungswelt. Zu den Lieblingserzählungen des Kinos gehören Geschichten, in denen Menschen ihre eigenen

und andere Vorurteile überwinden. Geschichten, die von Menschen erzählen, die sich in schwierigen Situationen nicht ergeben, sondern sich ihrem Leben, auch seinen Untiefen, stellen, sie aushalten oder sich selber, wie auch die Situation, in der sie sich befinden, verändern.

GRAN TORINO

Der zweite von der UNESCO ausgerufenen „Tolerance Day“ am 19.2.2012 stand unter dem Motto „Enjoy difference, start tolerance“. Pro Sieben zeigte zur besten Sendezeit den Film „Gran Torino“ (USA 2008). Die Einschaltquote mit über

der sich seine Vorstellungen über die benachbarte, aber fremde Kultur, seine Vorurteile bröckeln, besonders wegen Thaos kluger Schwester. Doch eine Straßengang vergewaltigt sie, Gewalt und Angst ziehen im Viertel ein. Die Grenze zwischen brutaler Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz schwimmt. Jedoch gibt Clint Eastwood im Finale seines Filmes eine christlich-religiös zu lesende Antwort. Der Held gibt sein Leben, damit das Leben weitergehen kann. Thao erbt den Gran Torino. „Gran Torino“ verbindet individuelle Grenzüberschreitung als eine Erfahrung von Toleranz mit dem gesellschaft-

ZIEMLICH BESTE FREUNDE (links):

Unverschämt viel Spaß hat Driss, der Junge aus der Hochhausvorstadt, mit dem reichen Krüppel Philippe.

GRAN TORINO (rechts):

Der Automechaniker Walt Kowalski geht zu den fremden Nachbarn zunächst auf Distanz. Doch die Vorurteile bröckeln, und schließlich gibt Walt sogar sein Leben für die anderen.



17 Prozent war überraschend hoch. Das Meisterwerk von Clint Eastwood erzählt vom Kriegsveteranen und Automechaniker Walt Kowalski, der nach dem Tod seiner Frau verbittert.

Zu seinen Söhnen hat Walt wenig Kontakt, er findet sie oberflächlich und seine Enkel verzo-gen. Der Priester, der ihn besucht, ist ihm viel zu jung und unerfahren, und vor allem seine Nachbarschaft stört ihn: Menschen fremder Hautfarbe und Herkunft ziehen in die Häuser ringsum. Die Grenzen zwischen ihnen und seinem Grundstück müssen genau eingehalten werden, alles, was seinen Wertvorstellungen widerspricht, ist auf Distanz zu halten. Er fürchtet den moralischen Niedergang seines Wohnviertels.

Der missglückte Autodiebstahl seines Ford Gran Torino durch den Nachbarjungen Thao bringt die Wende. Thaos Familie schämt sich für diese „Mutprobe“, zu der eine Jugendgang den jungen Mann gedrängt hat. Thao beginnt, für Walt zu arbeiten. Gegen dessen Willen verän-

lichen Thema von Fremdenfeindlichkeit, Migration und Integration.

In ähnlicher Weise tut dies auch „Rain Man“ (USA 1988). Der Film erzählt die anrührende Geschichte eines arroganten Yuppie (Tom Cruise), der seinen autistischen älteren Bruder (Dustin Hoffman) bei sich aufnehmen muss, um an eine Erbschaft zu kommen.

ZIEMLICH BESTE FREUNDE

Ebenso eindrücklich ist der neue Kultfilm „Ziemlich beste Freunde“ (Frankreich 2011), der im Original „Intouchables“ (Unberührbare) heißt und damit genauer beschreibt, worum es geht. Dass sich zwei Menschen begegnen, die in derselben Stadt, aber in völlig unterschiedlichen Welten leben und scheinbar gar nichts miteinander zu tun haben.

Philippe, ein gelähmter reicher Adelige, hegt Vorbehalte gegenüber einem straffälligen und scheinbar ungebildeten Afrikaner aus den Pariser Banlieues. Und umgekehrt erwidert der >

FOTOS: SENATOR, © WARNER BROS./CINETEXT

> gesunde junge Driss dies mit eigenen Vorbehalten gegenüber einem völligen „Krüppel“.

Die vielen Millionen Zuschauer dieses Filmes identifizieren sich wahrscheinlich weder mit Philippe noch mit Driss, die Berührungsgängste beiden gegenüber kennen dagegen umso mehr. Sich und die anderen aushalten gelingt nicht, ohne den Fremden kennenzulernen, und das geschieht in dieser weisen Komödie ebenso humor- wie farbenfroh.

Andere Filme gehen davon aus, dass der Toleranzgedanke unaufgebbarer Grundbestandteil der politischen Verfassung ist – so unterschied-

bin kein Repräsentant der politischen Korrektheit und will es auch nicht sein, sondern setze einen Kontrapunkt gegen den Idealismus, der selbst Menschen mit den besten Absichten in die Irre führen kann. (...) Es gibt bei mir keine unfehlbaren Helden, sondern nur Individuen, die nicht aus ihrer Haut herauskönnen.“

THE IDES OF MARCH

In dem herausragenden Politdrama „The Ides of March – Tage des Verrats“ geht es um die Vorwahl zur US-amerikanischen Präsidentschaftswahl. Der demokratische Bewerber scheint ein Mann

wird es kritisch gesehen, manchmal beiläufig berührt, und manchmal wird das Verhältnis von Glaubensüberzeugung und Toleranz als dramaturgischer Schwerpunkt festgelegt.

EINER TRAGE DES ANDEREN LAST

Ein Film, der gleichermaßen Politik und Religion herausfordert, auch wenn er schon 25 Jahre alt ist und zu Beginn der 1950er Jahre spielt, ist der von Lothar Warneke gedrehte DEFA-Spielfilm „Einer trage des anderen Last“ (DDR 1988). Die Handlung des Films spielt Anfang der 1950er Jahre in einem privaten Lungensanatorium. Die Prota-

kommunist und ein Christ auf gleicher Augenhöhe. Schon seine Uraufführung schürt die Erwartungen an die Bereitschaft des DDR-Staates zum Dialog mit den Kirchen. Es blieb jedoch nur die Toleranzleistung der DEFA, dass der Film produziert wurde und über eine Million Zuschauer ihn sehen konnten. Für die Toleranzgeschichte des DDR-Staates gegenüber den Kirchen blieb der Film allerdings folgenlos.

Das Medium des Films erzählt so unmittelbar die Geschichte von Menschen, dass dem Zuschauer auch fremde Glaubensüberzeugungen näherkommen. Das mag häufig manipulativ

RAIN MAN (links): Das Erbe gibt es nur mit dem autistischen Bruder. Also arrangiert sich Charlie mit Raymond.

MANDERLAY (Mitte): Grace befreit die schwarzen Sklaven. Doch ihr gesellschaftliches Experiment scheitert.

IDES OF MARCH (rechts): Nach und nach opfert der Präsidentschaftskandidat seine liberalen Prinzipien dem Machtkalkül.



liche filmische Kunstwerke etwa wie „Manderlay“ von Lars von Trier (DK 2005) und „The Ides of March“ von George Clooney (USA 2011).

MANDERLAY

In beiden Filmen wird diese staatlich garantierte Toleranz auf die Probe gestellt und korrumpiert. „Manderlay“ nimmt die Überwindung der Sklaverei in den Blick. Die junge Frau Grace kommt durch Zufall in ein Dorf, in dem noch die Sklaverei herrscht, hier leben weiße Herren und „dienen“ die Schwarzen als Sklaven. Grace ermutigt die Unterdrückten zum Aufstand für Gleichberechtigung. Tatsächlich wird eine neue, gerechte Gesellschaftsordnung durchgesetzt. Doch das Experiment scheitert. Die erstrittene Toleranz ist zu anstrengend. Der Film ist ernüchternd, aber eine solche nüchterne Sicht zieht den Zuschauer in die Grundspannung zwischen Hingabe und Verweigerung hinein.

Regisseur Lars von Trier sagte dazu in einem Interview mit BR Online vom Oktober 2005: „Ich

mit Prinzipien zu sein. Er antwortet ehrlich und macht nicht jedes Spiel im Stimmenfang mit. Er wirbt für Toleranz in der Gesellschaft und eine freiheitliche Grundordnung. Die Fragen, die sich durch den gesamten Film ziehen, sind grundsätzlicher Natur: Wie weit soll man sich auf Kompromisse einlassen, um seine Ideale durchzusetzen? Wie menschlich tolerant oder intolerant muss man in dem harten Geschäft der Politik sein, und wo werden aus hehren Begriffen plötzlich hohle Phrasen? Schließen sich Macht und Toleranz gegenseitig aus, und wo liegt der der Bezugspunkt der Toleranz?

In der Anfangsszene des Films wird der von George Clooney gespielte Gouverneur gefragt, ob sein christlicher Glauben Grundlage für sein Handeln sei. Seine Antwort: Die Bibel ist meine Verfassung. Am Ende opfert er diesen Anspruch der Macht.

Das zeitgenössische Kino spielt auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Verhältnis von Glaubensüberzeugung und Toleranz. Manchmal

gonisten – Josef Heiliger, ein junger Kommissar der Volkspolizei und überzeugter Marxist, sowie Hubertus Koschenz, ein evangelischer Vikar – teilen sich, da beide an Tuberkulose erkrankt sind, unfreiwillig ein Krankenzimmer. Beide tragen zunächst ihre kontroversen Weltanschauungen demonstrativ zur Schau.

Die zwangsläufig entstehenden Diskussionen zeigen jedoch im Laufe der Zeit Gemeinsamkeiten auf. Josefs Erkrankung nimmt einen bedrohlichen Verlauf, während sich Hubertus' Zustand langsam bessert. Hubertus kann über kirchliche Kontakte neuartige, hochwirksame Medikamente aus dem Westen beziehen. Diese lässt er dann aber, ohne dessen Wissen, an den schwerer erkrankten Josef abgeben. Bedingen sich Glaubensüberzeugungen und Toleranz, oder schließen sie sich gegenseitig aus? In der Welt des schwer kranken Kirchenmannes wird die Toleranz als Teil seiner Glaubensüberzeugung erfahren. Der Film selber wurde als Signal verstanden, denn erstmals begegnen sich ein

wirken, ist aber zugleich ein kostbares Gut des Films, das über die rationale Ansprache hinausgeht und sein Publikum in die Erzählung einbezieht. Der Film „Einer trage des anderen Last“ steht exemplarisch dafür, er verbindet die tiefgehende Diskussion über zentrale Lebensthemen mit einer Geschichte, die von Freundschaft und (Nächsten-)Liebe handelt. Dabei gewinnt die Erzählung Oberhand und gibt eine Antwort, wie Toleranz entstehen und wachsen kann, und zeigt zugleich, dass eine Entscheidung für ein tolerantes Denken Konsequenzen zieht. Für mich ist dieser Film eine Erinnerung an vergangene Zeiten und eine Mahnung für die Gegenwart.

Der filmische Blick heute öffnet den Zugang zu einer sehr viel weiteren Welt. Eine evangelische Perspektive wird auch künftig in die Dialoge, die Filme eröffnen, eintreten. Sie erwartet von sich selber Toleranz und wird sie – ähnlich, wie es dem großen Film gelingt – von anderen einfordern.



RALF MEISTER ist Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers.

FOTOS: CINETEXT, © LEGEND FILMS/CINETEXT, © SONY PIC. ENT./ALLSTAR/CINETEXT

„UND FRONLEICHNAM HÄNGEN WIR DIE WÄSCHE RAUS!“

Die Fremdheit zwischen katholischer Mehrheit und protestantischer Diaspora ist gegenseitiger Wertschätzung gewichen. Nun kann die einstige Minderheit ihre Erfahrung nutzen – für die neuen Minderheiten der multikulturelle Gesellschaft

VON PETRA BOSSE-HUBER



PETRA BOSSE-HUBER ist Vizepräsidentin der Evangelischen Kirche im Rheinland und begleitet den Weg der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Reformationsjubiläum 2017.

Ältere Menschen in unseren Gemeinden erinnern sich noch daran, wie auf den Dörfern evangelische Hausfrauen zu Fronleichnam draußen die Wäsche aufhängten und wie katholische Bauern am Karfreitag Gülle auf dem Feld verteilten.

Im katholisch geprägten Rheinland und im Ruhrgebiet kamen nach dem Zweiten Weltkrieg plötzlich viele evangelische Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien, Siebenbürgen oder anderen Gebieten an. Vorurteile wurden gepflegt. Es hieß, Protestanten sollten lieber bei protestantischen Ladenbesitzern und Handwerkern einkaufen als bei katholischen – und andersherum. In den Schützen- oder Karnevalsvereinen blieben die Katholiken lange unter sich; zu diesem Teil der Dorfgemeinschaft fanden die Evangelischen nur schwer Zugang, wenn sie es denn überhaupt wollten. Katholische Mädchen sollten bloß keinen evangelischen Jungen mit nach Hause bringen oder gar heiraten. Auf den Schulhöfen gab es oft getrennte Bereiche für Katholiken und Protestanten. Gewisse Linien zu überschreiten löste Prügeleien aus.

Schülerinnen und Konfirmanden fällt es oft schwer zu verstehen, was genau das Herausfordernde und Verletzende an diesem Verhalten war. Für Jugendliche sind diese Geschichten legendenhafte Erinnerungen der Eltern und Großeltern. Erst auf Nachfrage wird deutlich: Diese Art von Grenzziehung kennen sie aus eigener Er-

fahrung. Die Grenze läuft nicht mehr zwischen Evangelischen und Katholischen, sondern zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, zwischen Christen und Muslimen.

Auch heutige Jugendliche kennen Vorurteile und Vorgaben, mit wem sie befreundet sein sollen und wer mit wem Kontakt haben darf. Selbst aufgeteilte Schulhöfe kennen viele aus ihrem Schulalltag.

Das Verhältnis der katholischen und evangelischen Christen im Rheinland und in Westfalen ist heute von Wertschätzung geprägt. In vielen Dörfern und Städten arbeiten Kirchengemeinden beider Konfessionen eng zusammen, gestalten regelmäßig gemeinsame Gottesdienste oder Kinderbibelwochen, treffen sich

in ökumenischen Bibelkreisen und engagieren sich für sozial Schwache und Bedürftige. Doch Respekt, Wertschätzung dessen, was anders und „fremd“ erscheint, und die Bereitschaft, voneinander zu lernen, fallen nicht vom Himmel. Sie müssen gemeinsam eingeübt werden.

Es ist unerlässlich, dass die gesellschaftlichen Gruppen sich ihrer Rollen bewusst werden: In welchen Situationen gehöre ich zur Mehrheit und wann zur Minderheit? Wann bin ich auf Toleranz angewiesen? Wann versage ich anderen Toleranz und Respekt – und mit welcher Begründung?

Geschichtlich gesehen kennt die evangelische Kirche sowohl die Position der Minderheit als auch die der Mehrheit. Es gibt Beispiele in Wort

„BRING MIR BLOSS KEINEN EVANGELISCHEN JUNGEN MIT NACH HAUSE, MÄDCHEN!“



und Tat von großer Toleranz und Freiheit im Umgang mit Menschen anderer Religionen und Kulturen, aber auch Beispiele großer Intoleranz und Begrenztheit – oft in ein und derselben Zeit. Die Reaktionen auf die Gedanken der Aufklärung im 18. Jahrhundert fielen zum Beispiel unterschiedlich aus. Die Haltung gegenüber dem Judentum war im 19. und im frühen 20. Jahrhundert und besonders in der Zeit des Nationalsozialismus dagegen überwiegend von Intoleranz geprägt.

Auf dem Weg zu mehr Toleranz und Respekt müssen sich alle Beteiligten in die Lage der Menschen und Gruppen versetzen können, die auf Toleranz und Respekt angewiesen sind, weil sie wegen ihrer Religion, ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer politischen Haltung zu einer Minderheit gehören.

Die evangelischen Kirchen können hier eine wichtige Rolle spielen, wenn sie sich an ihre eigene Geschichte als religiöse Minderheit erinnern. In vielen Gebieten gehört die Diasporageschichte der Evangelischen noch heute zum kulturellen Gedächtnis, in den westfälischen und rheinischen Landeskirchen etwa, auch in den Gemeinden der reformierten Kirche in Bayern und Nordwestdeutschland.

Seit ihren Anfängen am Ende des 16. Jahrhunderts waren viele der ersten protestantischen Gemeinden im Rheinland Diskriminierungen bis hin zu blutiger Verfolgung ausgesetzt. Die Evangelischen am linken Niederrhein mussten ihre Gotteshäuser als sogenannte Hofkirchen, also klein und versteckt in den Höfen hinter den

Pfarrhäusern oder Schulen, bauen oder gar außerhalb der Stadtmauern.

Die evangelischen Gemeinden erfuhren oft Wachstum „von außen“. Sie wuchsen z.B. durch die Ankunft von religiös Verfolgten wie den Hugenotten aus Frankreich. Aber auch der Zuzug von Menschen, die sich im 19. und 20. Jahrhundert auf der Suche nach Arbeit im Ruhrgebiet niederließen oder die Ansiedelung von Vertriebenen und Flüchtlingen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges brachte den Kirchengemeinden immer wieder viele neue Mitglieder.

Auch die Bücher der Bibel berichten von Minderheitserfahrungen des Volkes Israel in Ägypten, im babylonischen Exil und unter fremden Besatzungsmächten, ebenso von den schwierigen Anfängen der ersten christlichen Gemeinden in Kleinasien und Griechenland, von Konflikten zwischen Gläubigen verschiedener Herkunft und unterschiedlicher religiöser Traditionen.

Dieses Wissen können evangelische Christinnen und Christen heute für die multireligiöse und multikulturelle Gesellschaft fruchtbar machen und eine aktive Rolle im Einüben und Erlernen von Toleranz einnehmen. Die Erzählungen vom respektlosen Umgang mit den religiösen Bräuchen der Nachbarinnen und Nachbarn und von aufgeteilten Schulhöfen sollen für die Jugendlichen einer zukünftigen Generation wirklich in den Bereich der Legende gehören. —

FOTOS: LWL-MEDIENZENTRUM FÜR WESTFALEN

PREDIGTMEDITATION ZU GALATER 5,1-6

FREIHEIT UNTER DER HAUT

Ein Plädoyer, inspiriert von Joachim Gauck, eine Psalmenparaphrase und ein Gebet für friedvollen Umgang **VON KATHRIN OXEN**

Das Buch passt bequem in die Manteltasche, klein und handlich und doch ein richtiges Buch, schön gemacht mit Schutzumschlag und Vorsatzpapier. „Freiheit. Ein Plädoyer“ von Joachim Gauck. Eine Rede von programmatischer Kraft, zum Mitnehmen, Dabeihaben, Immer-wieder-Lesen. Ein Gedankengang, natürlich nicht alles neu, aber kurz und bündig zusammengefasst: Es gibt unterschiedliche Arten von Freiheit. Die Freiheit von etwas, das ist die Freiheit in ihrer Pubertät. Sie kann erwachsen werden. Dann wird sie die Freiheit zu etwas. Und sie bekommt einen anderen Namen, sie heißt jetzt Verantwortung, für mich selbst und für die Gemeinschaft. Diese „Freiheit der Erwachsenen“ macht sensibel für jede Form der Freiheitsberaubung. Und damit sind auch Grenzen der Toleranz deutlich markiert.

Ein Plädoyer für die Freiheit. Auch der Predigttext für den Reformationstag ist so ein Plädoyer, von programmatischer Kraft, zum Mitnehmen, Dabeihaben, Immer-wieder-Lesen. Martin Luther hat das so gemacht. So lieb und vertraut wie die eigene Frau ist ihm der Galaterbrief dabei geworden, „meine Käthe von Bora“ konnte er ihn nennen. Ein Liebesbrief an die Freiheit.

Zur Freiheit hat euch Christus befreit, schreibt Paulus. Sie sind ihm so nahe, diese Menschen, mit denen er christliche Gemeinden gegründet hat und mit denen ihn eine gemeinsame Geschichte verbindet. Es lief doch gut, ihr lieft so gut (V. 7) – und in was für Büsche schlägt ihr euch da jetzt?

Die große Enttäuschung eines Menschen, der andere begeistern und mitnehmen kann, eine Erfahrung, die mühelos die Zeiten überspringt. Plötzlich bleiben sie stehen, biegen ab, kehren um. Wie damals, am 18. März 1990, als nur noch 2,9 Prozent der Stimmen für die Bürgerrechtsbewegung in den Wahlurnen waren. Das reichte nicht einmal zu einer Siegerurkunde.

Die Freiheit, diese Zumutung. Das ist eine alte Geschichte. Es geht ja gleich so los, am Beginn der Geschichte Gottes mit seinem Volk, nach dem Auszug Israels aus Ägypten. Ein paar Schritte in der Freiheit nur, da beginnt schon das

Murren und die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Ägyptens. Ein Murren, das bis heute zu hören ist. Die Knechtschaft in Ägypten, eine Kirche, die glaubt, dass man die Liebe Gottes verwalten und verkaufen kann, die Diktaturen des 20. Jahrhunderts:

Frei waren wir zwar nicht, aber sicher, so sicher. Soweit die Kette reicht, solange das Joch noch eben zu tragen ist, solange jeder zu essen und eine Arbeit hat...

So nicht!, sagt Paulus. Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Da liegt dir kein Joch mehr auf der Schulter, da hast du keinen Ablasszettel und kein Parteibuch in der Hand. Denn die Freiheit muss woanders sein, unter der Haut. Das fühlt sich anders an. Dann kann dir nichts mehr im Nacken sitzen, dann klappt der aufrechte Gang.

Freiheit unter der Haut. Das fühlt sich vielleicht anders an – aber zu sehen ist nichts davon. Ein äußerlich sichtbares Zeichen, das haben nur diejenigen, die von Geburt an zu Gottes Volk gehören. Die Beschneidung ist das Zeichen des Bundes, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat, damals, nach dem Auszug aus Ägypten. Die Beschneidung ist Zeichen der Freiheit – vor allem der Freiheit Gottes. Seine Liebe zu den Menschen, seine besondere Liebe zu diesem einen Volk, sie bleibt unerklärlich und unberechenbar, wie alle Liebe. Da wird es so verständlich, dass sie sich nach einem Zeichen sehnen in Galatien, nach einer Bestätigung, nach Sicherheit. Wir möchten dazugehören und wir möchten ganz sicher sein. Vielleicht können wir etwas dazu tun?

Und vielleicht sollten wir das sogar tun? Bei der Frage nach der Beschneidung geht es auch noch um andere Dinge als um das Verhältnis zwischen Gott und seinen Menschen. Wer sich in Galatien beschneiden lässt, der kann auch in anderer Hinsicht sicher sein. Denn anders als die Christen haben die Juden im römischen Reich schon den Status einer anerkannten Religion. Wer sich beschneiden lässt, wäre damit auch vor Verfolgung von staatlicher Seite geschützt. Und vor all den Nachteilen, die es mit sich bringt, wenn man nicht

„IM GEIST DEINES SOHNES“

NACH PSALM 46 Du treuer Gott, aus der Zusage, dass du mit uns bist, hat deine Kirche oft das Recht abgeleitet, andere mit Gewalt zu bekämpfen. Wir haben begriffen, dass das unrecht war. Aber auch wir sind nicht dagegen gefeit, Glaubenssätze als Waffe zu nutzen, um andere damit zu verletzen. Wir hören oft nicht wirklich zu und bedenken nicht, was andere sagen, weil wir Recht behalten wollen. Gott, vor dir können wir nicht verbergen, was wir anrichten mit unserer Unduldsamkeit. Du siehst, wie Menschen manchmal unter uns leiden, und öffnest die schützenden Mauern deiner Güte für die, die bei dir Zuflucht suchen vor Fanatismus und Missachtung. Machtvoll trittst du allen entgegen, die deinen heiligen Namen missbrauchen, um Feindschaft zu säen. Wir bitten dich in deinem mütterlichen Erbarmen, erneuere uns im Geist des Friedens und lehre uns leben in versöhnter Verschiedenheit.

ZU GALATER 5,1-6 Gnädiger Gott, wir danken dir für die Freiheit, in die du uns führst durch Jesus Christus. Bewahre uns davor, sie zu verwechseln mit Beliebigkeit, der alles gleich-gültig ist, was den Glauben betrifft. Lass uns nie aufhören, nach deiner Wahrheit zu fragen und sie in der Liebe zu Menschen zu leben. Lehre uns Unterschiede zu achten, ohne uns voneinander zu trennen; und wenn uns Feindschaft entgegenschlägt lass uns nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern im Geist deines Sohnes nach Frieden suchen.

konform mit einem Staat lebt, der sich um die Freiheit des Einzelnen nicht schert.

Keine alte Geschichte. Sie können davon erzählen, die Menschen im Osten Deutschlands, seien sie so prominent wie Joachim Gauck oder so zurückhaltend und unauffällig wie viele Christen in den ostdeutschen Gemeinden. Hinten an der Wand im Klassenzimmer, da standen Stühle, auf die sich die Mitglieder der Jungen Gemeinde setzen mussten. Dreht euch alle mal um, sagte der Lehrer, und guckt sie euch an. Diese vier beteiligen sich nicht am Aufbau unseres sozialistischen Staates, denn diese vier gehen nicht zur Jugendweihe, sondern zur Konfirmation. Sie haben es ausgehalten, die Jugendlichen, weil die Freiheit ihnen unter der Haut saß. Sie haben diesen Rest von Freiheit bewahrt, in dem zurechtgestutzten Leben, das für sie vorgesehen war. Und sie wussten damals doch gar nicht, wie es einmal ausgehen würde für sie. Einen Studienplatz haben sie jedenfalls erst mal nicht bekommen.

Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muss, schreibt Paulus. Was für eine Zumutung ist die Freiheit. Wir warten und wissen nicht, wie lange. Wir leben und wissen nie, ob wir das Richtige oder das Falsche tun, es gibt keine Sicherheit. Der Geist und der Glaube sind an unserer Seite, hoffentlich, aber nicht die Tatsachen und das Wissen. Und die Gerechtigkeit – wenn man überhaupt auf irgendetwas hoffen muss, dann wohl auf sie. Manchmal beschneiden wir uns lieber selbst, als die Freiheit nur unter der Haut zu wissen.

Denn was ist die Freiheit, die von Gott kommt und die Jesus Christus gelebt hat? Vor allem Verzicht, auf Macht und Besitz zum Beispiel. Eine Freiheit, die Folgen hat, ein Leben mit einem hohen Anspruch. Niemandem mehr untertan und jedem untertan, so beschreibt das Martin Luther. Du bist ein König, eine Königin und Knecht und Magd zugleich. Ganz frei und immer verantwortlich, für dich selbst und für die anderen auch. Freiheit unter der Haut, so fühlt sie sich an.



Pfarrerin **KATHRIN OXEN** leitet das Zentrum für evangelische Predigtkultur in Wittenberg.

Die Gebete stammen von Pfarrerin **SYLVIA BUKOWSKI**.

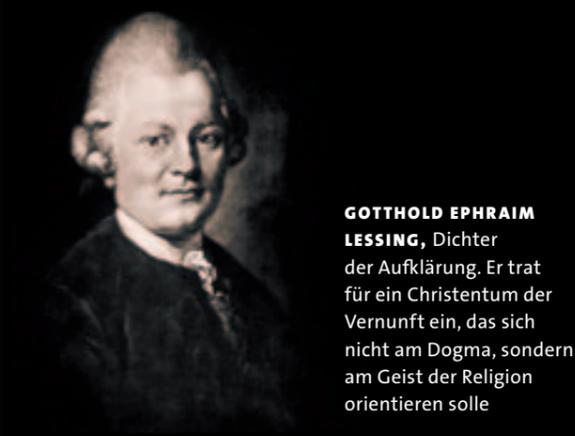
FOTOS: OWIK2 / PHOTOCASE.COM

LESSINGS RINGPARABEL – WIEDERGELESEN

Sie ist kein Märchen für Träumer und Gutmenschen. Der Aufklärer und Religionsgelehrte schrieb seinen Theateraufruf zur Toleranz, während er selber von intoleranten Hauptpastoren bedrängt wurde **VON PETRA BAHR**



FOTOS: ULLSTEIN BILD, DPA



GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, Dichter der Aufklärung. Er trat für ein Christentum der Vernunft ein, das sich nicht am Dogma, sondern am Geist der Religion orientieren sollte

„Unter stummer Wiederholung allseitiger Umarmung fällt der Vorhang.“ Die Regieanweisung für den Schluss sagt alles. Es ist zum Augenverdrehen. Mit „Nathan dem Weisen“, dem Klassiker der Toleranzliteratur, lassen sich die Unverträglichkeiten zwischen den Religionen wohl nicht lösen. Das Drama aus dem 18. Jahrhundert ist in Wahrheit ein Märchen für Träumer, für Multikultijunkies, Gutmenschen und Akademiepodien, wo sich die allseitige Umarmung in schöner Regelmäßigkeit vorführen lässt.

Auf den Schulhöfen in Berlin, Stuttgart, Frankfurt und Köln sieht das anders aus. Da ist die Umarmung häufig der erste Griff zu einer ernsten Rangelei. „Türkenschwein“, „Scheißchrist“, „Juda verrecke“. Brutal, unverhohlen und dumm vererben sich die stumpfsten Ressentiments in jede neue Generation, sie passen sich an, verkleiden sich zeitgemäß und verfehlen nicht ihre Wirkung. Angst, Misstrauen, Dummheit, Nichtwissenwollen. Eine gefährliche Mischung. Die Rollenprosa des Alltags scheint von der gestelzten Sprache des Dramatikers aus dem 18. Jahrhundert Lichtjahre entfernt zu sein, auch wenn in schöner Regelmäßigkeit Schulklassen in die Theater des Landes gekarrt werden, um für zwei Stunden in eine Welt aus Weisheit, Altersmilde und Religionsfreundschaft entführt zu werden.

Bei Erwachsenen sind die Sprechtexte auch nicht viel niveauvoller. „Man wird doch noch mal sagen dürfen...“, ruft es empört aus dem Volk der Dichter und Denker. Hier gilt nicht Lessing, sondern Thilo Sarrazin als der große Aufklärer. Selbst dem gutwilligsten Theater rutschen Ressentiments durch die Kulissen, die wie ein Dementi der weisen Sprüche gelten, die die Schauspieler auf der Bühne zum Besten geben. Als Claus Peymann am Schiffbauerdamm in Berlin den „Nathan“ inszeniert, werden die drei Symbole für die Weltreligionen als Graffiti aufs

Bühnenportal gesprayt. Das ist cool und nimmt den Religionslehrern die Arbeit ab: das Kreuz fürs Christentum, der Davidstern fürs Judentum und für den Islam: nein, kein Halbmond, sondern ein Passagierflugzeug. Das Bild für Terror als Zentralsymbol für eine Religion – so kann man sich auch demaskieren. Oder wird hier nur eine gut verkäufliche Provokation inszeniert? Das ist „Man wird doch noch mal sagen dürfen...“ zum bösen Zeichen geronnen. Peymann will Lessings Traum nicht mehr folgen. Diese Religion verdient Intoleranz.

Vor diesem Ausgang wird der 200 Jahre alte Text von Lessing überraschend aktuell, er verdankt sich nämlich der Todesangst. Der Dramatiker selbst war kurz vor der Entstehung Opfer der Intoleranz seiner Zeit geworden. Er hatte sich mit einem Hamburger Hauptpastor angelegt, der dafür sorgte, dass die Zensur Lessing mit einem Schreibverbot belegt. Heute ist das kaum zu glauben, aber die Hauptstadtkanzeln waren nicht immer von jener Citykirchentoleranz geprägt, die sie heute kennzeichnet. Sie waren häufig Orte blinder Obrigkeitshörigkeit und böser Hassrede, die sich als Predigt ausgab.

Lessing spricht nicht aus der Position einer selbstgewissen Mehrheit, als er sein Drama der Toleranz schreibt. Sein Aufruf zur Toleranz ist nicht an „die Anderen“ adressiert, an die Juden, die Muslime. Es ist keine Affirmation, sondern bittere Kritik, dass aus den Quellen des Christentums so viel Borniertheit und Angst wachsen konnte gegenüber allem, was anders ist, anders denkt und anders glaubt. Deshalb lässt er auch nicht einen lutherischen Pastor sondern einen Juden, der die Züge eines aufgeklärten Philosophen trägt, das Märchen vom Ring erzählen. Auch dieses Detail wird dazu beigetragen haben, dass Lessing die Uraufführung des „Nathans“ nicht selbst erlebt.

Dazu muss man wissen, dass Lessing nicht nur ein Aufklärer in den theoretischen Din- >



Pfarrerin **DR. PETRA BAHR** ist die Kulturbeauftragte des Rates der EKD in Berlin.



**SZENEN ZWEIER
AUFFÜHRUNGEN** von „Nathan der Weise“. Vorige Seite: Theater an der Parkaue, Berlin (2009), Tempelherr und Klosterbruder. Bilder oben: Berliner Ensemble (2011), Weiser Nathan mit Pfliegerochter Recha (links). Nathan belehrt den Tempelherrn über Rechas wahre Herkunft.

> gen des Geistes war. Er war einer der wenigen Islamexperten seiner Zeit und kannte sich auch in den Strömungen des Judentums aus. Die Geschichte von dem Vater, der seinen drei Söhnen drei Ringe vererbt, die für die wahre Religion stehen, ist hinlänglich bekannt, obwohl sich genaues Lesen lohnt. Bevor der Vater stirbt, gibt er jedem seinen Segen. Es kommt, wie es kommen muss: Jeder Sohn erhebt Anspruch darauf, den einzig wahren Ring zu tragen. Doch „der rechte Ring war nicht erweislich, so unerweislich als der rechte Glaube“. Deshalb empfiehlt der Richter, der den Streit schlichten soll, die Unverträglichkeiten praktisch zu lösen, durch eine Art Wettkampf, dessen Maßstab die Menschenfreundlichkeit und echte Gottesliebe ist: „Es strebe jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen. Komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit inzigster Ergebenheit in Gott, zu Hülf!“ Vielen ist diese Lösung zu einfach. Sie mäkeln an Lessing herum, weil sie glauben, der Ausgang der Parabel öffne dem Relativismus Tor und Tür.

Hat Lessing etwa die Wahrheitsfrage suspendiert? Nein. Er hat nur das Bedürfnis danach, recht zu haben, ausgehebelt. Recht haben müssen und die Wahrheit vertreten sind für den aufgeklärten Geist nämlich nicht identisch. Der Wahrheit wird man dann am ehesten gerecht, würde Lessing mit Kant und Co einwerfen, wenn man sich klarmacht, welche Wahrheit man wissen kann und welche Wahrheit sich nur im Glauben erschließt. Überbietungsansprüche, am schlimmsten noch mit politischer Programmatik, pervertieren die Wahrheit immer zum Selbstbetrug.

Das religiöse Bewusstsein der Wahrheit vertritt aber der am glaubwürdigsten, der sie als entgegenkommende Wahrheit begreift, über die keine Verfügungsgewalt besteht. Diese Wahrheit kann man bezeugen, sie hält sogar ein paar ordentliche philosophische Debatten aus. Aber sie lässt sich

nicht mit Macht durchsetzen oder mit Mehrheit zum Maßstab machen. Sie ist, so gesehen, nur dann religiöse Wahrheit, die innere Gewissheit verleiht, wenn sie gleichzeitig entzogen bleibt. Hier ist Lessing wirklich emphatisch: Toleranz im anspruchsvollen Sinne des Wortes, als das Ertragen des vorderhand Unverträglichen, ja sogar bisweilen Unerträglichen, braucht innere und äußere Aufklärung. Aufklärung, das ist leider kein Projekt, das vor 200 Jahren abgeschlossen wurde. Es ist auch das Projekt der Gegenwart. In Zeiten schwindender Urteile und starker Meinungen, die sich um kohärente Argumente weniger kümmern als ums schicke Design und die Like-it-Klicks, ist das ein mühsames Unterfangen.

Deshalb lässt Lessing die drei Brüder auch nicht schweigend auseinandergehen. Sie sollen miteinander streiten, wetteifern, sich nicht mit vorschnellen Antworten zufriedengeben und sich ruhig kritisch beäugen. Vor allem sollen sie sich an ihren Taten messen, an der Art, wie sie die Welt mitgestalten, wie sie mit Schwachen und Armen und Andersdenkenden und den komplizierten Herausforderungen der Gegenwart umgehen.

Vielleicht haben die professionellen Toleranzinszenierer in Kunst und Kirche Lessing das Märchen zu leicht abgekauft. Es ist nämlich keine Gutenachtgeschichte, eher ein Weckruf, ein Einwurf in eine Welt, die uns mit ihren starken Bildern über das, was anders ist, einfängt. Das sollten sich auch die hinter die Ohren schreiben, denen Lessings Toleranz nicht genug ist. „Anerkennung“ muss es sein, fordern sie und sehen in Lessing den Vertreter einer alten Welt, der schön daherredet, um gleiche Rechte vorzuenthalten. Doch Hand aufs Herz: mit Lessings neugieriger, von differenzierten Urteilen und Zuneigung geprägter Toleranz, die um der Wahrheit willen aufs Rechthabenwollen verzichtet, wäre auf dem Schulhof, in Talkshows und auf Theaterbühnen schon viel gewagt. —

**LESSING
LÄSST DIE
BRÜDER NICHT
SCHWEIGEND
AUSEINANDER-
GEHEN. SIE
SOLLEN SICH
STREITEN**

FOTOS: MUTPHOTO / BARBARA BRAUN



RAUCHVERBOT

In einem Dorf mit ca. 3.500 Einwohnern und mehr als 50 Prozent evangelischen Bürgern gab es über längere Zeit Probleme mit den Besuchern des örtlichen Jugendraums. Der Jugendraum lag im Keller des evangelischen Kindergartens mitten im Ort. Die Besucher des Jugendraums waren alle Skinheads mit rechts-extremen Ansichten. Die ca. 20 männlichen und weiblichen Jugendlichen zerstörten immer wieder die Möbel des Raums und vor dem Jugendraum kam es öfters zu Schlägereien, auch mit türkischen Jugendlichen, die ebenfalls aus dem Dorf stammten. Schließlich bat der Bürgermeister des Ortes alle Jugendlichen zu einem Gespräch in den Jugendraum und drohte, ihn zu schließen. Es erschienen zahlreiche Jugendliche zu die-

sem Gespräch mit dem Bürgermeister. Das Gespräch wurde von beiden Seiten sehr engagiert geführt. Plötzlich warf der Bürgermeister den Jugendlichen vor, dass sie keinen Anstand hätten. Er führte als Beispiel an, dass sie doch sicherlich gemerkt haben müssten, dass er Nichtraucher sei und dennoch würden sie in seinem Beisein rauchen. Anständige Menschen würden außerhalb des Jugendraums rauchen. Einige Jugendliche entschuldigten sich und verließen den Raum, um draußen weiter zu rauchen. Das Gespräch ging weiter und nun herrschte ein reges Kommen und Gehen unter den Jugendlichen, da es immer welche gab, die rauchen wollten und daraufhin nach draußen gingen. Schließlich sagte der Bürgermeister:

„Ihr wisst überhaupt nichts über anständiges Benehmen! Es ist eine Unverschämtheit und absolute Respektlosigkeit gegenüber einem Gast andauernd den Raum und damit auch das Gespräch zu verlassen. Es fehlt euch an jeder Erziehung!“ Dies war für die Jugendlichen zu viel, da hörte ihre Toleranz auf. Sie sagten, dass sie bereit waren, in Anwesenheit des Bürgermeisters ausnahmsweise auf das Rauchen zu verzichten und auf seinen Vorschlag draußen zu rauchen einzugehen, aber dass er sie dann erneut angriff, war zu viel für sie. Sie verließen den Raum. Der Jugendraum war danach erst einmal für längere Zeit geschlossen. Die Ruhestörungen und Sachbeschädigungen fanden daraufhin an anderen Plätzen im Ort statt.

VON STEFAN MAASS

FOTO: BASTI ARLT

DER ERNSTE SCHATTEN DER TOLERANZ

Der Freund entpuppte sich als IM der Stasi. Später wollte er seinen Verrat nicht als solchen erkennen. Wie soll man solch einem Menschen verzeihen, und vor allem: was? **VON MATTHIAS STORCK**

Die Kraft nicht, noch die Schwäche, nichts hat der Mensch auf Dauer. Sein Herz verblüht, und breitet er dann die Arme aus, kommt dabei auf der Mauer ein Kreuz als Schatten raus.

Louis Aragon

HIMMELUNTER

Der Fluss ist ein geduldiger Lehrmeister für den Gang der Welt. Sein Wasser rückt alles zurecht. Erst sammelt der Spiegel das Licht ein. Dann, Dächer unten, Häuser und Türme. Es folgen die Baumkronen und das große Gelb der Ginsterhänge. Selbst die Erinnerungen mit ihren abgemalten Bildern stehen im Fluss auf dem Kopf. Deshalb sitze ich gern am Ufer. Hier könnte ich fliegen lernen. Himmelunter schwankt die Stadt merkwürdig. Ganze Straßenzüge haben sich losgemacht von allen Fundamenten und hängen hilflos vom Himmel herab. Die Wolkenschiffe tragen alles fort. Sie sind ein schönes Bild für das himmlische Wort „Toleranz“ und seine irdischen Übersetzungen: „tragen, ertragen, dulden“. Die lernten wir im Gefängnis. Dort mussten wir den Himmel in einem Menschenwort, die Freiheit in einer Schlüsseldrehung und die Hoffnung in einem Sonnenstrahl forttragen können.

HERZÜBER

Am 3. Februar 1992 fuhren meine Frau und ich nach Frankfurt am Main. Endlich wollten wir ihn treffen, den Freund und Seelsorger von da-

mals. Sein Name weckte die Erinnerung an vertrauliche Gespräche im ländlichen Pfarrhaus, an Jasmintee und herbstliche Kartoffelfeuer im Garten unter dem heiteren Himmel der Mark Brandenburg. Wir liebten den Pfarrer für seine offene Art, bewunderten seinen Mut und schützeten ihm unser Herz aus.

Erst jetzt hatten wir die ganze Wahrheit in den Aktenbergen der Gauck-Behörde entdeckt. Unser Vorbild hatte einen Decknamen: „IM Klaus“. Unter dem Talar war er einer von ihnen geworden. Er hatte sich in unser Vertrauen geschlichen, uns ausgehorcht. Abgründe taten sich auf. Wir stürzten herzüber hinein. Als wir ihn kurz vor der Verhaftung das letzte Mal sahen, wusste er schon, was uns erwartete. Damals übergab er uns einen Zettel, um uns zu einem Fluchtversuch zu locken. Wir lehnten ab und wurden trotzdem eingesperrt. Wenige Tage später wurden wir in Drillich und Filzpantoffeln zum Verhör geschleift. Andere auch, wie wir den Akten entnahmen. In Danzig sollte ein Schiff mit Flüchtlingen in den Westen auslaufen. Samt Kapitän und Kurieren versank es in den Löchern der Stasi. Alle wurden festgenommen.

FOTOS: MADOC HAB / PHOTOCASE.COM

Wir konnten nicht glauben, was wir gelesen hatten und suchten ihn auf, dreizehn Jahre danach.

Die Winterzeit fuhr gelassen Intercity. Das Herz raste mit aufdringlichem Gepäck voraus: Im Ohr den klirrende Gesang der Schlüssel, im Hinterkopf den Takt der Bewachertiefel, Maschendraht in den Augen, in der Nase abwechselnd Angstschweiß, Maschinenöl und Braunkohle. Träume Schwarz-Weiß. Auf der Zunge kein Wort zu viel. Aber in der Seele ein leuchtendes Bild aus dem Gerichtssaal: Tine, meine Frau, im strahlend blau geblühten Sommerkleid mit Handschellen.

Als wir unserem einstigen Freund gegenüber saßen, trauten wir unseren Ohren nicht. Er musste zwar bestätigen, was wir ihm schriftlich vorlegten, beteuerte aber in einem langen Gespräch, er habe uns „nur helfen wollen“. Es schien, als hätten die Wörter ihr Gewissen verloren. Der Pfarrer war chronisch unschuldig. Was hätten wir ihm vergeben können?

„FLIEGEN MIT FREMDEN FEDERN“

So eine Geschichte hört nie auf. Sie wirft einen ersten Schatten in die Seele.

Ich lernte, dass Toleranz auch heißen kann: „geschehen lassen“. Denn was geschieht, geschieht, ob du willst oder nicht. Dass uns am Ende Gott selbst durch dieses Geschehen getragen haben muss, ist erst lange danach beim Rückwärtslesen ein behutsamer Trost. Aber ein starker Anfang für die Toleranz, denn es gehört viel Mut dazu, sich nach so einem Sturz tragen zu lassen.

Damit beginnt meine Geschichte von vorn. Ich sehe einen jungen Mann, nackt bis auf die Unterhose, in einer Zelle stehen, Gesicht zur Wand, mit ausgebreiteten Armen. Er sieht aus, als wolle er wegfliegen. Das bin ja ich. Das Hundert-Watt-Gespenst macht aus meinem Schatten ein Kreuz auf der Mauer.

Das Wasser im Fluss hat längst einen Himmel unter das Kreuz geholt. Aber Toleranz ist noch immer ein Wagnis, ein „Fliegen mit fremden Federn“, wie Wolf Biermann es ausdrückt. Wenn es glückt, nimmt es allem Irdischen die letzte Schwere.

Die Sonne wäscht ihr altes Gold. Die Stadt regnet bunt aus allen Wolken. Die Geschichte steht kopf. Alles rückt auf. Nur Gott bleibt unten. Und der ernste Schatten aus Aragons Zeilen steckt mir im Herzen.



MATTHIAS STORCK

wurde in der DDR zusammen mit seiner Frau wegen angeblicher „landesverräterischer Agententätigkeit“ inhaftiert und nach 14 Monaten freigekauft. Seit 1988 ist er Pfarrer in Westfalen.



KREUZ ANSTELLE VON LAKSHMI

In Indien nehmen Menschen unterschiedlicher Religionen Anteil aneinander. Sie feiern ähnliche Feste. Zugleich leben sie in ihrer Religion. Und Christen bekennen sich öffentlich zu Christus **VON GUDRUN LÖWNER**



DR. GUDRUN LÖWNER, ist Pfarrerin und Religionswissenschaftlerin in Südindien am United Theological College in Bangalore.

Es ist Sonntag in Kerala im Süden Indiens und in Mizoram oder Nagaland im Nordosten Indiens, angrenzend an Myanmar. Früh läutet der Wecker und reißt die Christen hier wie dort aus dem Schlummer. Sie nehmen ein Bad, ziehen ihren besten Sari, ihre Stammeskleidung oder das beste Oberhemd an. Die Haare werden sorgfältig gekämmt und geflochten. Die verheirateten Frauen tragen ein goldenes Kreuz an einer Kette um den Hals, ein Herz mit Kreuz oder eine Taube, Zeichen des Heiligen Geistes, genau da, wo Hindufrauen ihren Thali (einen Goldanhänger, oft mit Göttin Lakshmi) tragen. Kinder werden herausgeputzt. Dann macht man sich auf den Weg zur Kirche, meist mit der Bibel unterm Arm: im Dorf zu Fuß, in den Städten mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit dem Auto. Eigene Autos sind oft mit Mitbringseln von Wallfahrtsorten wie Schreinen der Mutter Maria sowie mit Bibelsprüchen geschmückt.

Die meisten Gottesdienste beginnen bereits um 7.30 oder spätestens um 8 Uhr. Viele Christen

halten sich an die alte Regel, dass man vor dem Abendmahl nichts essen soll. Nach den Gottesdiensten gibt es meistens noch einen Tee. Lange stehen die Familien vor der Kirche und unterhalten sich. Glaube ist öffentlich, er wird nicht versteckt.

Am Montag gehen dann die beiden Kinder der Familie je in eine christliche Schule, eine für Mädchen und eine für Jungen. Dort treffen sie zahlreiche hinduistische Kinder aus der Nachbarschaft, die freiwillig diese christliche Schule besuchen und stolz darauf sind, dass sie sie besuchen dürfen. Regierungsschulen haben keinen guten Ruf und unterrichten selten in Englisch. Andere private Schule sind um vieles teurer als die christlichen. Auf den Dörfern sind solche christliche Schulen oft die einzige Möglichkeit für alle Kinder gleich welchen Glaubens, eine gute Schulbildung zu bekommen.

Trotz der schrecklichen Vorfälle in Orissa, wo Christen wegen ihres Glaubens sterben mussten und 5000 Häuser abgebrannt wurden,

AUCH HINDUS, SIKHS UND MUSLIME WOLLEN EINEN BLICK AUF JESUS WERFEN

da man sie zu Unrecht beschuldigte, einen Hinduführer ermordet zu haben, bekennen sich Christen weiterhin überall in Indien zu ihrem Glauben. Zu Weihnachten leuchten allerorten bunte Papiersterne vor den Häusern der Christen, aber auch einiger Hindunachbarn, die besonders in Kerala und Goa gerne einige christliche Feste mitfeiern. Die Krippen werden nicht in den Kirchen aufgestellt, sondern in einem Stall vor den Kirchen.

Auch Hindus, Sikhs und Muslime wollen an diesem besonderen Tag einen Blick auf Jesus werfen, dem christlichen Gott ins Auge schauen, „darshan“ (Anschauung) mit ihm haben. Man weiß ja nie, vielleicht ist dieses Kind in der Krippe wirklich ein mächtiger Gott, und es kann nicht schaden, ihm seine Aufwartung zu machen.

So denken viele Menschen in Indien von allen Religionen. Deswegen trifft man auch häufig an den Mauern, bei den Andenkenverkäufern und in den Hütten und Häusern auf Poster, die Jesus zusammen mit hinduistischen Göttern und islamischen Baudenkmalern zeigen. Die Christen backen zu Weihnachten Kuchen mit getrockneten Pflaumen, Kirschen und Rosinen. Davon bringen sie etwas zu den Nachbarn. Die hinduistischen Nachbarn bringen dann an Diwali, ihrem Neujahrsfest, Mandeln und Süßigkeiten. Die Muslime bringen ebenfalls an Festen, etwa dem Ende des Fastenmonats Ramadan, Süßigkeiten zu ihren Nachbarn oder auch Fleisch, aber nur wenn sie wissen, dass die Nachbarn keine Vegetarier sind.

Kinder aller Religionen freuen sich an lauten Krachern und Feuerwerk, typisch für alle Feste. Feste sind das Symbol von Fülle und Überfluss, so das Erntefest, Pongal, was intensiv in Tamil Nadu/Südindien gefeiert wird. Dabei wird in einem neuen Topf Reis mit Milch so lange erhitzt, bis die Milch überkocht. Damit hofft man, Leben in Fülle zu haben. Auch Christen feiern dieses hinduistische Fest. Statt der Hindugötter verehren sie Christus. Auch alle Tiere der Familien werden geschmückt und bekommen ein besonderes Fressen, an diesem Tag dürfen sie ruhen – bei Hindus und Christen gleichermaßen.

Christliche Symbole finden sich zahlreich in der Öffentlichkeit: in Kerala, Goa, Tamil Nadu und den nordöstlichen Staaten, die einen hohen Anteil an christlicher Bevölkerung aufweisen. Christen haben sich nicht in den privaten Raum zurückgezogen, sondern bekennen ihren Glauben im Alltag.

CHRISTEN FEIERN PONGAL. STATT DER HINDUGÖTTER VEREHREN SIE CHRISTUS



SAKRALE MAUERKUNST von einer der bedeutendsten indischen Künstlerinnen: Anjolie Ela Menon aus Neu Delhi (Bild links).

Christen und Hindus verehren gemeinsam das mit Blumenketten behängte Kreuz (Bild oben). Jesuswerbung auf einem kleinen Transporter in Kerala.

FOTOS: GUDRUN LÖWNER

ZWISCHEN ANGST UND AUFBRUCH

Wie hat die arabische Revolution das Leben der ägyptischen Christen verändert? Die einen fürchten, dass der Einfluss der streng religiösen Muslime auf ihren Alltag steigt. Andere hoffen, dass nun die Religionen nicht mehr gegeneinander ausgespielt werden **VON ANDREA BUSSE**

Am Anfang, direkt nach der Revolution im Februar 2011, da hatte Marian große Hoffnungen: Sie hat davon geträumt, dass es leichter würde, Kirchen zu bauen, dass die Religionszugehörigkeit nicht mehr im Pass vermerkt würde, dass nicht nur Christen zum Islam übertreten dürften, sondern auch umgekehrt. Aber jetzt?

Mit all den Moslebrüdern und Salafisten im Parlament stehen die Chancen auf mehr Religionsfreiheit nicht gut, bilanziert sie. Was sie auf der Straße hört und sieht, macht ihr keinen Mut: Mitten am Tag – nicht nur am Freitag und nicht nur zu den Gebetszeiten – schallt nun die Predigt aus der nahe gelegenen Moschee zu ihr ins Haus, ob sie will oder nicht. Dass die Verschleierung zunimmt, würde sie noch nicht mal so sehr stören, wenn diese neue Freiheit im Bezug auf Kleiderregeln auch umgekehrt für sie gelten würde, „aber wir dürfen uns nicht mehr ausziehen“, sagt sie in etwas unbeholfenem Deutsch und meint damit: Sie darf im Gegenzug nicht kürzere Ärmel oder Röcke tragen.

In ihrem Alltag zwischen Club und Kirche, Compound und Privatschule der Kinder spürt sie keine Veränderungen. Ihre muslimischen Freundinnen tolerieren nach wie vor ihren anderen Glauben, nehmen sogar Anteil an der schwierigen Situation der Christen. Und im Grunde genommen teilen sie die Befürchtungen, denn auch li-

berale Musliminnen wollen nicht von Predigten zwangsbeschallt und unter den Schleier gezwungen werden.

Angst hat sie nicht. Wirklich gefährlich sei es nur für die armen Christen im Land. Die eigentliche Grenze verläuft in Ägypten noch immer zwischen den Schichten und nicht zwischen den Religionen. Marian gehört zur Oberschicht, sie muss nicht fürchten um Leib und Leben, sondern nur um ihren „freien Lebenswandel“, und im Notfall kann sie gehen – so wie viele reiche Kopten. Marian aber hängt an ihrer Heimat und will bleiben. Allerdings nicht um jeden Preis: „Wenn meine Kinder im Arabisch-Unterricht nur noch Koran lernen, meine Tochter nicht mehr am Sportunterricht teilnehmen darf und ich nicht mehr rausgehen kann“ – so definiert sie für sich die Grenze ihrer Toleranz.

Milad würde sofort gehen, wenn er es sich leisten könnte. Egal wohin, Hauptsache in ein Land, in dem viele Christen leben. Er lebt die meiste Zeit inkognito, nur Freunde und Bekannte wissen, dass er Christ ist. Wenn im Minibus die Leute über Christen lästern, hält er schön den Mund, und seinen Sohn ruft er auf offener Straße nie mit Namen, denn dieser würde ihn als Christen outen. Das Versteckspiel aber funktioniert seit der Revolution nicht mehr so gut. Wenn immer mehr Muslime traditionelle Kleidung und Bärte tragen, denn fällt Milad immer mehr auf. Das macht ihm Angst. „Wirkliche Toleranz vonseiten der Muslimen gab es noch nie“, so sagt er, auch nicht auf dem Tahrir, als man gemeinsam gebetet hat, das sei alles nur Show gewesen. Aber unter Mubarak habe die Staatsgewalt die Christen wenigstens geschützt. Nach der Revolution brannte die Kirche direkt neben seinem Haus, er stand in Tränen daneben und wurde als Ungläubiger beschimpft. Keine guten Zeiten für Christen – so seine Bilanz.



PROTEST AUS VERZWEIFLUNG: Nach Ausschreitungen zwischen Muslimen und Christen kamen zwölf Menschen ums Leben. Am 9. Mai 2011 demonstrierten daraufhin diese Koptinnen vor dem staatlichen Fernsehsender in Kairo.

Auch David kommt aus einer armen Familie. Er lebt schon immer damit, dass er in seinem Stadtviertel im Supermarkt nicht begrüßt und meistens als Letzter bedient wird. Trotzdem wünscht er sich nicht Mubaraks Zeiten zurück. Er ist froh, dass es mehr Freiheit gibt – auch wenn das heißt, dass immer mehr Muslime frei äußern, dass sie Christen für Ungläubige halten.

Aber er selbst fühlt sich eben auch freier, steht offensiver zu seinem Glauben. Wenn z.B. im Taxi Koransuren laufen, dann bittet er jetzt darum, dass das Radio leiser gestellt wird. Das alte Regime, so glaubt er, hat die Ressentiments zwischen den Religionen eher geschürt, um sich dann als Schutzmacht aufzuspielen. Jetzt müssen Christen und Muslime endlich lernen, ehrlich miteinander umzugehen – und zwar überall, wo sie im Alltag aufeinandertreffen: im Supermarkt, im Taxi, im Club und bei der Arbeit. Begegnungsschulen wie die Deutsche Evangelische Oberschule, die Marians Kinder besuchen, bemühen sich schon lange, ihren Schülern tolerantes Verhalten beizubringen. Ein Baustein davon ist der Kooperative Religionsunterricht in der Oberstufe, in dem christliche und muslimische Kinder gemeinsam von einem interreligiösen Lehrerteam unterrichtet werden. Dieser ehrliche Umgang miteinander ist eine große Herausforderung an die Toleranz, aber auch eine Chance.



DAVID hofft auf ein besseres Verhältnis zu den Muslimen



MILAD würde sofort das Land verlassen, wenn er könnte



ANDREA BUSSE lebt seit 2006 in Kairo. Sie teilt sich mit ihrem Mann die Pfarrstelle der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde Ägypten.

FOTOS: POLARIS / LAIF (2)



In einer Frankfurter Kindertagesstätte wird interkulturell gelernt. Mehr davon in der evangelischen Kirche! **VON BIRGIT SENDLER-KOSCHEL**

Laura und Ediz-Arda sind Vorschulkinder. Mit vier anderen hören sie in der „Esel-Ruben-Gruppe“ die Geschichte von Abraham, der in ein fremdes Land zieht. Eine Fachkraft für interreligiöse und interkulturelle Bildung im Kindergarten der Evangelischen Kirchengemeinde Cantate Domino im Nordwesten Frankfurts lässt Ruben, eine Eselhandpuppe, von Abraham erzählen. Die Geschichte steht sowohl in der „Kinderbibel“ als auch im „Koran für Kinder und Erwachsene“. Beide Bücher lie-

gen in der Mitte. Die Erzieherin lässt die Kinder die Geschichte im Bild betrachten und das Gehörte nachspielen. Vier Mädchen und zwei Jungen gehören zu der interreligiösen Kleingruppe. Zwei Kinder kommen aus muslimischen Familien. Je ein Kind ist evangelisch, katholisch, äthiopisch-orthodox und ohne Konfession.

Kinder konstruieren aus dem, was sie erleben, ihr Selbst-, ihr Gottes- und ihr Weltbild, auch aus dem, was sie in der interreligiösen Erzählgruppe über Bibel und Koran, über sich und die ande-

FOTO: PLAINPICTURE

ren erfahren. Sie lernen religiöse Themen und Fragen als eine für ihre Lebensdeutung wichtige Weise der Weltbegegnung kennen.

Die evangelischen Kindertagesstätten haben laut evangelischer Bildungsberichterstattung 2011 bundesweit einen überdurchschnittlichen Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund: Durchschnittlich 28 Prozent der Kinder in evangelischen Einrichtungen leben und lernen mit einem Migrationshintergrund (mit starken regionalen Schwankungen). Evangelische Kindertagesstätten müssen gleichzeitig ihre Arbeit erkennbar evangelisch profilieren und durch interkulturelles und interreligiöses Lernen der Vielfalt der Religionen und Kulturen gerecht werden.

Früh sollen die Kinder Toleranz lernen. Aber nicht alles Religiöse soll zugleich gültig und damit gleichgültig sein. Die Kinder können ihre eigene Religiosität im Kindergartenalltag zeigen, sie wachsen in ihre religiöse Identität hinein. Sie lernen, das Eigene zu benennen – und zugleich wertschätzend und offen andere religiöse Orientierungen wahrzunehmen. Die damit angebahnte Pluralitätsfähigkeit ist in einer offenen Bürgergesellschaft schon jetzt eine Schlüsselkompetenz und wird es auch künftig sein.

Das Frankfurter Erzieherinnenteam geht neue Wege. Es setzt bei der Familienkultur und der Familienreligion der Kinder an, bindet die Eltern ein. Zusammen besprechen und feiern sie Rituale und Feste der familiären Herkunftskultur und Religion. Erwachsene und Kinder beginnen, neu über ihren Umgang mit Religion nachzudenken. Sie lernen an den Differenzen. Neugierig fragen sie nach Unterschieden bei Speisegeboten, Festen, Bekleidungsstilen, religiösen Gebäuden, Sprachen und der Musik. Über religiöse Geschichten und Bräuche entwickeln

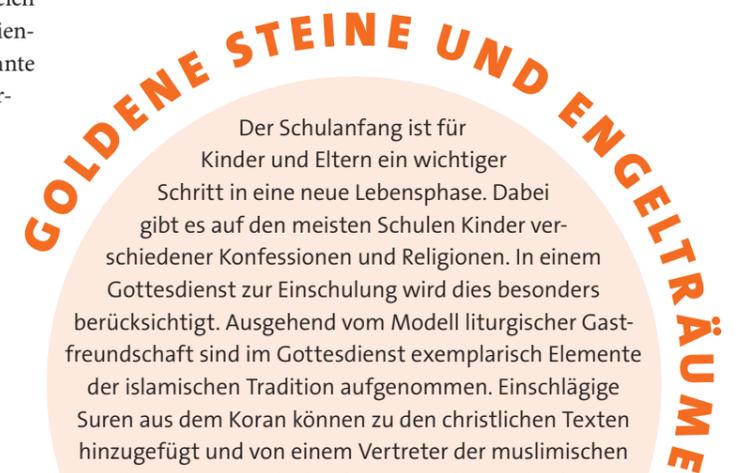
die Kinder religiöse Identität und werden fähig, sich mit anderen zu verständigen.

Der konstruktive Umgang mit Verschiedenheit geht in der Frankfurter Kindertagesstätte noch weiter. Zu jeder der drei Kindergarten- gruppen gehören vier bis fünf Kinder mit Behinderungen oder mit besonderem Förderbedarf. Evangelischer Kindergarten und Kirchengemeinde gestalten gemeinsam Feste im Kirchenjahr. Die Kinder und ihre Eltern bringen sich in Gottesdiensten ein und finden ihren Platz in der Kirchengemeinde, auch wenn sie nicht evangelisch sind. Eine Pfarrerin und ein Imam besuchen zusammen den Kindergarten. Wer weiß, wo er oder sie zu Hause ist, kann gute Nachbarschaften pflegen.

Während kleine Kinder ihre inneren Ordnungsmuster erst konstruieren und daher Unbekanntem meist offen entgegentreten, nehmen >



BIRGIT SENDLER-KOSCHEL war Schuldekanin in der Ev. Landeskirche in Württemberg und leitet die Bildungsabteilung im Kirchenamt der EKD.



Der Schulanfang ist für Kinder und Eltern ein wichtiger Schritt in eine neue Lebensphase. Dabei gibt es auf den meisten Schulen Kinder verschiedener Konfessionen und Religionen. In einem Gottesdienst zur Einschulung wird dies besonders berücksichtigt. Ausgehend vom Modell liturgischer Gastfreundschaft sind im Gottesdienst exemplarisch Elemente der islamischen Tradition aufgenommen. Einschlägige Suren aus dem Koran können zu den christlichen Texten hinzugefügt und von einem Vertreter der muslimischen Religionsgemeinschaft oder einem Elternteil gelesen werden. Eine Verquickung von Texten („interreligiöses“ Beten) ist bewusst vermieden worden.

www.geistreich.de/p213



VORBEREITUNG AUF'S GLOBALE DORF: Auch in dieser Kita im Frankfurter Problemviertel Gallus arbeiten die Erzieherinnen mit Kindern aus verschiedenen Kulturkreisen.

ERINNERN UND GEDENKEN

Jugendliche beschäftigen sich mit dem Rechtsextremismus in der Gegenwart und der Vergangenheit. In einem längeren Prozess entwickeln sie einen Gottesdienst mit Spielszenen, die aus ihrer Beschäftigung mit dem Buch und dem Film „Der Junge im gestreiften Pyjama“ von John Boyne erwachsen. Der Gottesdienst selbst war dann ein Gedenkgottesdienst anlässlich der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Dabei war die Beschäftigung der Jugendlichen Teil einer längeren Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus, an der Detmolder Schulen, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern, die Stadt, die ortsansässigen Vereine und die Kirchengemeinde beteiligt waren. Der Gottesdienst erhielt den Gottesdienstpreis 2010.

www.geistreich.de/p331

ES IST NORMAL, VERSCHIEDEN ZU SEIN

Ein Kirchenbezirk gestaltet einen Nachmittag, an dem behinderte und nichtbehinderte Kinder und ihre Familien in Andacht und Aktionen aufeinander zugehen. Kinder mit Behinderungen – gerade auch geistig behinderte Kinder – kommen in den Kirchengemeinden, in der Kinderarbeit, in den Familiengottesdiensten und Gemeindegruppen oft nur wenig vor. Frühzeitig wurde Kontakt zu der örtlichen Frühförderstelle gesucht und eine Heilpädagogin eingebunden. Im Gottesdienst wurde mit besonderen Symbolen die Situation von Eltern mit behinderten Kindern in ihrer Freude und in ihrer Last sichtbar gemacht. Wir haben die Symbole in eine Schale gelegt, die auf dem Altar stand.

www.geistreich.de/p262

> Menschen mit zunehmendem Alter die Fremdheit anderer massiver wahr.

Erwachsenenbildung, Akademiarbeit und Seniorenarbeit der evangelischen Kirche brauchen noch mehr Akzente in der interreligiösen und interkulturellen Bildung. Das Lernen an der Differenz kann in jedem Lebensalter helfen, für das Eigene sprachfähiger zu werden – und zugleich gut informiert, sensibel und offen wahrnehmend mit Fremdem umzugehen.

Dies fördert auch der Religionsunterricht in der Schule. Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht etwa in Baden-Württemberg ist durch Kooperationsstandards qualitativ abgesichert. Er stärkt zugleich die konfessionelle Identität der Schüler und deren ökumenische Offenheit. In Projekten kann er interreligiös erweitert werden.

Religionsunterricht braucht Exkursionen zu Orten des gelebten Glaubens. Zusammen einen Taufgottesdienst zu besuchen und mit Tauffamilie und Pfarrer darüber nachzudenken, schafft für viele Schülerinnen und Schüler einen Bezug zur eigenen Konfession. Wer die eigene Religion besser kennenlernt, profitiert davon, wenn er dann auch die Moschee oder die Synagoge besucht.

Die Schule für Circuskinder der Evangelischen Kirche im Rheinland bietet vielfältige Chancen für das Lernen an und mit der Differenz. Ähnlich wie andere evangelische Schulen fördert sie Mädchen und Jungen individuell. Sie zeigt ihnen, dass Gott sie in ihrer Verschiedenheit bejaht, ihnen in Jesus Christus einen Weg Menschen verbindender Liebe eröffnet und ihnen Raum gibt zu leben und ihre Gaben zu entfalten. —

FOTO: LAIF



HEILIGABEND

„Die gesamte Weihnachtszeit ist für mich eine Zeit der Ruhe und der Besinnung. Heiligabend ist von dieser Stimmung bestimmt, wenn auch das Gefühl der Freude und des Glückseins vorherrscht. Seit meiner Kindheit beginnt Weihnachten mit dem gemeinsamen Besuch des Gottesdienstes an Heiligabend. Vor der Bescherung singen wir manchmal gemeinsam, schließlich darf auch das gemeinsame Essen nicht fehlen. Der Abend ist von Freude geprägt und ist doch ein Abend eher ruhiger Natur. Eine ganz andere Art Weihnachten zu feiern, lernte ich durch meine Frau

kennen. Sie kommt aus Mexiko und als wir zum ersten Mal in Deutschland gemeinsam Weihnachten feierten, war sie schon vom Heiligabendgottesdienst enttäuscht. Für sie war nichts von der Freude über Jesu Geburt zu spüren: Die Gottesdienstbesucher würden alle schauen, als wären sie auf einer Beerdigung. Nach dem Abendessen legte meine Frau eine CD mit Tanzmusik auf und wollte tanzen. Tanzen an Weihnachten? Dies war für mich unvorstellbar. Meine Frau konnte meine Zurückhaltung nicht verstehen. Die Geburt Jesu ist doch eine Freude, und dieser Freu-

de muss man doch Ausdruck verleihen, und das heißt eine Geburtstagsparty feiern und dazu gehört auch tanzen. Ich verstehe ihre Argumentation. Beide Arten Weihnachten zu feiern sind aus dem christlichen Glauben zu begründen. Dennoch fällt es mir schwer, an Heiligabend zu tanzen. Mir sind meine Kultur und meine Gewohnheit wichtig. Ich kann nun zwar besser verstehen, dass andere Weihnachten eine Party feiern wollen. In der Ehe bleibt aber die Frage, wie wir gemeinsam den Weihnachtsabend gestalten.“

VON STEFAN MAASS

FOTO: BASTI ARLIT

TOLERANZ FÖRDERN, WIE GEHT DAS?

„BUNT IST COOL“

Seit 2007 richtet das Amt für Evangelische Jugendarbeit in Bayern (Eichkreuz) jährlich in Nürnberg ein großes Fußballfest gegen Rassismus und Diskri-



minierung aus – für Jugendliche und Erwachsene, Mädchen, Jungen, Frauen und Männer mit und ohne Behinderung. Alle Sportlerinnen und Sportler verpflichten sich, weder rassistische noch fremdenfeindliche und rechtsradikale Parolen zu äußern oder zu verbreiten. Diese Selbstverpflichtung gilt auf dem Fußballfeld und im sozialen und familiären Umfeld. Nach einem Gottesdienst lesen Jugendliche die Selbstverpflichtung in verschiedenen Sprachen vor. Außerdem wird über Rechtsextremismus und Diskriminierung informiert. Die Konferenz für Friedensarbeit hat das Projekt 2010 als Best-Practice-Modell ausgezeichnet. Auch andere Landeskirchen werden es vermutlich bald einführen. Die Vielfalt der teilnehmenden Jugendlichen und die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem respektvollen Umgang untereinander fördert Toleranz.

Weitere Infos: Reinhold Schweiger, schweiger@ejb.de, <http://eichenkreuz.ejb.de>

JUGENDLICHE WERDEN FRIEDENSSTIFTER

2007 begann die badische Landeskirche, Jugendliche zu Friedensstifter/-innen auszubilden. Inzwischen wurden über 1.100 Jugendliche in zweitägigen Seminaren geschult. Sie werden für Formen der Gewalt sensibilisiert, lernen die Ursachen für Gewalt verstehen, entwickeln Möglichkeiten, eskalierte Gewaltsituationen zu deeskalieren, und werden ermutigt, Konflikte konstruktiv zu bearbeiten. Das Projekt richtet sich hauptsächlich an Konfirmandinnen und Konfirmanden, also meist sehr heterogene Gruppen. Die Jugendlichen erhalten am Ende des Seminars einen Friedenspass, der sie ermutigen soll, das Gelernte im Alltag anzuwenden. Das Projekt hatte von Beginn an zum Ziel, möglichst viele Personen zu erreichen. Deshalb wurden auch über 200 Trainer/-innen geschult, die selbst auch Jugendliche zu Friedensstiftern ausbilden können. Inzwischen werden in sieben Landeskirchen Friedensstifter ausgebildet. Das Projekt „Friedensstifter“ fördert Toleranz, da es mehr Verständnis für andere vermittelt und auch ermöglicht, eigene Schwächen zu reflektieren. Die Konferenz für Friedensarbeit in der EKD hat die Friedensstifter 2010 als Best-Practice-Modell ausgezeichnet.

Weitere Infos: Stefan Maaß (Badische Landeskirche), friedensstifter@ekiba.de, www.friedensstifter-baden.de, Maik Bischoff (Hannoversche Landeskirche) friedensstifter@kirchliche-dienste.de, www.kirchliche-dienste.de/friedensstifter

In mehreren Landeskirchen lernen Jugendlichen, Konflikte friedlich zu bearbeiten und sich gegen Rassismus und Diskriminierung zu stellen. Sechs Projekte, zusammengestellt **VON STEFAN MAASS**

SCHRITTE GEGEN TRITTE

In diesem Gewaltpräventionsprojekt lernen Jugendliche ab der 7. Klasse etwas über strukturelle, ethnische und personale Gewalt. Sie eignen sich Methoden der gewaltfreien Konfliktbearbeitung in altersgemäßer und genderspezifischer Form an. Pastor Klaus J. Burckhardt vom Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen hat dieses kirchliche Projekt 1993 entwickelt und in Deutschland eingeführt. Es basiert auf der Antirassismus- und Anti-Apartheidsarbeit in Südafrika. Es hat seine Quellen in der biblischen Spiritualität der Gewaltfreiheit und bezieht ein weites Spektrum anderer religiöser und weltanschaulicher Erfahrungen mit ein. Bisher sind 140 Multiplikatoren für



„Schritte gegen Tritte“ ausgebildet worden. Pro Jahr durchlaufen circa 5.000 Jugendliche in Deutschland dieses Training. Die Projektleitung liegt seit 2007 im Fachbereich Friedensarbeit im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers. „Schritte gegen Tritte“ fördert Toleranz, indem es den Jugendlichen Erfahrungen von Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund vermittelt.

Weitere Infos: Klaus Burckhardt, burckhardt@kirchliche-dienste.de, www.schrittegegengentritte.de

„NO BLAME APPROACH“

Der „No Blame Approach“ soll Mobbing lösungsorientiert und nachhaltig stoppen – zum Wohl und Schutz der Mobbing-Opfer. Im Unterschied zu anderen Versuchen, Mobbing einzudämmen, wird hier – trotz des schwerwiegenden Vergehens – auf Schuldzuweisungen und Bestrafungen verzichtet. Der „No Blame Approach“ vertraut vielmehr auf die Ressourcen und Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen, ihre Schwierigkeiten selbst zu lösen. Allen Beteiligten, also auch den Protagonisten des Mobbing, wird unterstellt, dass sie sich für das Wohl ihrer Mitschüler interessieren und bereit sind, an Lösungen mitzuwirken. Wer erlebt hat, wie Schüler einem anderen Schüler mitunter jahrelang das Leben in der Schule zur Qual machen, dem wird es nicht leichtfallen, bei den beschuldigten Schülern diese Bereitschaft vorauszusetzen. Aber der Ansatz ist erfolgreich. Die Arbeit mit dem No-Blame-Ansatz wurde wissenschaftlich evaluiert. In über 80 Prozent der Fälle konnte Mobbing gestoppt werden.

Der „No Blame Approach“ fördert die Toleranz innerhalb einer Klasse und im Schulbetrieb, wenn der Ansatz konsequent verfolgt wird. Er vermittelt die Haltung, dass jeder akzeptiert wird, toleriert allerdings nicht, dass ein Schüler in einer Klasse Ausgrenzung erleidet.

Weitere Infos: Heike Blum und Detlef Beck, info@no-blame-approach.de, www.no-blame-approach.de

(PEER-)MEDIATION

Mediation ist eine wirksame Form der Konfliktbearbeitung, bei der ein neutraler Dritter die Verhandlung zwischen zwei Konfliktparteien führt. Mediation ist sinnvoll, wenn die Konfliktpartner nicht in der Lage sind, allein zu einem befriedigenden Ausgleich zu kommen. Ziel der Mediation ist es, die Dialogfähigkeit zwischen den Konfliktpartnern wiederherzustellen und eine Lösung des Konflikts herbeizuführen, der beide Parteien zustimmen können (die sogenannte Win-win-Lösung). Das Ergebnis der Mediation wird in einer schriftlichen Vereinbarung festgehalten, die die Lösung verbindlich und überprüfbar macht. Dabei sollen die Prinzipien der Freiwilligkeit und der Verschwiegenheit nach außen gewährleistet sein. Mediation kommt inzwischen in sehr vielen unterschiedlichen Lebensbereichen zum Einsatz: in Umweltverfahren, bei Scheidungen und anderen Konflikten zwischen Erwachsenen.

Am bekanntesten sind die Mediationsmodelle für Schulen (Peer-Mediation). Schüler vermitteln bei Konflikten zwischen Schüler/-innen. Bevor sie diese Tätigkeit wahrnehmen, werden sie in einer intensiven Schulung von bis zu 30 Schulstunden zu Mediatoren ausgebildet. Die Mediationsgruppe setzt sich aus Schüler/-innen aus verschiedenen Klassen zusammen. In der Regel sind die Schüler sehr unterschiedlich. So kommt es häufiger vor, dass sich eher gewalttätige Schüler/-innen mit ganz ruhigen Schüler/-innen gemeinsam ausbilden lassen. Dies hat sich als besonders hilfreich für alle Beteiligten erwiesen, da es die Toleranz unter den Mediatoren fördert. Mediation fördert Toleranz, da man dank ihrer Klarheit über die eigenen Wünsche und Verständnis für die Sichtweisen des anderen findet.

Weitere Infos: Bundesverband Mediation e. V. www.bmev.de



STEFAN MAASS arbeitet bei der Arbeitsstelle Frieden der Evangelischen Landeskirche in Baden als Landesjugendreferent. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt bei der Gewaltprävention und Konfliktbearbeitung.

BEI UNS SIND ALLE WILLKOMMEN... WIRKLICH?

So könnte ein Sonntagmorgen in einer evangelischen Kirchengemeinde in Deutschland aussehen **VON MATTHIAS KREPLIN**



Oberkirchenrat **DR. MATTHIAS KREPLIN** leitet im Kirchenamt in Karlsruhe das Referat „Verkündigung in Gemeinde und Gesellschaft“.

Gottesdienst an einem Sonntagmorgen im Sommer. Eine Taufe ist angesagt. Eltern und Verwandte der Eltern stehen vor der Kirchentür und rauchen. Gemeindeglieder gehen an ihnen vorbei und betreten die Kirche. Irritiert schauen sie auf tätowierte Oberarme und weit ausgeschnittene T-Shirts. Ihren Gesichtern ist die Frage abzulesen: „Wollen die hier in den Gottesdienst kommen?“ Als es sich nicht mehr länger hinauszögern lässt, betritt die Taufgesellschaft schließlich die Kirche. Der Pfarrer begrüßt die Taufgesellschaft an der Kirchentür und führt sie nach vorne zu den ersten beiden Reihen, die extra freigehalten sind.

Dort sitzen sie nun, die Gemeinde im Nacken, und fühlen sich sichtlich unsicher und unwohl: „Wann muss man hier bloß aufstehen? Und wann muss man sich wieder setzen? Nur nicht unangenehm auffallen!“ Manche Gemeindeglieder beäugen die Taufgesellschaft kritisch. Hinterher wird man einige sagen hören: „Wie kann man sich nur so anziehen, wenn man sein Kind zur Taufe bringt?“ Und andere werden meinen: „Die können ja nicht einmal das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser mitbeten. Wie wollen die versprechen, ihr Kind christlich zu erziehen?! Eine solche Taufe sollte der Pfarrer doch gar nicht annehmen!“

Der Pfarrer spürt die Spannung, die in der Luft liegt. Er weiß, dass seine Gemeinde dem Anspruch nach tolerant und offen sein will. „Bei uns sind alle willkommen“, hieß es bei den Zielvereinbarungen der letzten Visitation. Und doch sind viele Kirchgänger irritiert von der Art, wie Menschen aus einem anderen Milieu sich kleiden. Und Kirchenmitglieder, die seit Jahren zum

ersten Mal wieder zum Gottesdienst kommen, werden von vielen nicht als wirkliche Gemeindeglieder und Christen anerkannt. Manchmal fällt sogar das böse Wort von der Karteileiche.

Als nach der Taufe alle wieder Platz genommen haben und das Tauflied gesungen wird, denkt der Pfarrer für sich im Stillen: Jesus hatte keine Berührungsängste, weder bei Armen und Aussätzigen noch bei Gebildeten und Reichen, weder bei Frommen noch bei Zweiflern. Nicht einmal bei Ausbeutern wie dem Zöllner Zachäus. Er konnte Menschen mit den Augen Gottes betrachten. Wie kann dieser Geist Jesu uns heute anstecken? Wie können wir wirklich offene und einladende Gemeinde sein?

Während der Pfarrer etwas ratlos zurückbleibt, nimmt der Morgen noch eine interessante Wendung: Nach dem Gottesdienst, die Taufgesellschaft hat gerade etwas steif Fotos am Taufstein gemacht, kommt eine junge Frau auf die Mutter des Täuflings zu: „Hallo, ich heiße Conny“, stellt sie sich vor. „Ich bin bei der Krabbelgruppe

dabei, die sich im Gemeindehaus trifft. Kennst du mich?“ Die Taufmutter schaut fragend. „Ich sitze samstags im Supermarkt in der Bahnstraße an der Kasse. Da habe ich dich schon ein paar Mal beim Einkaufen gesehen.“ Es ist zu sehen, wie der Taufmutter ein Licht aufgeht. „Ich habe ein Geschenk für euren Elvis.“ Sie übergibt ein kleines, schön eingepacktes Päckchen. „Von unserer Krabbelgruppe. Vielleicht hast du ja Lust, mal mit Elvis vorbeizukommen. Wir treffen uns jeden Dienstag. Wir spielen mit den Kindern und halten einfach einen Schwatz miteinander. Bei uns sind alle willkommen!“



FOTO: PLAINPICTURE

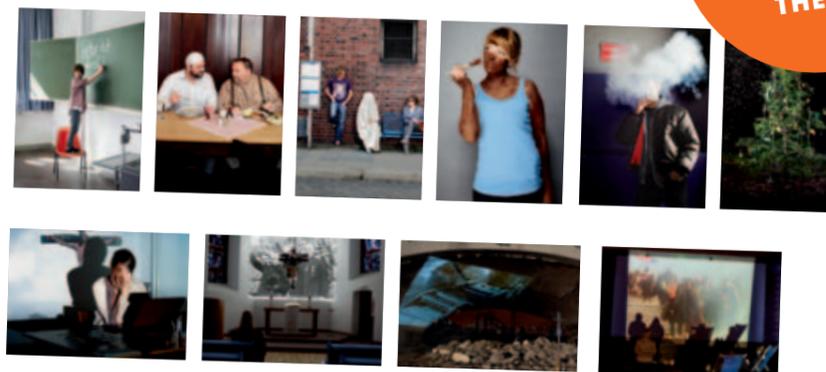
MATERIAL ZUM THEMENJAHR

FOTOSERIEN FÜR DIE GEMEINDEARBEIT

Praktiker aus Gemeinde- und Öffentlichkeitsarbeit können Bildstrecken des EKD-Themenheftes jetzt erstmals weiterverwenden und damit Postkarten, Schaukastenplakate oder Gemeindebriefvorlagen zum Themenjahr erstellen. Um diesem Wunsch aus früheren Themenjahren nachzukommen, hat die EKD die Rechte für zwei Bildsequenzen erworben. Kostenfreier Download unter www.ekd.de/toleranz

„Wir freuen uns über die künstlerisch anspruchsvolle Umsetzung und hoffen darauf, dass viele Leserinnen und Leser sich in der Bildsprache wiederfinden können“, sagt Michael Grimm, zuständiger Pfarrer für das Themenheft zum Jahr der Toleranz.

BILDSPRACHE ZU EINEM SCHWIERIGEN THEMA



Die beiden Fotografen **KATRIN BINNER** und **BASTI ARLT** haben die Bilder in der Rhein-Main-Metropole Frankfurt und in der bayerischen Landeshauptstadt München aufgenommen.

MITMACHEN, DOWNLOADEN



Blick in die Werkstatt: Die Leitungen der Wittenberger Geschäftsstellen planen die Dachmarkenkampagne zum Themenjahr 2013 „Reformation und Toleranz“.

Am 31. Oktober 2012 starten wir in das Themenjahr „Reformation und Toleranz“. Dafür entsteht zurzeit eine gemeinsame, übergreifende Dachmarkenkampagne von Kirche, Bund und Ländern. Alle Materialien werden rechtzeitig zum Download angeboten. Werden Sie Partner der Kampagne und nutzen Sie die Werbemittel kostenfrei. Hier können Sie nachlesen, wie es geht: www.luther2017.de/mitmachen



IMPRESSUM

Verantwortlich für den Inhalt
Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): Thies Gundlach, Michael Grimm (verantwortlich), Henning Kiene, Kerstin Kipp, Thorsten Latzel unter Mitarbeit von Jacqueline Boysen, Karsten Ilm, Stefan Maaß, Thorsten Moos, Kathrin Oxen und Gabriele Sand

Gestaltung und Produktion
Hansisches Druck- und Verlags- haus, Frankfurt am Main
Projektleitung: Sebastian Knöfel
Bildredaktion: Dorothee Hörstgen, Lena Uphoff
Layout: Lisa Keßler, Indrė Kasulaitytė (Mitarbeit)
Textredaktion: Burkhard Weitz
Schlussredaktion: Michael Behrendt, Andrea Wicke

Druck: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH



Wie in den vergangenen beiden Themenjahren (gottesgeschenk 2011 und gottesklang 2012) stellt der Werbedienst auch 2013 ein wiedererkennbares Logo für die Öffentlichkeitsarbeit bereit. Ab August 2012 werden auf den Internetseiten www.gottesfarben.de und www.komm-webshop.de weitere Ideen, Materialien und Produkte zum Themenjahr erhältlich sein.

Sie haben eine gute Idee – und wissen nicht, wohin damit?

Sie können von einem starken Projekt erzählen oder wüssten gern von anderen?

Sie haben Lust, gemeinsam an einem „Lexikon kirchlichen Erfahrungswissens“ zu schreiben?



Hier sind Sie richtig!

www.geistreich.de/FokusToleranz



geistreich
reichlich evangelisch